Am 2. März 1946 der
Bayerischen Staatsbibliothek
in München
als Geschenk überreicht von

Psychologie oder Seelenlehre,

mit besonderer Berücksichtigung der Schulpraxis

für

Lehrer und Erzieher,

von

Heinrich Baumgartner,
Seminardirektor in Zug.

Dritte, umgearbeitete Auflage.

Freiburg im Breisgau.
Herdersche Verlagshandlung.
1894.
Zweigniederlassungen in Straßburg, München und St. Louis, Mo.
Wien I, Wollzeile 33: B. Herder, Verlag.

Buchdruckerei der Herderschen Verlagshandlung in Freiburg.

Vorwort zur dritten Auflage.

Bei der Bearbeitung der dritten Auflage der Psychologie glaubte ich, dieselbe einer durchgreifenden Umgestaltung unterziehen zu müssen. Die Beweggründe dazu liegen teils in den freundlichen Winken, welche mir sowohl durch die Presse als auch durch Privatbriefe zugekommen sind, teils aber auch in den eigenen Erfahrungen, die ich in langjähriger Praxis mit dem Büchlein machte. Das Studium der Psychologie hat seine eigentümlichen Schwierigkeiten. Es setzt eine gewisse Reife des Geistes, eine bestimmte wissenschaftliche Vorbildung voraus; man sollte auch im Nachdenken über das eigene Innere, über das eigene Seelenleben und in der Beobachtung der Seelenäußerungen der Mitmenschen bereits einige Übung haben; diesen psychologischen Blick aber schärft uns erst das Studium der Psychologie. Doch ist die Kenntnis des Seelenlebens wenigstens nach seinen wichtigsten Erscheinungen für einen soliden und rationellen Unterricht in der Pädagogik und Methodik eine unerläßliche Vorbedingung; denn er wurzelt voll und ganz in der Psychologie, und alle pädagogischen und methodischen Fragen führen, wenn man auf ihren tiefsten Grund geht, zur Psychologie, erweisen sich somit, richtig aufgefaßt, auch als psychologische Fragen; Pädagogik und Methodik können geradezu eine angewandte Psychologie genannt werden. Dies gilt nicht nur in Bezug auf die natürliche Einwirkung auf den Menschen. Auch die Religion mit ihren übernatürlichen Wahrheiten und Gnaden knüpft an die Geisteskräfte des Menschen an, berücksichtigt deren Entwicklung und

Reife, beeinflußt mit steter Beachtung derselben Geist, Herz und Willen und will den ganzen Menschen aus dem niedern sinnlichen, bloß natürlichen Leben zu einem höhern geistigen, übernatürlichen emporheben — zur Vollkommenheit der Kinder Gottes. Alle erzieherische Thätigkeit in Bezug auf das Geistesleben des Menschen, sowohl die natürliche als die übernatürliche, ist notwendig auch eine psychologische, daher muß jeder Erzieher, wenn er zielbewußt arbeiten und vor Irrungen und verderblichen Umwegen sich hüten will, die notwendigsten psychologischen Kenntnisse sich verschaffen.

Um nun dieses jedem Lehrer und Erzieher so notwendige und unerläßliche Studium möglichst zu erleichtern — eine ernste Geistesarbeit wird es immerhin noch bleiben —, bemühte ich mich, den Stoff klar und anschaulich und in leicht verständlicher Sprache zu verarbeiten. Daher wurden die technischen Schulausdrücke soweit möglich vermieden, alle gelehrten Schulfragen weggelassen und überall mehr die praktischen Gesichtspunkte berücksichtigt. In methodischer Beziehung fand die heuristische Entwicklung, die Ableitung der Gesetze aus Beispiel und Erfahrung, stärkere Betonung als in den frühern Auflagen. Es will dadurch nicht nur ein besseres Verständnis vermittelt, sondern zugleich auch Anleitung gegeben werden, wie man aus der Beobachtung des Mitmenschen und aus der Selbstbeobachtung die psychologischen Wahrheiten gewinnen kann. Daher können und sollen auch andere Beispiele herbeigezogen werden; besonders ist das Selbsterlebte der psychologischen Erörterung zu unterziehen.

Das Bestreben, vom Leichten zum Schweren zu gehen, machte eine Umstellung der Lehrabschnitte notwendig; daher kam die Lehre von der Seele als solcher an das Ende des Büchleins zu stehen. Sie wird auch erst vollständig verstanden, wenn das ganze Seelenleben besprochen worden ist; erst aus den gewonnenen Beobachtungen können die Schlüsse auf das Wesen der Seele mit Verständnis gezogen werden. Zudem haben die vorausgegangenen Erörterungen das Denken der Schüler derart geschärft, daß sie sich jetzt auch in

den schwierigern Teilen zurechtfinden. Ich habe immer die Beobachtung gemacht, daß das psychologische Studium ungemein geeignet ist, das Denken anzuregen und zu entwickeln, und so auch nach dieser mehr formalen Hinsicht als eine wahre Vorschule für das Verständnis der Pädagogik und Methodik sowohl nach der theoretisch-praktischen als geschichtlichen Seite hin sich erweist.

Überall wies ich auf die pädagogischen und methodischen Folgerungen hin, die sich gleichsam von selbst aus den gefundenen psychologischen Wahrheiten ergeben. Dadurch will das Büchlein nicht nur praktischer werden, sondern es will dem Leser die Wahrheit anschaulich darlegen, daß jede pädagogische Thätigkeit als konsequente Folgerung aus der Natur des Seelenlebens sich ergeben soll, um naturgemäß zu sein. Pädagogik und Psychologie hängen so innig zusammen wie die Krone des Baumes mit dessen Stamm und Wurzeln. Blüten und Früchte kann die Krone nur treiben, wenn sie mit dem Stamm und den Wurzeln innig verbunden ist; ebenso kann ein pädagogisches und methodisches Wirken nur dann erfolgreich und fruchtbar sein, wenn es sich psychologisch begründen läßt, also auf dem Boden der Psychologie sich aufbaut. Je mehr diese wichtige Wahrheit in der Lehrerwelt zum Durchbruch kommt, desto erfreulichere Resultate wird die Schule hervorbringen. Aber nicht nur die Lehrer selbst müssen sie berücksichtigen, sondern ebensosehr die Schulbehörden, denen die Aufstellung des Lehrplanes und Studienganges, die Überwachung der Schule, die notwendigen Anschaffungen für dieselbe, überhaupt deren innere und äußere Einrichtung zukommt. Manche Klagen, die gegenwärtig über das niedere und höhere Schulwesen laut werden, müssen verschwinden, wenn auch in den behördlichen Erziehungskreisen die psychologischen Wahrheiten mehr Berücksichtigung finden; denn auch die gesetzlichen Anforderungen müssen, soweit sie Erziehung und Unterricht umfassen, sich psychologisch begründen lassen.

Vorliegendes Büchlein hat die Absicht, ein Scherflein zur Hebung des Schul- und Unterrichtswesens beizutragen; es ist freilich klein

und unvollkommen genug, aber es kommt aus einem Schule und Lehrer liebenden Herzen und hofft daher, daß es wohlwollend aufgenommen werde.

Zum Schlusse erübrigt mir noch, allen denen, welche meine „Psychologie“ in ihren bisherigen Auflagen so wohlwollend besprochen haben, von aufrichtigem Herzen zu danken. Die geäußerten Wünsche und Winke wurden möglichst verwertet; alle zu beachten, war mir nicht möglich, weil manche mit meinen Anschauungen sich nicht vereinen ließen, immerhin aber gaben sie mir Anlaß, einzelne Fragen einer noch genauern Prüfung zu unterwerfen. Einer gerechten und wohlwollenden Kritik werde ich auch in Zukunft dankbar sein. Wir Erzieher müssen voneinander lernen und miteinander einer immer größern Vervollkommnung der wissenschaftlichen Grundlagen des Erziehungswesens zustreben.

So möge denn das Büchlein in seiner neuen Form wieder recht viele Freunde und Gönner finden und recht viel Gutes zum Besten der Erziehung unserer lieben Jugend und dadurch zum Wohle des Vaterlandes stiften! Gottes Segen begleite es!

Zug, am Feste des heiligen Kirchenlehrers Ambrosius, 1893.

Der Verfasser.

Benutzte Quellen: Die Psychologien von Dr. Wilh. Esser, Gutberlet, Dr. Georg Hagemann, V. Maaß, Dr Stöckl; Dr. Rolfus und Pfister, Realencyklopädie des Erziehungs- und Unterrichtswesens; P. Weiß O. Pr., Apologie des Christenthums, I. Bd.; die Lehrbücher der Pädagogik von Kehrein, Krieg, Leutz, Ohler, Rüegg, Schumann rc., sowie einzelne Artikel über Psychologie in verschiedenen pädagogischen Zeitschriften.

Inhaltsverzeichnis.

Berichtigungen.

S. 28, Z. 9 von unten lies Vorstellungen statt Vorstellung.
S. 51, Z. 6 von unten lies grausenden statt preisenden.

Einleitung.

1. Begriff und Einteilung.

1. Die Psychologie ist ein Teil der Anthropologie, d. i. der Lehre vom Menschen in seiner Totalität und Einheit. Leib und Seele in ihrer persönlichen Verbindung bedingen das Wesen des Menschen. Die Lehre nun, welche den Leib behandelt, heißt Somatologie und zerfällt in zwei Abteilungen, in die Anatomie und Physiologie. Die erstere betrachtet die einzelnen Teile des menschlichen Körpers, dessen Bau und Organe, die letztere die Thätigkeit (Funktionen) dieser Organe. Die Somatologie wird jetzt überall in der Naturgeschichte behandelt; daher dürfen wir sie hier ganz übergehen.

Die Lehre von dem andern Teile des Menschen, der Seele, heißt Psychologie. Man unterscheidet eine empirische und rationelle; die erstere geht von der Erfahrung aus, um die Erscheinungen des Seelenlebens zu erkennen und zu erklären; letztere sucht die letzten Gründe der Äußerungen des Seelenlebens und gehört den philosophischen Wissenschaften an. Wir haben es daher mit der empirischen Seelenlehre zu thun.

Nicht alle Seelenthätigkeiten kommen zu unserem Bewußtsein, und auch von den bewußten können nicht alle Gegenstand der Seelenlehre werden. Jeder Mensch hat nämlich sein individuelles Seelenleben, ihm allein zukommende Seelenäußerungen, welche in einer allgemeinen Seelenlehre nicht besprochen werden können. Die Psychologie ist daher die Wissenschaft von den allgemeinen bewußten Seelenäußerungen, und ihre Aufgabe ist es, diese zu erforschen, zu ordnen und soweit möglich zu erklären.

2. Wir betrachten zunächst die allgemeinen Seelenzustände und Seelenthätigkeiten im Erkennen, Fühlen und Wollen, sodann einzelne individuelle Erscheinungen des Seelenlebens, die für die Erkenntnis der Seele und für deren Erziehung von besonderer Wichtigkeit sind. Endlich werden wir die Seele selbst nach ihrem Wesen und ihrer Beziehung zum Körper ins Auge fassen. Die Psychologie zerfällt daher:

I. in die Lehre von den allgemeinen Thätigkeiten und Zuständen der Seele, und zwar:

a) im Erkennen (Erkenntnisvermögen),

b) im Fühlen (Gefühlsvermögen),

c) im Wollen (Willensvermögen);

II. in die Lehre von den wichtigsten individuellen Erscheinungen des Seelenlebens;

III. in die Lehre von der Seele als solcher und ihrem Verhältnisse zum Leibe.

2. Quellen der Psychologie.

1. Die Hauptquelle der Psychologie ist die Selbstbeobachtung und Selbsterkenntnis. Sie bietet jedoch große Schwierigkeiten, weil man sich selbst Objekt und Subjekt der Beobachtung sein muß und die Thätigkeiten der Seele rasch vorübergehen. Daher ist Ruhe, Besonnenheit und langjährige Erfahrung notwendig. Vielfach fälscht auch die Eigenliebe unser Urteil; denn wir messen nach eigenem Maß uns bald zu klein und leider oft zu groß (Goethe, Tasso II, 3). — Sehr vorteilhaft ist in dieser Beziehung die tägliche Erforschung des Gewissens und des innern Lebens überhaupt, sowie die genaue Führung eines Tagebuches.

2. Eine zweite Quelle ist die Beobachtung an andern. Die innern Seelenzustände drücken sich im Äußern aus, in Gebärden, Worten und deren Betonung, der Haltung und dem ganzen Erscheinen einer Person. Daher sagt der Dichter ebenso schön als richtig: „Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die andern es treiben; willst du die andern verstehn, blick in dein eigenes Herz“ (Schiller). „Der Mensch erkennt sich nur im Menschen; nur das Leben lehret jedem, was er sei“ (Goethe, Tasso II, 3).

3. Eine dritte wichtige Quelle ist die Beobachtung, die andere an sich und andern gemacht haben. In dieser Hinsicht ist die Heilige Schrift eine wahre Fundgrube psychologischer Wahrheiten; sehr reich daran sind auch die Dichterwerke, Biographien, Charakterschilderungen, Reiseberichte, Aufzeichnungen über Gefängnis- und Irrenhäuser rc. Besonders wichtig ist für den Erzieher ein eifriges Studium der berühmtesten pädagogischen Schriften und eine aufmerksame Beobachtung des Kinderlebens.

3. Bedeutung der Psychologie.

1. Das Studium der Psychologie hat schon für jeden Gebildeten hohen Wert.

a) Wie die Psychologie aus der Selbsterkenntnis hervorgeht, so führt sie andererseits wieder zu ihr und vervollkommnet sie. Die richtige Erkenntnis seiner selbst aber ist für das ganze Leben von höchster Bedeutung; daher galt schon den Heiden als Grundregel der eigenen Vervollkommnung: „Erkenne dich selbst." Sie führt zum regen Streben nach Tugend, bewahrt vor Selbsttäuschung und Hochmut, stellt den Menschen im socialen Leben an den rechten Platz und macht ihn in seiner Stellung glücklich und zufrieden.

b) Die Seele ist Trägerin alles Wissens, und durch ihre Thätigkeit gelangen wir zu den Schätzen des Wissens. Muß es jedem Gebildeten nicht daran liegen, dieses wunderbare Wesen in uns möglichst kennen zu lernen?

c) Durch die Kenntnis des Seelenlebens ist uns vielfach erst eine richtige Auffassung der menschlichen Strebungen und Thaten ermöglicht. Man denke nur an die Geschichte, die, tiefer aufgefaßt, nichts anderes ist als die Darstellung der äußern, zur That gewordenen innern Seelenhandlungen; an die Charakterschilderung, welche als eine individuelle Psychologie aufgefaßt werden kann!

2. Besonders wichtig aber ist sie dem Lehrer und Erzieher.

a) Er muß in erster Linie die Seele der Zöglinge bilden, so daß in ihnen das natürliche und übernatürliche Ebenbild Gottes immer deutlicher hervortritt. So wie aber der Künstler die Eigen-

schaften des Stoffes genau kennen muß, aus dem er sein Bild machen will, so muß der Erzieher das Leben der Seele möglichst zu erkennen suchen, um sein vorgestecktes Ziel zu erreichen.

b) Eine der ersten Bedingungen zum Gelingen der Erziehung ist deren Naturgemäßheit. Diese ist aber nur bei der Kenntnis der Seele möglich.

c) Die ganze Pädagogik beruht auf der Psychologie. Diese ist deren Fundament, auf dem sie aufgebaut werden muß. Ohne diesen Boden hängt sie in der Luft, verliert jede Sicherheit, artet in Experimentieren aus, das nirgends übler angebracht ist als hier, wo es sich um das Glück der Seelen für Zeit und Ewigkeit handelt.

d) Zudem giebt sie dem Lehrer den Schlüssel zum Studium der Individualität der Kinder und zur richtigen Beurteilung des Seelenlebens seiner Zöglinge und hilft ihm, so manche eigentümliche Erscheinungen im Leben, Sinnen und Streben der Jugend schnell und richtig zu erfassen, zu erklären und zu würdigen.

Wenn wir aber der Psychologie eine so hohe Bedeutung besonders für den Erzieher beilegen, so glauben wir doch nicht, daß dieselbe im Seminar bis ins einzelnste behandelt werden soll. Dafür fehlt Zeit und Vorbildung der Zöglinge. Es genügt, das Notwendigste zu besprechen, d. h. dasjenige, ohne welches ein richtiges Verständnis der pädagogischen und methodischen Grundsätze gar nicht oder nicht leicht möglich wäre. Die Psychologie ist vielmehr ein Lebensfach des Erziehers; das Seminar zeigt ihm, wie in den meisten andern Fächern, den Weg, den er später beim Studium einschlagen kann, und giebt ihm den Schlüssel zum Verständnis späterer Lektüre und Erfahrungen. Die eigene Fortbildung macht erst den tüchtigen Lehrer.

Erster Abschnitt.

Die allgemeinen Thätigkeiten und Zustände der Seele.

Einleitung.

1. „Da kam ein barmherziger Samaritan, sah ihn (den Wanderer, der unter die Räuber gefallen, ausgeplündert, verwundet und halbtot liegen gelassen worden war) und ward von Mitleid gerührt. Er trat zu ihm hin, goß Öl und Wein in seine Wunden und verband sie; dann hob er ihn auf sein Lasttier, führte ihn in die Herberge und trug Sorge für ihn" (Luk. 10, 33). Die edle Handlung des Samaritans beginnt mit der Thätigkeit der Sinne. Er sah den Verwundeten. Aber dieses Sehen war kein oberflächliches und flüchtiges, sondern ein Ansehen, ein allseitiges Beobachten und das aus diesem hervorgehende Erkennen der ganzen trostlosen Lage des schwer Verwundeten. Diese Erkenntnis erfüllte ihn mit den Gefühlen tiefsten Mitleidens, und dadurch wurde der Wille zur thatkräftigen Hilfeleistung angeregt. Wir beobachten also beim barmherzigen Samaritan besonders drei psychologische Vorgänge: Erkennen, Fühlen und Wollen. Im Erkennen erfaßt er die Lage des Hilflosen, im Wollen sucht er diese Lage zu verbessern; das Gefühl des Mitleidens war die Frucht der Erkenntnis und der fruchtbare Boden der Willensbethätigung; ohne dasselbe wäre es wohl bei der bloßen Erkenntnis geblieben, ohne daß sie eine That zu stande gebracht hätte, und er wäre weitergegangen, ohne Hilfe zu spenden. Im Gefühle reichen sich Erkennen und Wollen die Hand. Ohne Gefühl ist das Wissen kalt und fruchtlos (totes Wissen). Diese Stellung des Gefühls zu Wissen und Wollen muß eine naturgemäße Erziehungsthätigkeit wohl beachten.

Erkennen, Fühlen und Wollen bezeichnen somit die wichtigsten Lebensthätigkeiten der Seele, und alle Erscheinungen des Seelenlebens lassen sich auf sie zurückführen. Auf sie weist der allgemeine Sprachgebrauch, der bezüglich des Seelenlebens von Geist, Herz und Willen spricht, auf sie auch die Religion, welche als wichtigste Lebensaufgabe des Menschen zur Erlangung der Seligkeit aufstellt: Erkenntnis, Liebe und Dienst Gottes.

Im Erkennen erfaßt die Seele die Außenwelt in ihrem eigenartigen Sein und macht sich dieselbe zum geistigen Eigentum, indem sie dieselbe in sich selbst aufnimmt. Im Fühlen erfaßt sie sich selbst in ihrer eigenartigen Stimmung, in welche sie das Erkenntnisobjekt versetzt hat. Im Wollen bethätigt sie demselben gegenüber ihre eigene Kraft, macht sie sich also der erkannten Außenwelt gegenüber geltend.

2. Diese Thätigkeiten der Seele und somit auch die ihnen zu Grunde liegenden Vermögen: Erkenntnis-, Gefühls- und Willensvermögen, sind jedoch, wie aus obigem Beispiele klar hervorgeht, nicht für sich bestehend, isoliert aufzufassen, sondern sie stehen in fortwährender Wechselwirkung zu einander, greifen ununterbrochen ineinander und haben als Träger eine und dieselbe Seele; sie ist es, die erkennt, fühlt und will. Wenn auch das Erkennen dem Fühlen und Wollen vorangeht, so wirkt doch das Gefühl wieder auf das Erkennen zurück und der Wille auf Erkennen und Fühlen. Das Gefühl des Mitleidens spornte gewiß den barmherzigen Samaritan an, die Lage des Unglücklichen noch genauer kennen zu lernen, und die edle That hat ohne Zweifel auch dem Gefühlsleben neue Nahrung gegeben. In der Seele steht alles im Zusammenhange; jede Kraft wirkt auf die andere, jede Thätigkeit ruft andere hervor. Das ist eine Thatsache, welche der Erzieher nicht genug beachten kann; sie ist der Schlüssel zu so manchen rätselhaften Erscheinungen im Leben der Kinder, besonders bezüglich der guten und schlimmen Neigungen.

3. Erkennen, Fühlen und Wollen sind jedoch nicht einfache Akte, sondern schließen wieder verschiedene Thätigkeiten und Erscheinungen in sich und vollziehen sich in verschiedenen Stufen. Ihre genaue Kenntnis ist für ein gedeihliches Wirken auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichtes von höchster Bedeutung. Daher müssen wir sie gesondert besprechen.

A. Das Seelenleben beim Erkennen.

(Lehre über das Erkenntnisvermögen.)

Übersicht.

1. Erkennen im allgemeinen heißt — das ergiebt sich schon aus obiger Erörterung — einen Gegenstand (Objekt) auffassen, insofern und wie er gegeben ist oder vorliegt. Damit ein Erkenntnisakt zu stande kommen kann, müssen drei Bedingungen erfüllt sein: a) Es muß ein Objekt da sein, das erkannt werden kann; b) ein Subjekt (Person), das erkennen kann, und c) Objekt und Subjekt müssen in lebendige Wechselwirkung zu einander treten.

2. Diese Wechselwirkung kann nun aber verschieden sein. Beim barmherzigen Samaritan lag das Objekt unmittelbar vor den Augen: „er sah ihn.“ Anders verhält es sich z. B. beim verlorenen Sohn. In Armut und Elend gekommen, „ging er in sich und sagte: Wie viele Taglöhner im Hause meines Vaters haben Überfluß an Brot, ich aber sterbe hier Hungers. Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen“ (Luk. 15, 17 ff.). Was er früher in seinem Vaterhause gesehen und erlebt, also unmittelbar kennen gelernt hatte, stellt sich wieder vor seine Seele, sieht und erkennt er nun mittelbar durch Hilfe seiner Vorstellungskraft. Wenn aber der göttliche Heiland die Parabel vom barmherzigen Samaritan oder vom verlorenen Sohne erzählt, so will er nicht, daß seine Zuhörer bei diesen konkreten, in die Sinne fallenden Personen und Thatsächlichkeiten stehen bleiben, sondern er will sie zur Erkenntnis allgemeiner Wahrheiten und Lehren erheben, die alle konkreten Vorstellungen abgestreift haben und nur geistig erfaßt werden können. Im ersten Beispiele vermittelt er den Zuhörern einen richtigen Begriff von der Nächstenliebe, und im zweiten einen solchen von der Barmherzigkeit Gottes gegen den reuigen Sünder. Vom Konkreten führt der himmlische Lehrer sie zum Abstrakten, vom Besondern zum Allgemeinen, vom Sinnlichen zum Geistigen und begründet so das geistige Erkennen.

3. Diese drei Erkenntnisarten bezeichnen zugleich auch die drei Stufen der Erkenntnisthätigkeit des Menschen. Das unmittel-

bare Erkennen ist die erste und unterste Stufe, aber zugleich auch Grund und Boden für die höhern Erkenntnisakte, daher von fundamentaler Bedeutung; das mittelbare Erkennen ist die zweite Stufe, und das geistige Erkennen die dritte und höchste, die Krone der menschlichen Erkenntnisthätigkeit, baut sich aber auf den beiden vorausgehenden auf. So greift auch da wieder alles ineinander, das eine wächst aus dem andern, bedingt das andere.

Diese innern Geistesakte kommen durch die Sprache zur Offenbarung; sie giebt ihnen eine plastische, durch die Sinne wahrnehmbare Form. Sie begleitet das Erkennen auf allen drei Erkenntnisstufen, wird aber um so vollkommener, je vollkommener das Erkennen selbst wird.

4. Um die Erkenntniskraft des Zöglings zu bilden, muß der Lehrer und Erzieher diesen psychologischen Stufengang genau beachten. Das unmittelbare Erkennen vollzieht sich durch die Bethätigung der Sinne — Anschauung genannt —, das mittelbare durch die Vorstellungen, die als Bilder in unserer Seele fortleben — Einbildungen; das geistige Erkennen durch das Denken. Durch Anschauung zu richtigen Vorstellungen, und durch diese zu richtigem Denken, das auch ein richtiges Sprechen zur Folge hat — das ist der psychologische Gang in der Geistesbildung des Zöglings. Nur wer ihn befolgt, erzieht und unterrichtet naturgemäß.

1. Das unmittelbare Erkennen.

Stufe der Anschauung.
(Anschauungsvermögen.)

„Was hör' ich draußen vor dem Thor,
Was auf der Brücke schallen?
Laßt den Gesang vor unserm Ohr
Im Saale wiederhallen!" (Goethe, Der Sänger.)

1. Der König weilt in seiner Burg; da treffen plötzlich Töne, die von außen kommen, an sein Ohr (Empfindung); er horcht auf; wirklich, sie erschallen vor dem Thore, schon auf der Brücke! es ist keine Täuschung! (Wahrnehmung.) Sie erregen des Königs ganzes

Interesse, dessen volle Aufmerksamkeit! Es sind nicht verworrene Töne, es ist herrlicher Gesang! Von Aug' zu Aug', von Ohr zu Ohr will er daher den Sänger haben (Anschauung). Das Lied fesselte ihn so sehr, daß er ihm eine goldene Kette reichen läßt. Daraus dürfen wir erschließen, daß der Alte mit seinem herrlichen Gesange noch lange in seinem Sinne lag, als derselbe längst wieder die Burg verlassen hatte, und daß er sich öfters in diese genußreiche Stunde zurückversetzte (Vorstellung). — Ein Knabe macht einen Spaziergang; da sieht er plötzlich etwas Helles am Boden; es reizt seine Augen zum Schauen! Es ist wie ein Geldstück. Interesse und Aufmerksamkeit erwachen; er bückt sich, hebt es auf, reinigt es vom Staube, besieht Inschrift, Jahreszahl, Bildnis, die ganze Prägung; er läßt es auf einen Stein fallen, um aus dem Klang die Echtheit zu ermitteln, wägt es in seiner Hand, steckt es sorgfältig in die Tasche und setzt seinen Weg fort. Da begegnet ihm ein Fremder, der ängstlich die Blicke auf den Boden heftet. „Haben Sie etwas verloren?" — „Ach ja, ein Geldstück" — und es folgt eine genaue Beschreibung desselben. Der Knabe erkennt, daß es dasjenige ist, das er gefunden hat, nimmt es aus der Tasche und überreicht es dem Fremden!

In beiden Vorgängen finden wir, daß verschiedene Seelenthätigkeiten rasch aufeinander sich folgen, von denen die eine die andere jedesmal hervorruft. Eine Tonwelle trifft das Ohr, ein Lichtstrahl das Auge einer Person und bewirkt in deren Seele eine entsprechende Empfindung. Dadurch wendet sich die Seele dem Gegenstande zu, von dem der Reiz ausgegangen, und nimmt ihn als wirklich vorhanden wahr. Die Wahrnehmung weckt Interesse und Aufmerksamkeit, und es kommt zur genauen Anschauung, die dann in der Seele ein Bild zurückläßt, mit Hilfe dessen sie sich den Gegenstand vorstellen konnte, ohne daß sie ihn unmittelbar vor sich hatte — Vorstellung.

2. Empfindung und Wahrnehmung sind die ersten Thätigkeiten der erkennenden Seele. Gesellen sich zu ihnen Interesse und Aufmerksamkeit, so entsteht die Anschauung und Vorstellung; folgt der Wahrnehmung kein Interesse, so bleibt es bei der flüchtigen Auffassung, die sich durch darauf folgende Eindrücke sofort wieder verwischt und kaum eine Spur in der Seele zurückläßt. — Der ganze Vorgang ist

für die Erziehung im allgemeinen und für den Unterricht im besondern von höchster Bedeutung. Die Reize (Farben, Bilder, Zeichen, Töne, Worte ꝛc.) müssen stark und kräftig genug sein, damit klare und deutliche Empfindungen und Wahrnehmungen entstehen können, und sie müssen ferner so gewählt sein, daß sie Interesse und Aufmerksamkeit erwecken, und so eine allseitige Anschauung hervorrufen und klare, deutliche Vorstellungen erzeugen. Nur so erhält die Erkenntnisthätigkeit einen soliden Boden, auf dem dann später das höchste Wissensgebäude aufgebaut werden kann.

a) Die Empfindung.

1. Wie aus obigen Beispielen hervorgeht, entsteht die Empfindung, wenn der Seele durch die Sinne irgend ein Reiz zugeführt wird; die Empfindung ist daher die Auffassung eines Reizes durch die Seele. Der Reiz an und für sich ist noch nicht Empfindung, sondern wird es erst, wenn die Seele ihn auffaßt. Der Schlag der Uhr ertönt in der Nacht wie am Tage, aber wir nehmen ihn während des Schlafes nicht wahr; ebenso macht man die Beobachtung, daß Reize vielfach erst nachträglich wahrgenommen werden. Klopft es an der Thüre, während man in tiefes Studium versenkt ist, so beachtet man es nicht; läßt man aber kurze Zeit darauf etwas nach, so ist es uns, als ob jemand geklopft hätte, und wir öffnen das Zimmer. Die Empfindung als solche kommt also nicht im Gehirne zu stande, sondern erst in der Seele.

2. Der Reiz kann nun entweder in dem Menschen selbst, oder außer ihm seine Quelle haben, daher spricht man von einer Innen- und Außenempfindung. Bei jeder Empfindung geht der Reiz auf einen entsprechenden Nerven, durch den er dem Gehirne, dem Centralorgan des Nervensystems, zugeführt wird. Hier erfaßt ihn die Seele auf eine geheimnisvolle und durchaus unerklärliche Weise, d. i. sie empfindet den Reiz.

a) Die **Innenempfindungen** bringen den Zustand des leiblichen Organismus zum Bewußtsein und sind je nachdem bald angenehmer, bald unangenehmer Natur. Ihr Organ sind die über den ganzen Körper verbreiteten Nerven. Diese Empfindungen werden auch unter dem Namen Gemeingefühl oder Vitalsinn zusammengefaßt.

Hierher gehören auch die Empfindungen des Schmerzes, Hungers ꝛc. Besonders wichtig sind die Muskelempfindungen, welche mit der Beugung und Streckung unserer Muskeln entstehen. Durch sie geschieht es, daß wir beim Gehen und bei andern Körperbewegungen das Gleichgewicht behalten; durch Übung des Muskelsinnes können wir schnell und richtig vorausbestimmen, welche Kraft wir zur Ausführung verschiedener Arbeiten und Bewegungen nötig haben; so entsteht Leichtigkeit und Anmut, Sicherheit und Festigkeit in unserer Haltung und Thätigkeit. Daraus ergiebt sich die Bedeutung gymnastischer Übungen im Spiel und Turnen.

b) Die **Außenempfindungen** vermitteln uns die Außenwelt und haben als Organe die fünf Sinne, weshalb sie auch Sinnesempfindungen heißen. Die Sinne sind die Thore der Seele oder die Brücke, welche die Außenwelt mit der Innenwelt und der Seele verbindet. Man unterscheidet den Gesichts-, Gehörs-, Geruchs-, Geschmacks- und Tastsinn. Jedem entspricht ein Sinnesorgan, unter dem man jene Körperteile versteht, welche zur Vermittlung einer speciellen Empfindung und Wahrnehmung dienen: Auge, Ohr, Nase, Zunge, Tastkörperchen.

3. An den Sinnesorganen unterscheidet man den Sinnesapparat und Sinnesnerv. Bei der Bethätigung derselben bemerkt man einen dreifachen Vorgang:

a) den physikalischen, indem zuerst irgend ein Reiz (Licht- oder Schallwelle, Druck ꝛc.) auf den Sinnesapparat einwirkt und den Sinnesnerv berührt; dann

b) den physiologischen, indem der Reiz durch den Nerv zum Centralorgan, dem Gehirn, geführt wird, und endlich

c) den psychischen, indem der Reiz von der Seele aufgenommen und empfunden, also zur Empfindung wird. Ohne Reiz keine Empfindung.

4. Das Auge vermittelt nur Lichtempfindungen, das Ohr Schallempfindungen u. s. f. Die Eigenschaft eines Sinnes, nur eine bestimmte Klasse von Empfindungen zu vermitteln, heißt specifische Energie des Sinnes. Innerhalb des Reiches des Lichtes aber vermag das Auge nach Stärkegrad und Art (Qualität) höchst verschiedene Reize (Quantität) aufzunehmen; das Gebiet des Sinnes

ist daher sehr groß (vom leisesten Dämmerlichte bis zum vollen Sonnenglanze, dazu das ganze Reich der Farben bis zu den kleinsten Abstufungen). Ebenso verhält es sich beim Gehöre in Bezug auf das Reich der Töne. — Jeder verschiedene Reiz hat eine verschiedene Empfindung zur Folge; dadurch ist es uns möglich, die einzelnen Eindrücke genau auseinanderzuhalten. Die Übung der Sinne nach dieser Richtung ist für die Erziehung des Empfindungs- und Wahrnehmungsvermögens von höchster Wichtigkeit und sollte in der Haus- und Schulerziehung recht sehr beachtet werden.

5. Gesichts- und Gehörssinn (Augen und Ohr) dienen mehr dem geistigen Leben des Menschen, der Kunst und Wissenschaft, dem Verkehre; sie heißen daher *höhere* oder *theoretische* Sinne; Geschmacks- und Geruchssinn berücksichtigen mehr das leibliche Leben; sie werden daher *niedere* oder *praktische* Sinne genannt. Der Tastsinn steht in der Mitte und dient sowohl dem theoretischen als praktischen Leben, daher heißt er *gemischter Sinn*.

Von der Vollkommenheit der Sinne, besonders der theoretischen, hängt die richtige Wahrnehmung, Anschauung, Vorstellung, das richtige Denken, dadurch überhaupt das richtige Erkennen ab. *Richtige Sinneseindrücke sind die Elemente zu einer richtigen Geistesthätigkeit*; sorgfältige und gewissenhafte Pflege der Sinne — daher eine strenge Pflicht der Erzieher. Wieviel wird in Haus und Schule hierin gefehlt!

6. Durchgehen wir kurz die einzelnen Sinne nach ihrer *Wirksamkeit und Bedeutung*[1].

a) Der **Gesichtssinn** hat zu seinem Apparate das Auge. Es ist wohl von allen Organen am *kunstvollsten eingerichtet*. Durch die Bewegungsmuskeln kann es sich nach allen Seiten drehen, beliebig öffnen und schließen; die Pupille kann sich erweitern und zusammenziehen, wodurch das Auge ein hohes Accommodationsvermögen gewinnt; die Sehöffnung ist klein und hält daher eine Überfülle von Eindrücken ab, um die genaue Auffassung des einzelnen

[1] In Bezug auf Einrichtung und physische Wirksamkeit der Sinne verweisen wir auf die entsprechenden Kapitel in der Somatologie und Physik (Optik, Akustik 2c.).

Gegenstandes zu ermöglichen; die Augenlider sind die fortwährenden Beschützer und Wächter dieses kostbaren Organs und halten es in gleichmäßiger Feuchtigkeit. Es ist für Reize aus ungeheuren Entfernungen empfänglich und kann durch künstliche Mittel: Brillen, Fernrohre, Mikroskope, noch empfänglicher gemacht werden. Der Gesichtssinn ist aber auch von allen Sinnen der leistungsfähigste. Er nimmt das Licht und dessen Farben wahr — damit dann auch die Flächen und die Körper, deren Entfernung, Lage, Größe, Zahl, deren äußere Eigenschaften, aber auch indirekt die inneren, die Naturerscheinungen und indirekt deren Gesetz rc. Hilfe durch den Tastsinn; Vervollkommnung und Vermehrung der Wahrnehmungen durch die Übung. Wir können die Bedeutung des Sinnes nach fünf Richtungen betrachten:

α) In intellektueller Beziehung überragt er derart alle übrigen Sinne, daß wir auch die durch sie gewonnenen Vorstellungen mit dem Ausdrucke „Anschauungen" belegen; rechnet man doch $^9/_{10}$ aller Vorstellungen auf den Gesichtssinn. Kein anderer Sinn wird daher auch für bildliche Ausdrücke so oft herangezogen; selbst die Gedanken erscheinen uns als klar oder trüb, hell oder dunkel, heiter oder finster, deutlich oder verschwommen, glänzend oder blendend und verblendend, aufklärend oder verdunkelnd u. s. f. Aber nicht nur führt er uns die größte Menge von Vorstellungen zu, dieselben sind auch die sichersten und bleibendsten. Was man gesehen hat, weiß man und vergißt man nicht mehr so leicht. Daher muß jeder solide Unterricht auf möglichst unmittelbare Anschauung aufgebaut werden, und hat der Anschauungsunterricht auf der Unterstufe der Volksschule und das Ausgehen von der Anschauung, Beobachtung, Experiment auf allen Schulstufen eine so hohe Bedeutung für den Erfolg der Schulthätigkeit.

β) In moralischer Beziehung ist das Auge von nicht minder hoher Bedeutung. Die Macht des Beispiels in Bezug auf die guten und bösen Eindrücke beruht darauf. Durch das Thor des Auges ziehen die guten und bösen Empfindungen ins Menschenherz; wie wichtig für die Erzieher, auf die Umgebung der Kinder ein wachsames Auge zu haben!

γ) Auch in ästhetischer Hinsicht ist das Auge höchst bedeutungsvoll. Die Schönheit in Natur und Kunst veredelt den

Menschen; welchen Genuß bieten ihm Malerei, Bildhauerei, Baukunst, Zeichnen ꝛc., welche Freuden die herrlichen Landschaftsreize in Berg und Thal, die großartigen Erscheinungen der Luft im Regenbogen, Morgen- und Abendrot, — der Sternenhimmel in seiner alten und doch immer neuen Pracht! „O eine edle Himmelsgabe ist das Licht des Auges!“ — Und wie unglücklich der Mensch, der desselben beraubt ist! „Er muß sitzen, fühlend, in der Nacht, im ewigen Finstern; ihn erquickt nicht mehr der Matten warmes Grün — der Blumen Schmelz —, die roten Firnen kann er nicht mehr schauen! — Sterben ist nichts — doch leben und nicht sehen —, das ist ein Unglück“ (Schiller, Tell).

δ) In socialer Beziehung ist das Auge unentbehrlich.

ε) In physischer Hinsicht ist es Hüter und Wächter, Warner und Mahner gegen tausend Gefahren, weist aber auch auf eine Menge von Mitteln hin, die das physische Leben erhalten und befördern können.

Der gewissenhafte Erzieher betrachtet es daher als seine heiligste Pflicht, alles fernzuhalten, was dem kostbaren Augenlichte des Zöglings schaden, und alles zu thun, was demselben förderlich sein könnte.

b) Der **Gehörssinn** hat zu seinem Apparate das Ohr. Es ist weniger vom Willen des Menschen abhängig als das Auge, auch bedeutend weniger der Accommodation fähig. Doch spricht man von: „die Ohren spitzen“ (Spannung des Trommelfelles). Künstliche Unterstützung erhält es durch das Gehörrohr und in neuester Zeit in großartiger Weise durch das Telephon.

Man unterscheidet die durch das Ohr vermittelten Empfindungen in Ton und Geräusch. Der Ton beruht auf einer ruhigen und regelmäßig sich fortbewegenden Schwingung der Schallwelle. Je nach den verschiedenen Luftschwingungen in einer bestimmten Zeiteinheit entstehen verschiedene Töne. Mit einem Tone klingen meist noch andere Körper mit (Obertöne), wodurch der Klang oder die Klangfarbe des Tones entsteht.

Das Geräusch entsteht durch ungleichmäßige, nicht periodische Luftschwingungen. Man spricht von Knallen, Knarren, Rauschen, Schrillen, Prasseln, Knistern, Knirschen, Sausen, Brausen ꝛc.

Die Stärke des Schalles beruht auf der Größe der schwingenden Masse und auf dem Grade der Erschütterung.

Vermittelt das Auge das Nebeneinander der Dinge (Raum), so das Ohr das Nacheinander (Zeit); ist jenes der klarste Sinn, der überzeugt, so ist dies der tiefste Sinn, der rührt. Auge und Ohr ergänzen sich vielfach und bewirken in ihrer Vereinigung die lebhaftesten Eindrücke. Man will den Sänger, den Deklamator ꝛc. nicht nur hören, sondern auch sehen. Die Wehklage ergreift weit mehr als der Anblick der Leiden; den Jammer hören und die Thräne sehen, überwältigt den Menschen.

Für den Erkenntnissinn, also in intellektueller Beziehung, ist das Gehör vielfach Begleiter und Ergänzer des Gesichtes; es giebt zwar in erster Linie nur den Schall der Körper, aber die Übung vermittelt uns bald auch die Ursache, also das Objekt selbst, dessen Entfernung, Eigenschaften ꝛc. In der Sprache vermittelt es uns die Gedanken unserer Mitmenschen, und in der Betonung der Worte läßt es uns in das Innerste der Menschenseele blicken. Welch eine Bedeutung hat das Wort des Lehrers beim Unterrichte! Wie es auf den Verstand mächtig einwirkt, so auch auf den Willen; es hat somit auch eine große moralische Bedeutung[1]. Das gute Wort, die sittliche Unterredung, Mahnung und Warnung lenken ihn zum Guten; das Anhören des Wortes Gottes führt zum Glauben. „Der Glaube kommt vom Hören" (Röm. 20); schlechte, unsittliche Reden führen zu bösen Thaten. Die Macht der Rede reißt den Willen fort! Das begeisterte Wort des Feldherrn entflammt die Soldaten zu den bewunderungswürdigsten Heldenthaten. Aber auch in ästhetischer Hinsicht ist es von Wichtigkeit. Wie mächtig ergreift das Lied, die Musik das Gemüt, und welcher Naturgenuß wird nicht durch das Ohr dem Menschen vermittelt: die tausendfache Sprache der Natur im Rollen des Donners, im Rauschen des Baches, im Gesang der Vögel, im Heulen des Sturmes! — In socialer Beziehung vermittelt es den Verkehr der Menschen sowohl im wissenschaftlichen als praktischen Leben, und in physischer Beziehung weist es uns auf den Zustand gewisser Organe hin und warnt uns vor tausend Gefahren.

---

[1] „Gehorchen" kommt von „Hören".

Wie gehindert im ganzen Thun und Lassen ist der Mensch, der ein schwaches Gehör hat, wie unglücklich derjenige, der an Taubheit leidet! Daher wird der Erzieher auch auf die Pflege dieses bedeutsamen Sinnes sein größtes Augenmerk richten und sorgfältig alles hindern und vermeiden, was ihm Schaden bringen könnte.

c) Der **Geschmackssinn** hat zu seinem Apparate zwei auf der Zunge und am Gaumen ausgebreitete Nerven. Diese werden nur durch solche Körper gereizt, welche entweder flüssig sind oder in flüssigen Zustand übergeführt werden können. Seine Empfindungen sind nicht mehr so genau abgegrenzt; man spricht von einem süßen, sauren, bittern, salzigen Geschmack mit zahlreichen Zwischenstufen[1]. Mit ihnen verbinden sich vielfache Geruchs- und Tastempfindungen (würzig, aromatisch, duftig ꝛc.; mehlig, sandig, herb, scharf, brennend ꝛc.), weshalb Geruch und Geschmack im gewöhnlichen Leben häufig verwechselt werden.

Er ist neben dem Geruchssinn ein Wächter des Lebens, leistet bei der Prüfung der Nahrungsmittel gute Dienste; aber auch in wissenschaftlicher Beziehung ist er nicht ohne Wert, indem er die chemischen Bestandteile der Körper bestimmen hilft. In industrieller Beziehung beschäftigt er immerhin tausend Hände und nährt den Scharfsinn von tausend Köchen, um den Feinschmecker zu befriedigen.

d) Der **Geruchssinn** hat seinen Sitz in der Nasenhöhle und ist für gasförmige Körper zugänglich. Seine Auffassungen sind von oberflächlicher und unbestimmter Natur: angenehm und unangenehm. Er ist leicht zu befriedigen, hilft dem Geschmack in der Küche und im chemischen Laboratorium (Geschmack in die Ferne). Mit dem physischen Leben hängt er innigst zusammen; starke Geruchsreize verursachen Ekel, Schläfrigkeit, Betäubung, Ohnmacht, selbst den Tod; — sie können aber auch belebend und stärkend, Geist und Körper erfrischend wirken.

e) Der **Tastsinn** ist nicht lokalisiert, sondern über den ganzen Körper ausgebreitet, doch ist er am empfindlichsten in der Hand und besonders an den Fingerenden ausgebildet. Er wird nur durch

---

[1] „De gustibus non est disputandum.“

Berührung ponderabler Stoffe erregt; seine Empfindungen sind sicher und mannigfaltig[1] (rauh, hart, fest, spitz, stumpf, glatt, weich, locker 2c.); — er überzeugt uns auf greifbare Weise von dem Dasein materieller Dinge und ist daher für die Erkenntnis derselben von hoher Bedeutung. Er ist der Diener der übrigen Sinne, besonders des Auges und Ohres, ergänzt sie und giebt ihren Empfindungen überzeugende Sicherheit und Wahrheit[2]. Auch auf Gefühl und Willen ist er nicht ohne Einfluß; dies deutet schon die Sprache an, wenn sie von einem kalten und warmen Gemüte, von feurigem Willen spricht und alles menschliche Thun „Handeln" und „Handlungen" nennt.

7. Die Empfindung ist der Wecker der geistigen Kräfte, die im Kinde noch schlummern; es ist daher von höchster Wichtigkeit, daß in ihm richtige Empfindungen entstehen. Die Richtigkeit der Empfindungen hängt nun ab a) von der Gesundheit und Klarheit der Sinne. Übung und Gewöhnung — Sinnesgymnastik — können dieselben bedeutend vervollkommnen. Man halte daher die Kinder an, genau zu sehen, zu hören 2c.; der Geübte vermag die kleinsten Abstufungen der Farben und Töne zu unterscheiden. b) Von dem Stärkegrad des Reizes. Jeder Reiz muß einen bestimmten Stärkegrad haben, um empfunden zu werden. Um den Zuwachs des Reizes zu empfinden, muß er zur bereits vorhandenen Empfindung in einem bestimmten Größenverhältnis stehen. Trägt man ein Lot und fügt noch ein Lot hinzu, so fühlt man diesen Zuwachs genau, während er beim Tragen eines Centners nicht empfunden wird; eine Biene hört man nicht fliegen, wohl aber einen Bienenschwarm; eine Blume riecht man

---

[1] Zu ihm gehören auch die Temperaturempfindungen: heiß, warm, lau, kalt 2c. — Sie sind nur Druckempfindungen; denn durch die Ausdehnung der Hautgewebe bei der Wärme werden die Nervenenden weniger gedrückt, während bei der Kälte diese Gewebe zusammengezogen werden, wodurch ein stärkerer Druck entsteht, der oft einen sehr heftigen Schmerz zu verursachen vermag.

[2] Beim Fehlen eines Sinnes können andere Sinne in der Weise stellvertretend eintreten, daß sie dessen Mangel teilweise ersetzen, z. B. bei Taubstummen und Blinden, bei denen der Tastsinn sehr ausgebildet zu sein pflegt.

aus einer bestimmten Entfernung nicht, wohl aber eine Blumengruppe. — Zu schwache Reize haben entweder keine oder nur vorübergehende und oberflächliche Empfindung zur Folge; zu leises Reden in der Schule, zu kleine Bilder, undeutliche Karten 2c. erreichen den Unterrichtszweck nicht. — Zu starke Reize greifen aber die Sinnesorgane an und wirken störend in Bezug auf die Empfindung, besonders wenn sie unvermittelt kommen. Zu lautes Reden, zu grelles Licht, starkes Geräusch 2c. sind daher für das Empfindungsvermögen schädlich und bewirken Überreizung und Abstumpfung. Der Stärkegrad des Reizes muß daher zu der Kräftigkeit der Organe in einem bestimmten Verhältnis stehen. — c) Von der Dauer der Reize. Die Gegenstände müssen daher einige Zeit vor den Sinnen der Kinder bleiben, um eine deutliche Empfindung zu bewirken. In einem Schnellzuge gewinnt man von den Gegenständen, bei denen man vorbeifährt, nur mangelhafte Eindrücke. d) Von der Quantität der Reize; denn nur bei einer hinreichenden Menge von verschiedenen Reizen kann das Empfindungsvermögen zur allseitigen Bethätigung gelangen. Doch beachte man wohl, daß zur gleichen Zeit nur ein Gegenstand einen deutlichen Eindruck auf die Seele machen kann. Daher „nur eines auf einmal" und „eines nach dem andern", aber jedes so lange, bis es eine lebenskräftige Empfindung hervorgerufen hat. Natur und Kunst bieten dem Kinde Stoff zu den verschiedensten und edelsten und daher auch bildendsten Eindrücken.

Haus und Schule haben auf alle diese Punkte in der Erziehung Rücksicht zu nehmen, Nichtbeachtung derselben hat schon oft Schaden für das ganze Leben eines Kindes gebracht. Bei allem aber sorge man dafür, daß immer nur edle und sittlich reine Gegenstände Empfindungen im Kinde hervorrufen; denn diese sind die Quelle, aus der die Vorstellungen, Gedanken und die Regungen des Herzens und Willens hervorfließen.

b) Die Wahrnehmung.

1. Hat jemand eine Licht- oder Schallempfindung gehabt, findet aber beim Nachsehen keinen Gegenstand, von dem sie hätte ausgehen können, so sagt er, er müsse sich getäuscht haben. — Archimedes hatte

(bei der Eroberung von Syrakus) wohl die Empfindung, es sei jemand in sein Studierzimmer eingedrungen; da er jedoch so sehr in seine geometrischen Figuren vertieft war, konnte sie sich nicht zu einer deutlichen Wahrnehmung gestalten. — Der zerstreute Schüler erleidet eine Menge Empfindungen, aber keine gelangt zur eigentlichen Wahrnehmung; eine drängt eben die andere, keine wird festgehalten; er ist ein Träumer im wachen Zustande.

Nicht jede Empfindung also wird zur Wahrnehmung, aber jeder Wahrnehmung geht eine Empfindung voraus. Nur wenn die Seele sich von der Empfindung beeinflussen läßt und sich daher ihr gemäß bethätigt, d. h. den Gegenstand, der die Empfindung verursacht hat, zu erfassen sucht und dann auch wirklich erfaßt, findet die Wahrnehmung statt. Diese ist daher die Auffassung eines empfundenen Gegenstandes als eines wirklich vorhandenen, objektiv gegebenen.

2. Die Wahrnehmung hängt ab: a) von der Empfindung. Was diese bedingt, bedingt auch jene; naturgemäße Beschaffenheit der Sinne und gehörige Intensität der Reize sind daher notwendig. Kranke Augen und Ohren, schwache und flüchtige Reize vermitteln deswegen falsche oder ungenügende Vorstellungen. b) Von der naturgemäßen Thätigkeit der Seele. Ist die Seele bei der Empfindung mehr passiv, so muß sie dagegen bei der Wahrnehmung aktiv werden, indem sie sich des Objektes zu bemächtigen hat, das sie reizte. Geht sie aber nicht auf die von der Empfindung geforderte Thätigkeit über, sondern verharrt sie in dem der Empfindung vorausgegangenen Zustande, so kann die Wahrnehmung nicht eintreten. c) Von dem Vorhandensein eines Objektes als der Ursache der Empfindung. Der Fieberkranke hat eine Menge Empfindungen (sieht verschiedene Gestalten, hört allerlei Reden), aber es entsprechen ihnen keine Objekte; daher sind sie subjektive Einbildungen, Illusionen.

3. In der Empfindung zieht die Außenwelt in die Seele ein (Verinnerlichung des Äußern), in der Wahrnehmung ist die Seele der Außenwelt gegenüber thätig (Veräußerlichung des Innern). Diese Thätigkeit ist der Reflexbewegung des Lichtes vergleichbar, indem die Seele auf dem gleichen Wege, auf dem der Reiz zu ihr

gekommen, das denselben verursachende Objekt sucht. Da nun derselbe Gegenstand unter gleichen Verhältnissen immer dieselben Empfindungen hervorruft, so sind wir befähigt, immer richtig von der Empfindung auf den Gegenstand, der sie hervorgerufen, zu schließen, also zu richtigen Wahrnehmungen zu gelangen. Ruft aber derselbe Gegenstand unter sonst gleichen Verhältnissen eine andere Empfindung hervor, so haben wir die Wahrnehmung von einer Veränderung des Gegenstandes. Der Baum vor dem Hause im Winter, im Frühling, im Sommer, im Herbste veranlaßt Wahrnehmungen von verschiedenen Veränderungen.

4. Wie es eine Innenempfindung giebt, so auch eine innere Wahrnehmung, wodurch die Seele zum objektiven Erfassen ihres körperlichen und geistigen Zustandes kommt; mit der Empfindung eines Schmerzes erfaßt sie auch die Quelle, von der er ausgeht. Bloß eingebildete Leiden führen zu keinen entsprechenden Wahrnehmungen, zu keinem sie verursachenden Objekte.

c) Die Anschauung.

1. Empfindung und Wahrnehmung sind die Grundbedingung zur Anschauung; doch kommt nicht jede Wahrnehmung zur Anschauung. Hätte jener Knabe statt des Geldstückes nur ein rundes Blechstück wahrgenommen, so würde er es wahrscheinlich wieder weggeworfen haben; hätte jener König nur Töne von Stimmen seines Gesindes wahrgenommen, so würde er dem Pagen wohl keine Befehle gegeben haben. Ein hungriger und durstiger Araber fand im Sande eine lederne Tasche! Er hob sie auf und fühlte schon von außen nach dem Inhalte derselben. „O das sind Datteln oder Nüsse,“ rief er freudig und öffnete rasch die wohlverschlossene Tasche. Als er aber in derselben Perlen wahrgenommen, warf er sie wieder in den Sand und seufzte traurig: „Ach, es sind nur Perlen.“ Weil aber jener Knabe wahrnahm, daß der Gegenstand am Boden wie ein Geldstück aussehe, weil jener König den Gesang einer kunstgeübten Stimme vernahm, deswegen erwachte in ihnen Interesse für den wahrgenommenen Gegenstand, wandten sie in höchster Aufmerksamkeit alle Sinne und Geisteskräfte demselben zu und würdigten ihn allseitiger Anschauung. Der König und sein ganzer Hof sind Aug'

und Ohr für den trefflichen Sänger und seinen Gesang. Der Knabe prüft das Goldstück mit Aug' und Ohr und Hand.. Es tritt ein persönlicher und lebendiger Verkehr zwischen der Seele und dem wahrgenommenen Objekte ein, und daraus entsteht die Anschauung als unmittelbare Frucht, d. i. die Auffassung des Objektes nach allen seinen wesentlichen und unwesentlichen Merkmalen, nach der Gesamtheit und den Teilen. Sie ist also ein Vertiefen in die Sache; nicht mehr bloß ein Sehen, sondern ein Ansehen, Anschauen; nicht mehr bloß ein Hören, Tasten 2c., sondern ein Anhören, Horchen, ein Betasten 2c. — ein Aufnehmen des Gegenstandes nach Form und Inhalt, durch Bethätigung aller Sinne, die zur Erkenntnis desselben dienlich sind —, eine bewußte Thätigkeit der Seele nach einer ganz bestimmten Richtung.

2. Die Steigerung der Wahrnehmung zur Anschauung hängt also ab:

a) von dem Interesse der Seele für den Gegenstand,

b) von der daraus hervorgehenden Aufmerksamkeit. — Der Gegenstand muß nicht nur einen Reiz auf die Sinne, sondern auch auf die Seele ausüben, für sie reizend sein, so daß sie Neigung für ihn bekommt und infolgedessen in innigere Beziehung zu ihm zu treten wünscht. Dadurch ist das **Interesse** erwacht, d. i. die Lust und Liebe zu einem Gegenstande, verbunden mit dem freudigen Willen, denselben allseitig zu erfassen und sich anzueignen. Es giebt Gegenstände, die unmittelbares Interesse erwecken, andere, denen die Kinder anfangs kalt und gleichgiltig gegenüberstehen. Man braucht nur eine Erzählung zu beginnen, ein Bild hervorzunehmen, sofort sind die Kinder dabei (interesse, dabei sein); anders verhält es sich etwa beim Lesen- und Schreibenlernen. An diese Thatsache knüpfen sich die methodischen Grundsätze für die Auswahl und die Behandlung des Unterrichtsstoffes. Ein Gegenstand hat für ein Kind um so mehr Interesse, je mehr Anknüpfungspunkte sich in seinem Geiste vorfinden, d. h. α) je mehr Kenntnisse das Kind besitzt, die mit dem neuen Stoffe in verwandtschaftlicher Beziehung stehen; β) je mehr geistige Fähigkeiten es hat, sich des dargebotenen Stoffes vollständig zu bemächtigen. Daher hat der Unterricht immer den Standpunkt des Kindes

zu berücksichtigen und das Neue, Unbekannte an das Bekannte anzuschließen, also vom Bekannten zum Unbekannten fortzuschreiten. Dies geschieht besonders dadurch, daß vor Mitteilung des neuen Stoffes diejenigen alten Anschauungen wieder aufgefrischt werden, die mit der neuen Anschauung am meisten verwandt sind. Es ist dies die Vorbereitung der Kinder auf die Lektion, oder wie Herbart es nennt, die Stufe der Analyse. Bevor man z. B. die Kartoffelpflanze behandelt, läßt man die Kinder alles sagen, was sie bereits von ihr wissen; bevor man das Gedicht „Der brave Mann" erklärt, rufe ich in den Kindern jene Vorgänge wach, welche der Frühling bei eintretendem Südwinde in den Gebirgsgegenden mit sich bringt. — Bietet der Stoff an und für sich wenig oder kein Interesse, so bringe ich ihn mit Gegenständen in Beziehung, die unmittelbares Interesse haben; die einzuübenden Buchstaben werden daher aus dem Anschauungsunterrichte, und zwar aus konkreten Dingwörtern genommen (vermittelnde Schreiblese- und Normalwörtermethode), die Sprachregeln aus einem lebendigen Sprachganzen entwickelt, das den Kindern inhaltlich bereits zum Verständnis gebracht wurde. — Der gleiche Grundsatz hat auch zur Folge, daß der solide Unterricht, je nach dem Lehrstoffe, einen verschiedenen Lehrweg einschlägt. Ist den Kindern der Gegenstand in seiner Totalität bekannter als in seinen Teilen, so geht man vom Ganzen aus, man verfährt analytisch, im umgekehrten Fall von den Teilen, man verfährt synthetisch. Die Kinder kennen in der Regel ein Haustier mehr nach seiner ganzen äußern Erscheinung; frägt man sie nach den Teilen, so bleiben sie gewöhnlich die Antwort schuldig. Dagegen kennen sie nur einzelne Teile des Wohnortes, aber den ganzen Wohnort kennen sie nicht; der geschickte Lehrer weiß, wie er in beiden Fällen zu verfahren hat.

Ist das Interesse für einen Gegenstand geweckt, so folgt die **Aufmerksamkeit** von selbst; denn sie ist die Bethätigung des Interesses, die ungeteilte Hingabe der Seele an einen Gegenstand, in der Absicht, denselben möglichst vollkommen zu erfassen. Wie das Interesse, so ist auch sie eine Grundbedingung für die Anschauung und den ganzen Erkenntnisakt. Wo sie fehlen, ist ein fruchtbarer Unterricht geradezu unmöglich, kann es daher auch nie, weder zu Hause noch in der Schule, zu

einem klaren Wissen und Können kommen. Nur jene Aufmerksamkeit aber ist für die Auffassung des Wissensstoffes geeignet, welche natürlich aus dem Interesse herauswächst, also nicht durch äußere Gewalt und Furcht erzwungen wird; denn nur in ihr giebt sich die Seele frei und freudig dem Objekte hin und vertieft sie sich selbstständig in dasselbe. Wo die Aufmerksamkeit nur durch äußere Mittel erzielt werden muß, fehlt es am Interesse der Kinder für den Unterricht, und wird der Lehrer gut thun, sein methodisches Verfahren einer gewissenhaften Prüfung zu unterziehen.

3. Frucht von Interesse und Aufmerksamkeit ist die **Anschauung** selbst. In ihr erfaßt der Geist das Objekt nach seinen Teilen und nach seiner Ganzheit und nach dem Verhältnis der Teile zu einander und zum Ganzen; er sucht Herr des Stoffes zu werden. Dies wird er aber erst, wenn er ihn als Ganzes und in seinen einzelnen Teilen und Beziehungen auch benennen kann. Zur Anschauung muß daher auch die Sprache, zur Sache das Wort treten. Sie gehören zusammen und müssen daher auch zur gleichen Zeit mitgeteilt werden. Nur so verbinden sich Inhalt und Form organisch in dem Geiste des Kindes. Sach- und Sprachunterricht gehen Hand in Hand, Anschauungsunterricht ist ebensosehr auch Sprachunterricht.

4. Aus all diesen Erwägungen ist die hohe Bedeutung der Anschauung für das ganze Geistesleben unschwer zu erkennen. Sie ist das Fundament, der Grund und Boden desselben. „Der Weg zum Geiste geht durch die Sinne" war schon der Grundsatz des Aristoteles. Ohne richtige Anschauungen giebt es keine richtigen Vorstellungen, kein klares und sicheres Material für Gedächtnis und Phantasie, für die Bildung von Begriffen, Urteilen und Schlüssen, kein klares Denken und Sprechen, aber auch keinen festen Halt und Boden für das Gefühls- und Willensleben. Mit Recht legt man daher auf den Anschauungsunterricht hohen Wert und verlangt die Anschaulichkeit als Fundamentalbedingung für jeden Unterricht auch auf den höhern Schulstufen, ganz besonders aber für die Primärschule.

d) Die Vorstellung.

„Lang mir noch im Ohre lag
Jener Klang vom Hügel!"
(Lenau, Der Postillon.)

1. Das aufmerksame Zuhören hatte einen bleibenden Eindruck auf die Seele gemacht, der sich nicht mehr verwischen ließ; ähnlich wird auch der König den Alten noch oft im Geiste gesehen und sein Lied noch oft gehört haben. Und warum erkannte der Knabe aus der Beschreibung des vom Fremden verlorenen Geldstückes, daß es dasjenige sei, das er gefunden, obwohl er es nicht vor Augen hatte? Und warum wußte der verlorene Sohn genau, wie es die Knechte im Hause seines Vaters haben, obwohl er seit Jahren fern von demselben weilte? — Durch andauerndes und aufmerksames Anschauen des Gegenstandes prägt sich nämlich der Seele ein getreues Bild von demselben ein, das ihr innehaftet, auch wenn das Objekt nicht mehr vor den Sinnen ist. Dieses Sicheinprägen des Angeschauten macht uns dasselbe zum vollständigen geistigen Eigentume, so daß wir über dasselbe frei verfügen können; es weilt als Bild, das dem Original möglichst entspricht, in uns, und wir können uns dieses Bild zur weitern Anschauung vorstellen, wann wir wollen. Daher heißt dieses Bild (Erkenntnisbild) die Vorstellung oder auch innere Anschauung. Mit ihr schließt der erste wichtige Akt des Erkenntnisprozesses ab — das unmittelbare Erkennen in der Gewinnung des Stoffes zur weitern Verarbeitung im verständigen und vernünftigen Denken.

2. Die Seele erfaßt aber einen Gegenstand nicht wie ein toter photographischer Apparat, sondern als lebendiges und thätiges Wesen. Daher bemerken wir denn sofort folgende eigentümliche Erscheinungen:

a) Wenn wir ein und denselben Gegenstand noch so oft anschauen, so gewinnen wir doch immer nur eine Vorstellung. Das Anschauen des Baumes vor dem Hause erzeugt immer nur ein Bild vom Baum, aber dieses Bild prägt sich durch diese wiederholten Anschauungen α) immer tiefer der Seele ein und wird β) in allen einzelnen Teilen und Merkmalen immer genauer und vollständiger. Im einmaligen

und ersten Anschauen erfaßt die Seele die Hauptbestimmungen des Objektes, das Allgemeinbild oder Schema; mit jeder Wiederholung der Anschauung vervollständigt sich dasselbe und tritt bis in alle Einzelheiten immer klarer und deutlicher hervor. — Daraus folgt die Wichtigkeit, aber auch das Wesen der Repetition; denn diese ist nicht nur eine einfache Wiederholung des Gelernten, sondern auch zugleich eine Vertiefung desselben.

b) Die verschiedenen Eindrücke eines und desselben Gegenstandes: die Teilvorstellungen, werden von der Seele sofort zu einer Vorstellung — Gesamtvorstellung — vereinigt. Wir haben beim Anschauen eines Rosenstockes Vorstellungen vom Stamm, von den Blättern, den Blüten ꝛc. gewonnen; sie alle verschmelzen zu einer Objektivvorstellung: Rosenstock. Wenn mehrere sinnliche Eindrücke gleichzeitig einwirken, so entsteht eine Gruppe von Vorstellungen (Nebeneinander, z. B. wenn wir ein Blumenbeet betrachten oder von einem erhabenen Standpunkte aus ein Dorf oder eine Landschaft überschauen); vereinigen sich aber solche Vorstellungen, die nacheinander, also in zeitlicher Aufeinanderfolge in der Seele entstehen, so haben wir eine Reihe von Vorstellungen. — Auch vereinigen sich wieder ganze Gruppen von Vorstellungen einer Reihe, die dann Gruppenreihe heißt. Man denke an die Erlebnisse eines Menschen während mehreren Tagen, an einen Abschnitt aus der Weltgeschichte. Bei der Beschreibung haben wir es mehr mit Gruppen von Vorstellungen zu thun, bei der Erzählung mit Reihen.

c) Beim verlorenen Sohn waren mit der Vorstellung des Elternhauses die Vorstellungen von Vater und Bruder und von den Taglöhnern und ihrem Glücke verbunden, aber auch die Vorstellungen von all den Schicksalen und Erlebnissen seit seinem Wegzuge (Ort und Zeit); dabei verband sich mit der Vorstellung von seinem gegenwärtigen Elende die vom Glücke der Taglöhner (Unähnlichkeit): „Wie viele Taglöhner im Hause meines Vaters haben Überfluß an Brot, ich aber sterbe hier Hungers“ — „Er ging in sich“, d. i. er überdachte den Grund der traurigen Folgen, an denen er nun litt, aber auch was er thun müsse, um vom Vater wieder aufgenommen zu werden, und erkannte, daß reuevolles Bekenntnis der Schuld ihm Versöhnung bewirken werde. — Die einzelnen Bilder bleiben also nicht isoliert, ohne

Zusammenhang miteinander, sondern werden nach äußern und innern Gesetzen zu einander in eine bestimmte Ordnung gestellt, miteinander verknüpft. Das ist die Association oder Verknüpfung der Vorstellungen. Geschieht diese Verknüpfung nach den äußern Beziehungen des Ortes und der Zeit, der Ähnlichkeit oder Unähnlichkeit der Gegenstände, so heißt sie die mechanische; geschieht sie nach innern Gesichtspunkten von Ursache und Wirkung, Grund und Folge, so heißt sie die logische. Die Beachtung dieser Verbindungsgesetze für die Vorstellungen erzeugt den bleibenden Erfolg des Unterrichtes.

d) Die einmal aufgenommenen Vorstellungen beharren in der Seele, treten aber bei neuen Vorstellungen zurück, entschwinden dem augenblicklichen Bewußtsein, ohne zu verschwinden. In jedem Augenblick sind wir uns nur weniger Vorstellungen klar bewußt — Enge des Bewußtseins; die übrigen passen in der Tiefe des Geistes auf eine Gelegenheit, wo auch sie wieder vor das Bewußtsein treten können und zwar um so schneller, leichter und klarer, je besser und öfter die Anschauung war und je inniger sie mit andern Vorstellungen nach obengenannten Gesetzen verbunden sind. Ein absolutes Vergessen giebt es wohl nicht, d. i. ein Verschwinden der Vorstellung aus der Seele, wohl aber aus dem Bewußtsein; die Erfahrung lehrt, daß scheinbar völlig entschwundene Vorstellungen oft plötzlich und unerwartet in voller Klarheit und Lebendigkeit vor die Seele treten (besonders in fieberhaftem, aufgeregtem Zustande).

3. Aufgabe des Erziehers ist es daher besonders, den Zöglingen durch klare und öftere Anschauungen der Gegenstände und durch natürliche Association klare und bleibende Vorstellungen beizubringen, die dem Geiste jederzeit leicht zu Diensten stehen und über die er in seiner Denkthätigkeit ebenso frei zu verfügen vermag, wie der Künstler über sein gesammeltes Material. Besonders wichtig ist hierfür eine gute Anordnung des ganzen Unterrichtsstoffes, ein lückenloser und gründlicher Fortgang, eine deutliche logische Gliederung der einzelnen Lektionen, die fortwährende Beziehung des neuen Stoffes auf den bereits durchgenommenen, Vergleichung desselben nach Ähnlichkeit und Verschiedenheit u. s. f.

Nur wenn alles ineinandergreift, alles einander hält, werden die einzelnen Vorstellungen durch die andern stark und kräftig und dadurch fruchtbar für neues geistiges Schaffen.

4. Mit der Vorstellung ist die Stufe des unmittelbaren Erkennens abgeschlossen; die Außenwelt ist durch sie in unsere Seele eingezogen und zur Innenwelt geworden, zu unserem vollsten geistigen Eigentume. — Die Vorstellungen sind das Kapital, mit dem der Geist seine höhern Thätigkeiten vollzieht. Je reicher und edler, je klarer und deutlicher dieselben sind, desto mannigfaltiger, schöner und edler entfaltet sich das ganze Geistesleben. Welche wichtige und bedeutungsvolle Aufgabe hat daher die Erziehung auf dieser ersten, grundlegenden Stufe des Erkennens! Ihr gehört die größte und gewissenhafteste Sorgfalt, für sie ganz besonders sind nur die besten Lehrer gut genug, Lehrer voll Ernst und Milde und sittlicher Würde, aber auch ausgerüstet mit großer methodischer Tüchtigkeit und Kenntnis der kindlichen Seele, deren erste Thätigkeiten sie ja zu leiten berufen sind. Als Erzieher wird der Lehrer dafür sorgen, daß nur solche Vorstellungen im Kinde entstehen, die das Gepräge des Wahren, Guten und Schönen an sich tragen; daher bewacht er die ersten Eindrücke und die ganze Umgebung des Kindes ängstlich, hält alles Unedle, Zweideutige und Schlechte fern, stellt sich ihm selbst als herrliches Beispiel aller Tugenden vor Augen und flößt ihm von den ersten Jahren an eine heilige Gottesfurcht und kindliche Gottesliebe ein, die es auch in unbewachten Augenblicken vor dem Bösen bewahren. Als Lehrer und Methodiker beachtet er genau den psychologischen Gang: vom Reiz zur Empfindung und Wahrnehmung und von dieser vermittelst Interesse und Aufmerksamkeit zur Anschauung und Vorstellung. Das ist der Weg der Natur und daher auch des naturgemäßen Unterrichtes.

Die Seele bleibt aber bei dem bloßen Erfassen eines Objektes durch die Vorstellung nicht stehen; was sie in ihren Besitz gebracht, das muß ihr dienen, über das schaltet und waltet sie als mächtige Herrin und Gebieterin. Wie sie nun an diesem gewonnenen Material ihre Herrschaft geltend macht, wird uns die Betrachtung der Thätigkeiten der Seele auf den folgenden Stufen des Erkennens zeigen.

2. Das mittelbare Erkennen.

Stufe der Einbildung.
(Einbildungsvermögen.)

Wie die vorausgegangenen Erörterungen beweisen, ist die Seele nicht einem Spiegel gleich, der nur die vor ihm liegenden (präsenten) Gegenstände auffaßt, sondern eine lebendige Kraft, welche die in ihr entstandenen Vorstellungen festhält, mannigfach verbindet und so **in sich hineinbildet**, daß sie gleichsam mit ihr verwachsen und in ihre Natur übergehen. Dadurch bleibt sie im Besitze des Gegenstandes, auch wenn er nicht mehr vorliegt, und kann sie frei nach den ihr innewohnenden Gesetzen darüber verfügen. Diese der Seele innehaftenden, weil in sie hineingebildeten Vorstellungen nennt man Einbildungen, und das Vermögen, sie festzuhalten und zu beherrschen, Einbildungsvermögen. Wir können bei ihm leicht eine doppelte Thätigkeit unterscheiden. Ein geschichtliches Ereignis kann von einem Menschen genau so erzählt werden, wie es geschehen ist, ohne etwas auszuschmücken oder beizufügen oder wegzulassen. Der Erzähler reproduziert alsdann die Vorstellungen genau so, wie sie in seine Seele getreten sind: er steht ihnen ganz objektiv gegenüber. Es kann aber auch dasselbe Ereignis nach vielfacher Seite hin anders erzählt werden, als es sich zugetragen hat — in anderer Ordnung, mit Weglassungen oder Hinzufügungen, mit verschiedenen Ausschmückungen oder Entstellungen, indem der subjektive Zustand der Seele des Erzählers den gewonnenen Vorstellungen gegenüber sich geltend macht. Der Erzähler reproduziert alsdann die Vorstellung nicht so, wie sie in ihn eingetreten sind, sondern so, wie sie in ihm geworden sind, er produziert etwas Neues, das vom Thatbestande mehr oder weniger abweicht. — Im ersten Falle ist die Einbildungskraft reproduktiv thätig, indem sie die Vorstellungen in ihrer ursprünglichen Gestalt festhält und unverändert wiedergiebt; im zweiten Fall ist sie produktiv thätig, indem sie die erhaltenen Vorstellungen umgestaltet und zu neuen Gebilden verarbeitet. Die reproduktive Einbildungskraft heißt das Gedächtnis, die produktive die Phantasie.

a) Das Gedächtnis.
(Reproduktive Einbildungskraft.)

1. *Unter Gedächtnis versteht man das Vermögen der Seele, gehabte Vorstellungen festzuhalten (aufzubewahren) und sie wieder ins Bewußtsein zurückzurufen.* Die Vorstellungen sind aber an Zeichen und Wörter geknüpft, und so werden auch diese mit denselben Eigentum des Gedächtnisses. Es umfaßt alles, was der Geist aufnimmt und was er selber produziert (in Phantasie, Denken, Fühlen, Wollen 2c.), ist somit die eigentliche *Schatzkammer* desselben und daher für das ganze geistige Leben von größter Bedeutung. Ohne Gedächtnis wäre uns jede Vorstellung wieder neu, kämen wir nie zu einem eigentlichen Wissen. Diese Bedeutung erkannten schon die Alten im Satze: „Wir wissen nur so viel, als wir im Gedächtnis behalten."

2. Betrachten wir nun die *Art und Weise der Reproduktion* der gehabten Vorstellungen, so können wir verschiedene Stufen unterscheiden:

a) Beim Traume, in der Zerstreutheit, bei Fieberkranken 2c. ist sie *unwillkürlich, ohne Zusammenhang, gedankenlos.*

b) Beim Aufsagen eines auswendig gelernten, aber nicht verstandenen Gedichtes oder Gebetes 2c. treten die Vorstellungen zwar in einem bestimmten Zusammenhange auf, jedoch ebenfalls gedankenlos und rein äußerlich; es sind Worte ohne Inhalt, Wortreihen ohne Gedanken — der reinste Mechanismus, weil der Geist wie eine Maschine arbeitet, die ihre Arbeit *unbewußt* vollzieht. Gegen ihn muß Haus und Schule kämpfen.

c) Ist aber das auswendig gelernte Gedicht verstanden, ist die Seele bei der Sache, wenn dasselbe aufgesagt wird, was aus der Betonung, der Aussprache, dem ganzen Vortrage leicht ersichtlich ist, so treten zwar die Vorstellungen auch in einem *bestimmten Zusammenhange* auf und zwar genau in dem, in welchem sie eingeprägt wurden, aber die Vorstellungsreihe läuft nicht rein mechanisch ab, sondern die Seele *richtet ihre Aufmerksamkeit* auf sie, ist derselben *nach Form und Inhalt bewußt* — *mechanisches Gedächtnis im guten Sinn des Wortes* — wörtliches Auswendiglernen.

d) Wiederholt der Schüler eine Lektion aus der Geschichte oder Naturkunde mit eigenen Worten, erklärt er eine grammatikalische oder mathematische Aufgabe, giebt er den Inhalt eines Lesestückes wieder, so treten die Vorstellungen in innerer, logischer Verknüpfung auf nach Grund und Folge, Ursache und Wirkung — logisches Gedächtnis.

e) Werden die Vorstellungen durch den Anblick eines Bildes, durch das Lesen oder Anhören einer Erzählung, einer Beschreibung, durch das Zusammentreffen mit einer Person &c., also überhaupt durch äußere Umstände wieder hervorgerufen, so entsteht die mittelbare Produktion. Sie hat ihren methodischen Wert da, wo der Lehrer dem Kinde zu Vorstellungen verhelfen will, die es vergessen hat. Das „Nachhelfen" oder „Daraufführen" kann sich der äußern oder innern Gedankenverknüpfung bedienen, nur soll der Geist des Kindes dabei irgendwie thätig werden. Das bloße „Einsagen" und „Vorsagen" führt zur geistigen Trägheit. Das Kind soll sich selbst darauf „besinnen", es soll dem Vergessenen denkend nachgehen — nachdenken —; der Lehrer hilft dem Kinde bei diesem Nachdenken durch Vorführen von reproduzierenden Vorstellungen.

f) Bei dem Anblick einer Person oder eines Gegenstandes, die man früher gesehen, bei der Beurteilung der Wahrheit einer Schilderung oder eines Erlebnisses, der Naturtreue einer Zeichnung, einer Photographie &c. treten die alten Vorstellungen von diesen Gegenständen in Vergleich mit der neu sich aufdrängenden Vorstellung. Stimmen sie miteinander in den Hauptzügen überein, so erfolgt das Wiedererkennen, aus den Verschiedenheiten des vorliegenden Gegenstandes mit dem frühern Bilde schließen wir auf die eingetretenen Änderungen oder auch auf die Ungenauheit des Bildes. Da diese Produzierung der Vorstellungen mit dem ausdrücklichen Bewußtsein verbunden ist, sie auch schon gehabt zu haben und daß sie mit dem vorliegenden Objekte mehr oder weniger übereinstimmen, heißt sie auch das sich erinnernde Gedächtnis — Erinnerung. Sie spielt in der Schule eine große Rolle. Die alten Vorstellungen können nicht genug aufgefrischt, d. h. wieder in Erinnerung gebracht werden. Wo man bei einer Lektion auf schon Gehabtes stößt, erinnert man daran und belebt die alten Vorstellungen aufs neue.

g) Die Wiederauffrischung der frühern Vorstellungen durch Erinnerung dient aber auch dazu, neue verwandte Vorstellungen mit den alten zu verknüpfen. Die Seele eignet sich die letzteren um so kräftiger und rascher an, in je mehr verwandte Vorstellungen sie dieselben eingliedern kann. Diese verwandten Vorstellungen sind daher „Hilfen" des Gedächtnisses. Weil die neuen Vorstellungen von der Seele zu den alten hinzugenommen werden, heißt man diesen Vorgang auch das apperzipierende Gedächtnis (Apperzeption = Hinzuaufnahme). Jeder solide Unterricht wird hierauf bei Darbietung des Neuen Rücksicht nehmen. Besonders wichtig wird der Vorgang für die Begriffsbildung.

3. Aus der Art und Weise, wie die Reproduktion vor sich gehen kann, ergiebt sich, daß dieselbe vielfach auf dem Gesetze der Verknüpfung der Vorstellungen beruht — Ideenassociation. — Die verassociierten Vorstellungen (Ideen) wecken sich gegenseitig. Eine und dieselbe Vorstellung kann aber bei verschiedenen Personen mit ganz anderen Vorstellungen verknüpft sein, daher andere Ideen oder Gedanken und Gefühle wecken. Darauf beruhen die Anspielungen, Wechsel des Gespräches, Abgehen vom ursprünglichen Thema; daher kommt es, daß oft ein Wort einen andern kränkt, ohne daß man es wollte. Betrachtet man die Association etwas genauer, so ergeben sich daraus folgende Erscheinungen und Gesetze.

a) Beim Anblick eines Dinges fällt uns auch das Wort ein oder eine kennzeichnende Eigenschaft; der Heimatort führt mir die dort weilenden Eltern vor oder meine Lebensereignisse, die sich dort abspielten; mit dem gelesenen Worte verbindet sich der Begriff; bei der Beschreibung eines Gegenstandes tritt alles vor Augen, was mit ihm in Verbindung steht und beobachtet wurde; beim Teil das Ganze, beim Gefäß das darin Enthaltene, beim Stoff das daraus Verfertigte (Metonymie); beim Anblick des Kreuzes erinnere ich mich an das Leiden Christi; beim Beten faltet das Kind sofort die Hände und kniet nieder. Gleichzeitig entstandene Vorstellungen produzieren einander (Gesetz der Gleichzeitigkeit — Nebeneinander). In ihm wurzelt vielfach auch die Gewöhnung. Der Eintritt in die Kirche oder Schule mahnt das Kind sofort zur Ruhe; der Knabe nimmt, ohne zu denken, mit dem Öffnen der

Thüre die Kappe ab. Beim Schreiben stellen sich mit den Gedanken sofort die richtigen Buchstaben ein; die Orthographie liegt mehr in der Gewohnheit der Hand als im Kopfe.

b) Das erste Wort eines Gedichtes, der Anfang einer Melodie ruft das Ganze hervor; berührt man nur einen Punkt aus der Lebensgeschichte einer Person, so steht das ganze Lebensbild vor uns; stockt das Kind beim Recitieren eines Gedichtes, so kann es wieder fortfahren, wenn man ihm das nächstfolgende Wort sagt; ist das Kind gewöhnt, vor und nach dem Essen und dem Schlafengehen zu beten, so werden diese Handlungen sich so innig verknüpfen, daß sie später fast naturnotwendig sich folgen. Bei der Erzählung eines Spazierganges erinnert ein Ereignis an das nächstfolgende, eine Ortschaft an die benachbarte. Wir machen im Geiste den Weg nochmals. E i n e V o r s t e l l u n g s r e i h e r e p r o d u z i e r t s i c h i n d e r s e l b e n O r d n u n g , w i e s i e e n t s t a n d e n i s t — Gesetz der Reihenfolge (Succession), Nacheinander. Auch hierauf beruht eine Reihe von Gewöhnungen in Schule und Haus, ebenso das wörtliche Auswendiglernen, das geordnete und fließende Erzählen u. s. f. Je fester die Vorstellungen miteinander verbunden sind, desto leichter reproduzieren sie sich; je öfter sie aber in der ursprünglichen Verbindung sich wiederholen, desto fester verkitten sie sich. Bedeutung der Wiederholung.

c) Eine Gegend führt uns eine andere ähnliche vor Augen; eine Anekdote ruft eine andere hervor, ein Witz einen andern (ansteckend); eine Eigenschaft eines Menschen erinnert an eine ähnliche eines andern Geschöpfes, z. B. mutig wie ein Löwe, stark wie eine Eiche; eine Erscheinung in der Natur an eine ähnliche im Menschenleben: die Jugend wird der Frühling des Lebens, die Schule der Garten der Jugend, der Lauf des Baches und Flusses von der Quelle bis zum Meere das Bild des Menschenlebens u. s. f. Ä h n l i c h e V o r s t e l l u n g e n r e p r o d u z i e r e n a l s o e i n a n d e r — Gesetz der Ähnlichkeit. Das Beispiel, das Gleichnis, die Metapher und Allegorie, Kraft und Anschaulichkeit der Rede überhaupt beruhen auf diesem Gesetze.

d) Eine schöne Landschaft kann aber auch eine unschöne, eine harte Behandlung eine milde ins Bewußtsein zurückrufen, die kranken Tage erinnern an die gesunden, die unglücklichen an die glücklichen,

der Furchtsamkeit tritt der Mut des Löwen, der Langsamkeit der Schnecke die Schnelligkeit des Pferdes gegenüber. Entgegengesetzte Vorstellungen reproduzieren einander — Gesetz der Verschiedenheit, des Kontrastes. Wortspiele, Witze und Ironie wurzeln in diesem Gesetze, ebenso die Wahrheit des Satzes: „Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist oft nur ein Schritt." Diese vier Gesetze beruhen alle auf dem äußern Zusammenhang der Vorstellungen und bedingen die mechanische Reproduktion derselben.

e) Ein Freund kommt bei verabredeter Stunde nicht, sofort kommen mir alle Gründe in den Sinn, die sein Fernbleiben hervorgerufen haben können; der göttliche Heiland sieht die Folgen des Unglaubens, die über Jerusalem hereinbrechen werden, und weint; der Lehrer weist auf die Gründe hin, welche den Burgunderkrieg veranlaßten, auf den Verlauf und die Folgen desselben und zeigt, wie das eine aus dem andern hervorging; er führt die Gründe vor, aus denen die Kugelgestalt der Erde gefolgert wird. Die Geschichte zeigt uns, daß das Glück eines Volkes mit dessen Treue gegen Gott wie Wirkung und Ursache zusammenhängt; edle Handlungen lassen auf edle Gesinnungen, der Umgang mit Guten auf gute Sitten schließen. Vorstellungen, die zu einander im Verhältnis von Grund und Folge, Ursache und Wirkung stehen, reproduzieren einander; sie bedingen die logische Reproduktion, das verständige und vernünftige Denken. Der Unterricht bleibe daher besonders auf den Oberstufen nicht nur bei der Besprechung der Erscheinungen und Thatsachen im Natur- und Menschenleben, sondern weise die Kinder durch entwickelnde Fragen auf die Gründe und Ursachen, durch die sie hervorgerufen wurden und werden, bei Lesestücken auf den innern Gedankenzusammenhang hin, nach Behandlung mehrerer verwandter Stoffe fasse er sie in ein System zusammen 2c. Nur so kommt Ordnung und Einheit in den verschiedenartigen Erkenntnisstoff.

4. Aus diesen Gesetzen der Ideenassociation ergiebt sich auch das mechanische und logische Gedächtnis und das ihnen entsprechende Memorieren, d. i. das absichtliche Einprägen eines Stoffes oder das Auswendiglernen. — Man kann sich einen Stoff nach gegenseitiger Lage und Reihenfolge der Vorstellungen einprägen, z. B. ein Gedicht nach der Aufeinanderfolge der Verse und Strophen, und sich

hierbei die Arbeit durch Berücksichtigung der Gesetze der Ähnlichkeit oder des Kontrastes erleichtern, — Form und Inhalt genau so merken, wie sie gegeben sind, dann übt man das wörtliche (mechanische) Memorieren, oder aber man berücksichtigt nur die innere Verknüpfung der Gedanken, folgt dem Ideengange, dem Inhalte, ohne sich an eine bestimmte Form zu bilden, dann übt man das inhaltliche (logische oder judiziöse) Memorieren. Das letztere übt die Geisteskräfte mehr, macht größere Ansprüche an die Selbständigkeit des Kindes und ist daher von besonderem pädagogischen Werte; doch darf auch ersteres nicht vernachlässigt werden; nicht nur müssen eine Menge Stoffe nach Form und Inhalt genau eingeprägt werden, weil sie für das religiöse, wissenschaftliche und praktische Leben von höchster Bedeutung sind — wichtige Lehren des göttlichen Heilandes und der Heiligen Schrift überhaupt, Aussprüche berühmter Männer, abgeleitete Lehrsätze, die bestimmte Grundwahrheiten klar und deutlich ausdrücken, inhaltsvolle Gedichte rc.; diese Einprägung ist zugleich das wichtigste Mittel, dem Gedächtnis Präcision und Sicherheit zu geben. Vernachlässigung des wörtlichen Memorierens ist daher ein großer Nachteil für die Kinder. Daß nur Verstandenes Gegenstand des Gedächtnisses werden darf, ist klar; was nicht verstanden wird, kann geistig nicht verwertet werden, ist eine Belästigung des Geistes und führt zur Abstumpfung der Geisteskräfte.

Anmerkung. Ohne besondern Wert ist das semiotische Memorieren, bei dem man die Vorstellungen an andere knüpft, ohne auf deren Zusammengehörigkeit zu achten, künstliche Hilfsmittel zum Behalten sucht (Merkpunkte). Auf dieser Verbindung beruhte die Gedächtniskunst (Mnemonik).

5. Das Gedächtnis muß besonders in der Jugend geübt werden, und zwar gemäß der geistigen Entwicklung des Kindes zuerst vorzüglich das mechanische und dann neben diesem das verständige. Das Kind nimmt in seinen ersten zehn Jahren eine Menge Stoff auf, den es erst später vollständig geistig zu durchdringen vermag. An diesem aufgenommenen Stoff aber übt sich die Denkkraft — um dann später das ganze Material immer mehr zu beherrschen. Doch ist auch hier das Übermaß schädlich. — Hierbei beachte man wohl, daß sich die Einprägung um so leichter und dauernder vollzieht:

a) je klarer, deutlicher und lebhafter die Vorstellung war, daher erkläre man den Stoff gründlich;

b) ein je größeres Interesse man daran hatte;

c) eine je stärkere Empfindung sie begleitete (Denkzettel, Schreiben an die Tafel, Unterstreichen der Worte, kräftige Betonung — Befehl mit Nachdruck u. s. f.);

d) je öfter sie wiederholt wurde.

Zudem hat die Gemütsstimmung — die Umgebung — die Witterung — die Lage (Ruhe, Freude), die Zeit (Morgenstunde), körperliche Disposition großen Einfluß. Keine Kraft der Seele ist so sehr mit dem Nervenleben verbunden wie das Gedächtnis; daher ist Stärkung des Nervensystems gleichbedeutend mit Stärkung und Zerrüttung desselben mit Zerrüttung des Gedächtnisses; Ausschweifung, Unmäßigkeit zerstören notwendig ein gutes Gedächtnis.

6. Ein gutes Gedächtnis hat folgende Eigenschaften: Es ist

a) umfassend, — so daß es Vieles und Mannigfaltiges behält (Gegensatz: beschränkt);

b) leicht, — so daß es schnell auffaßt (Gegensatz: langsam);

c) stark, — so daß es lange Zeit behält (Gegensatz: schwach);

d) treu, — so daß es richtig behält (Gegensatz: untreu);

e) dienstbereit, — so daß es willig wiedergiebt (Gegensatz: träg).

Selten sind alle Eigenschaften in einem Gedächtnis vereinigt; wer leicht auffaßt, nimmt gerne vieles auf, behält es aber nicht lange; umgekehrt wird jedoch, wer schwer auffaßt, es treu und lange behalten, weil er sich großer Mühe unterziehen muß. Auch faßt die Seele gewöhnlich nicht alle Eindrücke mit gleichem Interesse auf; je nachdem sie sich besonders für Orte, Zahlen, Töne &c. interessiert, bildet sich das Orts-, Zahlen-, Ton-, Namen-, Zeitgedächtnis.

Die Negation des Gedächtnisses ist das Vergessen. Man kann das Zeichen (Form) vergessen, aber nicht den Inhalt — dann findet man das rechte Wort nicht mehr; oder man vergißt die Sache (Inhalt) und behält die Form — dann weiß man nicht mehr, was das Wort bedeutet; oder man vergißt die Form und den Inhalt, dann ist die Vorstellung für jetzt dem Bewußtsein entschwunden.

b) Die Phantasie.

(Produktive Einbildungskraft.)

1. Diejenige Kraft der Seele, welche die aufgenommenen Vorstellungen umgestaltet und aus ihnen neue bildet, nennt man die Phantasie. Auch ihre Produkte (Umbildungen) werden Gegenstand des Gedächtnisses, wie sie aus dem Material desselben erzeugt sind.

2. Ihre Thätigkeit ist teils willkürlich teils unwillkürlich, letztere besonders: a) im Traumleben und in der Zerstreutheit, wo die ernstere Geistesthätigkeit ruht und die spielende beginnt; b) beim geborenen Dichter.

„Ich singe, wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnet.“ (Goethe.)

„Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen:
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt
Und wecket der dunklen Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen.“ (Schiller.)

Der Künstler überhaupt überläßt sich vielfach dem unwillkürlichen Zuge der Phantasie; die Eingebungen quellen aus dem Innern wie die Quelle aus der Erde; bei der Ausführung werden aber Verstand, Vernunft und Erfahrung das höchste Scepter führen und die Phantasie einerseits vielfach zur willkürlichen Thätigkeit anspornen, andererseits aber auch leiten und ordnen.

3. Die Phantasie kann nun verschieden thätig sein:

a) Man betrachtet zum erstenmal ein Bild; nachher will man von demselben eine Beschreibung machen. Bei der Darstellung der großen Züge ist man sicher; will man sich in das Detail begeben, so stößt man auf Unsicherheiten; die Einbildungskraft hat das Gemälde in seinen allgemeinen Umrissen festgehalten, dagegen die kleinen Einzelheiten fallen gelassen. So streift sie auch aus vielen ähnlichen Vorstellungen einzelne Besonderheiten ab und hält nur die Hauptsachen fest; so verfährt der kindliche Geist beim Auffassen der Dinge. Die so entstandenen Bilder heißen Gemeinbilder — Schemata —. Sie bilden die Vorstufe zur Begriffsbildung und sind für das geläufige

Denken und Sprechen von größter Bedeutung. Die so wirksame Thätigkeit der Phantasie nennt man die *schematisierende*.

b) Umgekehrt kann aber auch die Phantasie unbestimmte, unvollständige, verschwommene Vorstellungen *ergänzen* und *näher bestimmen*. Nur wenige Punkte genügen ihr, um eine Gestalt zu entwerfen. — Felsen und Bäume werden zu Ungeheuern, die den furchtsamen Wanderer in der Nacht necken und schrecken; sie füllt die Lücken in der Erzählung aus, erweitert dieselbe beliebig (fama crescit eundo), findet zu den abstrakten Regeln die konkreten Beispiele, bedingt die Anschaulichkeit in Erzählung und Beschreibung, spielt in Romanen, Novellen, Dramen 2c. eine bedeutende Rolle, „macht alle Teile zum Ganzen und alle Weltteile zu Welten, totalisiert alles, auch das unendliche All" (Jean Paul). Aus wenigen Notizen macht der Dichter ein herrliches Gedicht, eine schöne Erzählung, eine spannende Novelle! — Das ist die Thätigkeit der *determinierenden* Phantasie.

c) Sehr häufig schafft sie die verschiedenen Vorstellungen zu ganz neuen Gebilden um, die von der Wirklichkeit ganz verschieden sind, produziert oft die wunderlichsten Gestalten: sprechende Tiere, krystallene Paläste, bezauberte Prinzessinnen, Feen, Elfen, Gnomen, Sphinxe, Centauren 2c., setzt sich über die Schranken der Associationsgesetze hinweg und verbindet das Verschiedenartigste ganz nach Laune und Willkür. So entstehen „goldene Berge", „bittere Worte", „lachende Gefilde" u. s. f. Das ist die Thätigkeit der *kombinierenden* Phantasie. Sie spielt bei der Bildung der Metaphern und Allegorien, der Märchen und Fabeln, der Mythen und Sagen eine große Rolle.

d) Der Künstler sucht für seine Ideen einen entsprechenden Ausdruck, eine passende, den Sinnen wahrnehmbare Form; der Dichter bedient sich dazu der Sprache, der Maler der Farbe, der Komponist der Töne u. s. f. Allen ist das Aeußere ein Abbild des Innern, des Gedankens. Die konkrete Gestaltung der Idee verschafft ihnen die *idealisierende* Phantasie. Sie ist aber z. B. beim Porträt- und Landschaftsmaler und vielfach auch beim Dichter noch in anderer Weise thätig, indem sie sich zwar an die Wirklichkeit anschließt, dieselbe aber in eine höhere Sphäre erhebt, ihr einen höhern Glanz verleiht, sie vergeistigt; sie zieht ihr das Sonn- oder Festtagsgewand

an. Wenn der Stoff einerseits wohl mit der Wirklichkeit im großen Ganzen übereinstimmt, so schwebt über dem Ganzen doch eine höhere Idee, die künstlerische Auffassung. Auch da ist daher die Phantasie idealisierend. Sie kann aber auch im Gegenteil eine hohe Idee in niedriger, ihr nicht entsprechender Form darstellen oder unbedeutenden Gedanken das Gewand hohen Ernstes umwerfen, die Wirklichkeit in einem Zerrbilde darstellen, den Eindruck des Lächerlichen und Komischen hervorrufen, wie dies im Witz, der Ironie, Parodie und Travestie geschieht. Hier ist die Phantasie karikierend thätig.

e) Endlich beobachten wir auch, wie die Phantasie für Vorstellungen Zeichen schafft und sucht, um sie miteinander zu verbinden. Sie ist semiotisch thätig. Hiebei können α) Zeichen und Vorstellung gar keine Ähnlichkeit haben, sie werden willkürlich, rein äußerlich zusammengestellt: Merkpunkte, Knopf im Nastuche; oder β) sie haben bestimmte Ähnlichkeiten und können daher für einander gesetzt werden, z. B. Licht für Wahrheit, Lilie für Unschuld, Kreuz für Christentum ꝛc. Der Gegenstand ist ein Symbol für eine Idee; daher spricht man von einer symbolisierenden Phantasie; oder γ) Vorstellung und Zeichen decken sich derart, daß letzteres gar nichts anderes mehr bedeuten kann, daher den Gedanken vollständig ausdrückt. Das geschieht beim gesprochenen und geschriebenen Wort.

4. Eine gute Phantasie hat folgende Eigenschaften: sie ist

a) lebhaft, wenn ihre Bilder frisch und lebendig sind;

b) fruchtbar (reich), wenn sie viele Bilder hervorbringt;

c) originell, wenn sie neue Bilder schafft;

d) reizbar (leicht), wenn sie ohne Anstrengung Bilder erzeugt;

e) gesund (regelmäßig), wenn ihre Bilder mit den Gesetzen des Schönen,

f) rein, wenn ihre Bilder mit den Gesetzen des Guten übereinstimmen;

g) klar, wenn sie die einzelnen Bilder anschaulich ausprägt.

5. Die Phantasie ist für das menschliche Leben nach seiner individuellen, socialen und religiösen Seite von höchster Bedeutung und verlangt daher eine sorgfältige Pflege, dies um so mehr, da sie schon sehr frühe sich regt und eine ungemein bewegliche Kraft ist, die von den leisesten Eindrücken der Innen- und Außen-

welt in lebhafteste Thätigkeit versetzt werden kann. Man halte daher alles fern, was sie überreizen, unterdrücken und irreleiten könnte, wie Erzählungen von Gespenster-, Mord- und Skandalgeschichten, Lesen von Romanen, Anschauen unsittlicher Bilder, Umgang mit sentimentalen oder verdorbenen Menschen, Müßiggang, aber auch zu strenge und zu mechanische Arbeiten, zu harte Behandlung ꝛc. — und brauche alle Mittel zu ihrer Hebung und Veredlung: Spiel, Aufenthalt in der Natur und sinnvolle Besprechung der Körper und Erscheinungen derselben, schöne Erzählungen und Beschreibungen, Religionslehre, Biblische Geschichte, Kunst ꝛc. In allem aber stelle man die Phantasie unter die Herrschaft des göttlichen Gesetzes in Vernunft und Offenbarung.

In intellektueller Beziehung bietet sie dem Denker eine Fülle von Vorstellungen, hat nicht wenig Anteil an den großen Erfindungen der Neuzeit in Kunst und Wissenschaft und vermittelt ihm eine anschauliche und klare Darstellung der Resultate seines geistigen Schaffens; dem Lehrer hilft sie, sich faßlich, dem kindlichen Geiste verständlich auszudrücken, die passenden Beispiele und Bilder zu finden, dem Gegenstande das für die Kinder nothwendige Interesse durch die ganze Behandlung abzugewinnen; den Kindern malt sie das, was der Lehrer beschreibt, lebendig vor Augen, die Kartenbilder werden ihnen zu Naturbildern, die fernen Gegenden werden ihnen nahe gerückt, das Vergangene Gegenwart, so daß sie die Handlung einer geschichtlichen Begebenheit vor sich abwickeln sehen; unbekannte Tiere und Pflanzen erblicken sie an der Hand von Beschreibungen, Vergleichungen und Bildern in bestimmter Gestalt, so daß sie ein kräftiges Hilfsmittel für den Unterricht ist.

Die Phantasie fördert aber auch das Gemütsleben, indem sie es „über die Not und Armseligkeit der Gegenwart auf lichtere Höhen hinaushebt", die Hoffnung belebt, im Unglück tröstet und unzählige Freuden bietet —, und regt das Willensleben kräftig an, indem sie den Menschen für das Gute begeistert, den Mut stählt und zur Beharrlichkeit auch in den größten Kämpfen führt.

Aber auch erschlaffend und selbst verderblich kann sie wirken, wenn die von der göttlichen Offenbarung erleuchtete Vernunft sie nicht beherrscht und wenn sie nicht in dem vom Schöpfer ihr

angewiesenen Gebiete sich hält; übersprudelnd, regellos, verdorben führt sie zur Phantasterei, zum Laster, zu Thorheiten aller Art, selbst zu Geisteskrankheiten.

6. Überhaupt steht die Phantasie mit dem ganzen Seelenleben in innigster Wechselwirkung. Mannigfache Empfindungen und Anschauungen regen die Phantasie auf: Farben, Töne, liebliche oder schauerliche Gestalten ꝛc. und umgekehrt; noch inniger ist sie mit den verschiedenen Gefühlen verbunden: Freude, Hoffnung, Liebe, Angst, Furcht, Freundschaft, Eifersucht, Haß ꝛc. Bei lieben Personen verdeckt sie jeden Fehler, bei unlieben offenbart und vergrößert sie jede, auch die geringste Makel; das Wort aus dem Munde einer berühmten Person macht einen ganz andern Eindruck, als wenn es von einer gewöhnlichen gesprochen wird. — Selbst auf das körperliche Befinden kann sie ihren Einfluß geltend machen; Phantasievorstellungen können einerseits Kränklichkeit, Ekel ꝛc. verursachen, andererseits aber auch Lebenslust und Wohlsein fördern. Sie selbst ist aber auch in ihrer Bethätigung vielfach abhängig von der ganzen Geistesbildung und der körperlichen Entwicklung des Menschen; auch durch klimatische Verhältnisse, Bodenbeschaffenheit eines Landes ꝛc. ist sie mannigfaltig beeinflußt, daher die Verschiedenheit der Phantasie des Nord- und Südländers, der Römer, Griechen und Germanen.

7. Ist die Einbildungskraft im Gedächtnis mehr acceptierend, passiv, so ist sie dagegen in der Phantasie mehr aktiv, schaffend — einem Goldschmiede vergleichbar, der aus dem ihm gebrachten Goldstoffe die zierlichsten und anziehendsten Gegenstände zu bereiten versteht, womit er jedermann erfreut und zur Bewunderung hinreißt. Sie ist das künstlerische Element unseres Geistes; sorgen wir dafür, daß sie immer im Dienste des Sittlich-Schönen arbeitet und Kunstgebilde hervorbringt, die uns und den Nebenmenschen veredeln und Gott erfreuen!

3. Das geistige Erkennen.

Stufe des Denkens.

(Denkvermögen.)

1. Das unmittelbare und mittelbare Erkennen hat es mit sinnlichen Vorstellungen zu thun; auch die Schöpfungen der Phantasie sind sinnlicher Art, indem sie in den Sinnen wahrnehmbaren Ge-

stalten auftreten. Der Mensch bleibt jedoch bei diesem sinnlichen Erkennen nicht stehen; die Vorstellungen, die er bis jetzt gewonnen, sind ihm das Material zu einem höhern, zum geistigen Erkennen. In ihm bekommt er erst das richtige Verständnis der Dinge. Eine Menge Pflanzen sind im Laufe der Jahre vor die Augen des Knaben und Jünglings getreten; aus diesen Anschauungen und aus dem denkenden Betrachten und Vergleichen derselben schält sich nach und nach die Erkenntnis alles dessen heraus, was ein Ding zu einer Pflanze macht, d. i. der Pflanze überhaupt, ohne eine bestimmte (konkrete) Pflanze im Auge zu haben. Er bekommt eine Allgemeinvorstellung von der Pflanze. Ihr entspricht keine Pflanze in der Natur, denn alle haben noch Merkmale, welche dieser Allgemeinvorstellung nicht zukommen, aber die Merkmale, welche diese enthält, kommen allen Pflanzen zu. Es kann daher diese Allgemeinvorstellung nicht mit den Sinnen, sondern nur mit dem Geiste erfaßt werden, sie ist also Produkt des geistigen Erkennens. — Besitzt jemand diese Allgemeinvorstellung, welche gewöhnlich Begriff genannt wird, so kann er aus vergleichender Zusammenstellung auch beurteilen und folgern, ob diese oder jene Gegenstände der Natur in das Reich der Pflanzen gehören oder nicht, d. h. er kann Urteile und Schlüsse ziehen.

Weil man erst in der Allgemeinvorstellung oder dem Begriffe ein allgemeines und tieferes Verständnis der Dinge hat, so nennt man das Vermögen, sie zu bilden und sie sowohl an und für sich als in ihrer Beziehung zu den anderen Vorstellungen zu erfassen, Verstand und die Thätigkeit desselben verständiges Denken. Die Allgemeinvorstellung: Pflanze enthält nur Merkmale, die allen Pflanzen ohne Ausnahme zukommen und ohne die ein Ding gar nicht Pflanze sein kann, also die zum Wesen der Pflanze gehören, während sie alle Merkmale wegläßt, durch welche die einzelnen Pflanzen sich voneinander unterscheiden, also die unwesentlichen Merkmale, das Verschiedene und Veränderliche. Im Verstande besitzen wir daher die Kraft, das Wesen der Dinge (Begriff) und ihr gegenseitiges Verhältnis (Urteil und Schluß) zu erfassen.

2. Aber der denkende Mensch bleibt auch hierin nicht stehen. Wenn er die Großartigkeit und Mannigfaltigkeit der Pflanzenwelt

überschaut, die Gesetzmäßigkeit und Ordnung, die in ihr herrscht, die Beziehung derselben zu den anderen Naturreichen, besonders auch zum Menschen selbst, oder wenn er eine einzelne Pflanze einer genauen Betrachtung unterwirft, ihre Entstehung und ihr Wachstum, ihr ganzes Leben vom kleinen Samenkörnchen bis zur vollkommenen Entwicklung, ihre Stellung in dem Naturreiche und zum Menschen, und wenn er dann zurücksteigt durch die Jahrhunderte und Jahrtausende, die einzelne Pflanze und die ganze Pflanzenwelt in ihren Uranfängen, in ihrem ersten Werden zu belauschen: da eröffnet sich dem Geiste eine neue Welt; eine tiefere Auffassung der Pflanze und der Pflanzenwelt entsteht in ihm. Er erkennt Ursache und Wirkung, Grund und Zweck im Einzelnen und im Ganzen. Fragen, wie: woher kommt das? wozu dient es? wodurch und womit wird dies oder jenes erreicht? wollen befriedigende Beantwortung. So kommt es, daß der Mensch in den Dingen etwas Höheres zu vernehmen und selbst bis zum letzten Grund und Zweck ihres Daseins vorzudringen vermag. Diese Kraft des Geistes heißt die Vernunft[1] und ihre Thätigkeit das vernünftige Denken.

3. Vernünftiges und verständiges Denken sind voneinander nicht wesentlich, sondern nur graduell verschieden, denn beide bedienen sich der gleichen Thätigkeiten des Geistes; das verständige Denken bleibt jedoch bei den Dingen stehen, das vernünftige geht darüber hinaus und kommt so durch Urteile und Schlußfolgerungen zum Übernatürlichen, zum Schöpfer des Alls, zu Gott und zum Verhältnis der Schöpfung zu Gott.

a) Das verständige Denken.

Aus obigem ergiebt sich, daß alles Denken sich im Bilden von Begriffen, Urteilen und Schlüssen vollzieht und daß in erster Linie die Anschauungen und Einbildungen Grundlage und Ausgangspunkt jeder Denkthätigkeit sind. Betrachten wir die Grundoperationen des Denkens noch etwas einläßlicher.

1. Die Begriffsbildung vollzieht sich durch eine Reihe von Geistesthätigkeiten. Gehen wir nochmals der Entwicklung des Begriffes Pflanze nach! Sie beginnt mit der Anschauung einer Menge

---

[1] „Vernunft" kommt von „vernehmen".

gleicher oder ähnlicher Dinge — Rezeption. Das Kind sieht z. B. zuerst eine Reihe Pflanzen mit krautartigem Stengel; es kommt dadurch zur Ansicht, daß der krautartige Stengel zum Wesen der Pflanze gehöre, denn so verschieden die Pflanzen, die hierher gehören, sonst sind, so haben sie alle doch dieses Merkmal. — Hierauf begegnen ihm Pflanzen mit halmartigem Stengel. Dieser neue Eindruck reproduziert in ihm die alten Vorstellungen der krautartigen Pflanzen, wie überhaupt jede Anschauung einer neuen Pflanze, auch bei den krautartigen, die alten, bereits gewonnenen Vorstellungen mehr oder weniger vollständig und vollkommen reproduziert. Die Reproduktion ist daher die zweite Thätigkeit bei der Begriffsbildung. Dadurch treten zwei Vorstellungsreihen einander gegenüber. Die alten (von den Pflanzen mit Krautstengeln) erweitern sich durch die neuen (von den Pflanzen mit Halmen), diese aber korrigieren die zuerst gewonnene Vorstellung von der Pflanze durch die Erkenntnis, daß weder der Halm noch der Krautstengel das Wesen der Pflanze ausmache, indem etwas Pflanze sein kann, ohne einen Halm oder einen Krautstengel zu haben. Aehnliche Ausgleichungen im Begriff Pflanze werden eintreten, wenn das Kind Pflanzen mit holzigen Stengeln, Halbsträucher, Sträuche und Bäume zu Gesicht bekommt. Jede neue Vorstellung tritt den alten Vorstellungen korrigierend entgegen, diese aber assimilieren sich die neuen und erweitern sich dadurch. Der gleiche Vorgang wie bezüglich Stengel und Stamm wiederholt sich bei andern Merkmalen der Pflanze: Wurzeln, Blättern, Blüten, Früchten ꝛc. Dieses Verhältnis der alten Vorstellungen zu den neuen und umgekehrt der neuen zu den alten, oder mit andern Worten: die Wechselwirkung zweier Vorstellungen oder Vorstellungsmassen, wobei die eine von der andern umgebildet und angeeignet wird, nennt man Apperzeption (die Hinzuaufnahme, geistige Aneignung). Sie ist die dritte Thätigkeit bei der Begriffsbildung und bezeichnet einen wesentlichen Fortgang in derselben; denn durch jede Apperzeption wird das Verständnis eines Gegenstandes erhöht, kommt man dem Wesen desselben um einen Schritt näher.

Alles Lernen beruht auf der Apperzeption, ist ein Apperzeptionsprozeß. Der solide Unterricht nimmt daher immer auf die alten

Vorstellungen (Kenntnisse) der Kinder Rücksicht und gebraucht sie als Anknüpfungspunkte für die neuen; vor jedem neuen Stoffe ruft er daher wieder die verwandten Vorstellungen ins Bewußtsein zurück durch die Vorbesprechung; so verbindet sich das Unbekannte organisch mit dem bereits Bekannten und schreitet der Unterricht lückenlos vorwärts. Je mehr solcher verwandten Vorstellungen im Geiste vorhanden sind, desto schneller und kräftiger geschieht die Aneignung; die Kinder der untern Schulklassen apperzipieren daher schwerer als die der obern Stufen; daher gehe der Elementarunterricht nur langsam voran und gebe auf einmal nur wenig Stoff; daher sei sich der Lehrer immer über den Standpunkt seiner Schüler klar und berücksichtige ihn im ganzen Verlaufe seiner unterrichtlichen Thätigkeit.

Aus der Anschauung von immer neuen Pflanzen und dadurch aus einer Reihe immer neuer Apperzeptionen entwickelt sich nach und nach als reife und kostbare Frucht der Begriff der Pflanze. Der Geist überschaut das gesammelte Material und alle Merkmale desselben und erkennt, daß es Merkmale giebt, die allen Pflanzen ohne Ausnahme zukommen, und solche, die nur einzelnen Pflanzen zukommen. Das ist die Reflexion oder denkende und prüfende Betrachtung — die vierte Thätigkeit zur Begriffsbildung; ihr folgt sofort die fünfte und letzte, die Abstraktion oder Ausscheidung der wesentlichen Merkmale von den unwesentlichen, d. h. derjenigen, die allen Pflanzen zukommen, von denjenigen, die nur den einzelnen anhaften. Fasse ich nun die wesentlichen Merkmale der Pflanzen zu einer Allgemeinvorstellung zusammen, so habe ich den Begriff: Pflanze. Unter Begriff versteht man also die einheitliche Zusammenfassung aller wesentlichen Merkmale eines Dinges, also die Auffassung eines Dinges nach seinem Wesen oder nach all dem, was ein Ding zu dem macht, was es ist, was ihm naturnotwendig zukommt. Die Summe aller wesentlichen Merkmale nennt man den Inhalt des Begriffes, die Summe der Gegenstände aber, denen dieser Inhalt zukommt, den Umfang des Begriffes. Alle Pflanzen bilden den Umfang, und die wesentlichen Merkmale: Körperlichkeit, vegetatives Leben und Organsystem (ohne Empfindung und Bewegung), den Inhalt des Begriffes: Pflanze.

Nehme ich den Begriff Baum, so bilden alle Bäume den Umfang, Wurzel, Stamm, Verästelung desselben zu einer Krone den Inhalt des Begriffes. Je größer der Umfang, desto kleiner der Inhalt und umgekehrt. Der Begriff: Kirschbaum hat einen kleinern Umfang, aber größern Inhalt als der Begriff: Baum. Daraus ergiebt sich der Unterschied zwischen *Gattungs-* und *Artbegriffen*.

Die Begriffsbildung kann sich *bewußt* oder *unbewußt* vollziehen. Letzteres geschieht nach und nach durch die Thätigkeit des Geistes selbst, ohne daß wir ihr besondere Aufmerksamkeit zuwenden; ersteres durch zielbewußtes Nachdenken. Die unbewußte Begriffsbildung bringt es nie zu ganz klaren und deutlichen Begriffen; wenn sie auch dem Umfange nach ziemlich genau werden können, so fehlt ihnen fast durchweg die klare Einsicht in den Inhalt. Die so entstandenen Begriffe nennt man *psychische Begriffe*, im Gegensatze zu den *logischen*, welche die Frucht angestrengten Denkens sind und nach Inhalt und Umfang klarliegen. Die psychischen Begriffe bilden den Ausgangspunkt für den Unterricht, um zu den logischen vorzuschreiten.

Die Schule hat es auf allen Stufen mit Begriffen zu thun, auch schon in den ersten Abteilungen. Beim Schreiblese-Unterricht kommen die Kinder zu den Begriffen Laut und Buchstabe, Silbe, Wort, Satz; im Rechenunterricht werden Zahlbegriffe abgeleitet, im Anschauungsunterrichte bilden sich eine Menge von Begriffen, wie: Zimmergerät, Hausteil, Wohnhaus, Wohnort ꝛc. Jede Entwicklung und Erklärung steuert einer Begriffsbildung zu, ebenso Beschreibungen und Vergleichungen, auch in Erzählungen, Parabeln, Gleichnissen liegt Material zu Begriffsbildungen. Jede nähere Bestimmung eines Gegenstandes, z. B. die Bank ist ein Schulgerät, die Kuh ist ein Haustier, beruht auf einer Begriffsbildung, setzt den Begriff: Schulgerät, Haustier voraus. Es ist daher irrig, wenn man die Begriffsbildung als solche erst den höhern Stufen der Schule zuteilen will. Sie beginnt schon auf der Unterstufe; dagegen geschieht sie unten auf eine möglichst *anschauliche* Weise, indem man immer von den Einzelvorstellungen ausgeht und wieder auf dieselben zurückgeht, und verlangt man auch nicht schon fertige Begriffe, während man oben mehr logische Begriffe anstrebt, wenigstens solche, die denselben sich möglichst nähern.

Bei jeder Begriffsbestimmung in der Schule gehe man den oben angedeuteten Weg; nur so verfährt man naturgemäß: Anschauung, Verbindung des Neuen mit dem Alten, Überdenken des gesamten gleichartigen Stoffes, Ausscheiden alles Unwesentlichen und Zusammenfassen alles Wesentlichen bilden die natürlichen Stufen.

Der Unterricht darf daher nie bei den einzelnen Anschauungen und Vorstellungen stehen bleiben, dieselben isoliert lassen; dieselben haben sich sofort mit den bereits gewonnenen ähnlichen, und dann später mit den noch weiter zu gewinnenden zu verknüpfen. Daher ist die Zusammenfassung am Schlusse einer Lehrstunde für einen fruchtbaren Unterricht so wichtig, nicht minder wichtig die Zusammenfassung am Abschlusse gleichartiger Unterrichtsstoffe. Sie soll mündlich und schriftlich geschehen.

Bei aller Begriffsentwicklung muß heuristisch verfahren werden; das Kind soll unter Leitung des Lehrers den Weg der Begriffsbildung selbst gehen; nur so lernt es denken. Nichts ist unnatürlicher als die Mitteilung fertiger Begriffe; sie stehen über dem Geiste des Kindes und sind daher unverständlich.

Jeder Begriff hat seine Benennung; das Begriffswort muß daher dem Kinde gegeben werden. Der deutlichste Ausdruck des Begriffes ist aber die Definition. Die Entwicklung eines Begriffes soll daher stets mit einer möglichst genauen Definition enden. Ist sie die Frucht der Erörterung, die das Kind durch möglichste Anwendung seiner eigenen Kräfte pflückt, dann ist sie ihm nach Form und Inhalt vollständig klar und der fruchtbare Boden für weitere Geistesthätigkeiten im Urteilen und Schließen. Man wird freilich von einer streng schulgerechten Definition vielfach absehen müssen; das Hauptgewicht auf der Stufe der Volksschule ist, daß sie der Sache nach richtig ist; die höhern Schulen haben dann nicht mehr schwer, die schulgerechte Form zu vermitteln.

2. Die Urteilsbildung. Der Satz: Der Baum ist eine Pflanze, oder: Der Strauch ist kein Baum, ist ein Urteil. In demselben stehen sich zwei Begriffe gegenüber: Baum und Pflanze, oder Strauch und Baum, und ich unterscheide, ob der eine Begriff dem andern zukomme oder nicht. Das Urteil ist daher die Vorstellung von dem Verhältnisse zweier Begriffe zu

einander. Um einen richtigen Entscheid fällen zu können, muß ich über beide einander gegenübergestellte Begriffe klar sein, also einen vollen Einblick in die wesentlichen Merkmale haben.

Jedem Urteile gehen zwei psychische Thätigkeiten voraus: a) die Überlegung, das Abwägen der Gründe für und gegen die Verbindung der beiden in Frage stehenden Begriffe, b) die Entscheidung, welche das endgültige Urteil herbeiführt, entweder bejahend oder verneinend, je nachdem einem Begriff der andere als Merkmal zuerkannt wird oder nicht.

Kommt man bei diesen Thätigkeiten zum bestimmten und begründeten Entscheide, daß der eine Begriff dem andern zukomme oder nicht, so entsteht der Zustand der Gewißheit, der Überzeugung. Entspricht er der Wirklichkeit, so heißt er Wahrheit, im gegenteiligen Falle Irrtum.

Kommt man nicht zur Gewißheit, ob ein Begriff mit dem andern zu verbinden sei oder nicht, sind also Gründe für und gegen, so entsteht der Zweifel; hat man keine objektive, sondern nur subjektive Gründe dafür, so haben wir die Meinung (das Meinen).

Das Urteil vollzieht sich im Urteilssatze; der Begriff, dem ein anderer zu- oder abgesprochen werden soll, heißt das Subjekt, dieser das Prädikat. Jede Antwort des Kindes gestaltet sich zu einem Urteilssatze. Man gebe dem Kinde daher Zeit zum Überlegen und halte strenge darauf, daß es selbständig und bewußt sein Urteil ausspreche. Ist dasselbe falsch, so durchgehe man die verbundenen Begriffe nach ihrem Inhalte und nach ihrer Beziehung, das Kind wird dann von selbst auf seinen Irrtum stoßen. Nichts ist für das Denken schädlicher als voreiliges und unbedachtes Urteilen.

Weil das richtige Urteil von richtigen Begriffen abhängt, so hat die Schule alles zu thun, um richtige Begriffe (z. B. von Gott, vom Glauben, von der Sittlichkeit, der Schönheit u. s. f.) zu vermitteln und alles fernzuhalten, was die Kinder zu irrigen Begriffen führen könnte. Gehen z. B. schwere Fehler straflos aus oder werden leichte hart bestraft, so bilden sich im Kinde falsche sittliche Begriffe und daher auch falsche sittliche Urteile. Die Vorurteile beruhen auf falschen Begriffen. Um sie zurechtzustellen, müssen zumeist die Begriffe einer Korrektur unterworfen werden. Fällt daher jemand

ein falsches Urteil, so lasse man sich den Subjekts- und Prädikatsbegriff erklären, und der Grund des Irrtums ist aufgedeckt; das einfache Verwerfen des Urteils ist noch keine Richtigstellung desselben. Worte wie: falsch, Unsinn ꝛc. sollen daher fernbleiben, sie schüchtern zudem ein und nehmen dem Kinde die ruhige Überlegung.

3. Die Schlußbildung geht aus der Gegenüberstellung von zwei oder mehreren Urteilen hervor. Die Vergleichung der beiden Urteile: Die Pflanzen sind organische Wesen, und: Der Baum ist eine Pflanze — ergiebt als Schluß: also ist auch der Baum ein organisches Wesen. Die beiden ersten Urteile heißen Vordersätze (Prämissen, Voraussetzungen) und enthalten die Gründe, aus denen der Inhalt des Schlußsatzes gefolgert wird. Der Schluß ist daher die Ableitung eines neuen Urteils aus wenigstens zwei gegebenen, oder ist die Vorstellung vom Verhältnisse zweier gegebenen Urteile. Er beruht auf dem Denkgesetze, daß, was vom Allgemeinen gilt (der Gattung), auch vom Besondern gelte (der Art). Wenn alle Pflanzen organische Wesen sind und der Baum eine Pflanze, so muß er notwendig auch ein organisches Wesen sein. Da die beiden Vordersätze zum Schlußsatze sich verhalten wie Grund und Folge, Ursache und Wirkung, so ist das Schließen auch eine Urteilsbildung unter Angabe der Gründe. Ein Schluß, der von einem allgemeinen Urteile ausgeht, ist ein Deduktionsschluß, weil das Denken dabei deduktiv, d. i. vom Allgemeinen zum Besondern geht. Es giebt aber auch Induktionsschlüsse, wobei man vom Besondern zum Allgemeinen fortschreitet. Der Schlußsatz ist um so sicherer, je mehr Einzelthatsachen man anführen kann. Er hat in der Naturkunde eine hohe Bedeutung; denn die meisten Gesetze ergeben sich aus einer Anzahl Einzelbeobachtungen. Ebenso häufig findet auch der Analogieschluß Anwendung, der von vielen ähnlichen Fällen auf einen einzelnen ähnlichen Fall schließt. Beide Schlußarten sind Erfahrungsschlüsse und dienen daher vorzüglich den empirischen oder Erfahrungswissenschaften. Eine Reihe von Sentenzen und Sprichwörtern beruht auf ihnen.

Im Leben kommt die Thätigkeit der Schlußfolgerung sehr häufig vor, jedoch bedient man sich hierbei gewöhnlich abgekürzter Formen. Man giebt die Gründe an und zieht dann die Folgerungen, oder

man spricht ein Urteil, einen Satz aus und giebt die Beweisgründe an. Auch in der Schule findet sie ausgedehnte Anwendung, und zwar in allen Fächern. Die religiösen Wahrheiten werden begründet, aus der biblischen Geschichte werden für das Glaubens- und Sittenleben Folgerungen gezogen, in einem Lesestücke wird der Gedankengang aufgesucht, in der Geschichte werden die Ursachen der Begebenheit und deren Folgen vorgeführt, in der Geographie Bodenbeschaffenheit, Lage, Klima 2c. eines Ortes und deren Wirkung auf das Menschenleben besprochen, in der Geometrie, Mathematik, Naturlehre werden aus Beispielen, Erscheinungen und Experimenten allgemeine Regeln abgeleitet 2c.

Da im Schlußverfahren die logische Verkettung der Gedanken am klarsten vorliegt, so ist dessen geistbildende Kraft einleuchtend, und die Schule muß auf dasselbe großes Gewicht legen. Man halte aber dabei auf möglichst selbständige Arbeit der Kinder; kommen falsche Resultate zu stande, so lasse man sie die Gründe, die dieselben verursachten, selbst suchen; ein Gesetz, eine Regel, eine Lehre sollen sie selbst aus den vorgelegten Anschauungsstoffen ableiten. In der heuristischen Lehrform hat der Lehrer ununterbrochen Gelegenheit, das Kind in der Schlußfolgerung und dadurch im Denken zu üben; sie ist daher auch die bildendste und folglich beste Lehrform und soll in der Schule die Regel sein. In positiven Fächern (Geschichte, Religionslehre 2c.) wird man, sobald man den Stoff mitgeteilt hat, denselben sofort heuristisch tiefer zu erfassen und für Schule und Leben zu verwerten suchen.

Wenn wir bis jetzt Begriffs-, Urteils- und Schlußbildungen besonders betrachtet haben, so will dies jedoch nicht sagen, als ob sie im Leben auseinanderliegen; sie greifen im Gegenteil fortwährend ineinander über und unterstützen sich gegenseitig. Schon für die Bildung eines richtigen Begriffes sind Urteilen und Schließen wesentliche Faktoren.

Durch die logische Verknüpfung von gleichartigen Begriffen, Urteilen und Schlüssen zu einem einheitlichen Ganzen entsteht das wissenschaftliche System. Dasselbe ist der Form nach richtig, wenn in der gegenseitigen Aufeinanderbeziehung keine Fehler gemacht wurden; dem Inhalte nach richtig, wenn es auf richtigen, d. i. mit

der Wirklichkeit übereinstimmenden Begriffen, Urteilen und Schlüssen beruht. Inhaltliche und formelle Richtigkeit bedingen die Wahrheit der Wissenschaft. Aus der unrichtigen Beziehung der Elemente des Denkens oder aus falschen Voraussetzungen (Begriffen und Urteilen), oder aus beiden zugleich ergiebt sich die falsche Wissenschaft — der Irrtum; aus nur wahrscheinlichen und überhaupt nicht genügend bewiesenen Voraussetzungen die hypothetische Wissenschaft oder besser: wissenschaftliche Hypothese; sie bedarf der Bestätigung oder Korrektur durch weitere Untersuchungen und Erfahrungen.

Kommt die Seele durch eigene Thätigkeit und Einsicht zur Wahrheit, so entsteht das Wissen, kommt sie dazu auf Grund glaubwürdiger Zeugen, so haben wir den Glauben. Glaube und Wissen sind also voneinander nicht verschieden in Bezug auf den Grad der Gewißheit, sondern in Bezug auf den Weg, auf dem man zur Gewißheit gelangt ist. Stützt sich der Glaube auf Personen, welche die Wahrheit über alles hochhalten und daher immer und überall dieselbe sagen wollen und welche mit Eifer und Talenten der Wissenschaft obliegen und daher die Wahrheit sagen können, so bietet sein Inhalt alle Sicherheit der Wahrheit, die man menschlicherseits verlangen kann, ist auch von größerer Sicherheit als die Kenntnisse, die man durch eigene Forschung erlangt hat, weil dort mehrere Zeugen der Wahrheit stehen. Die unbedingteste Sicherheit bietet der Glaube an die ewige Wahrheit, die durch Gott uns geoffenbart worden.

b) Das vernünftige Denken.

1. Wie wir oben gesehen, bleibt das geistige Erkennen nicht beim bloß verständigen Erfassen der Dinge stehen, sondern erforscht und findet in ihnen höhere Beziehungen und gelangt so zu über ihnen liegenden Erkenntnissen, dringt durch das Sinnliche zum Übersinnlichen, durch das Zeitliche zum Ewigen, durch das Vergängliche und Veränderliche zum Unvergänglichen und Unveränderlichen; erkennt mit einem Worte in der Schöpfung den Schöpfer, den Urgrund und Endzweck alles Seins. Das ist das vernünftige Denken. In ihm erfaßt der Mensch die Dinge nach ihren höchsten

Beziehungen, nach ihren ersten und tiefsten Ursachen und Gründen, nach ihren letzten und höchsten Wirkungen und Folgen, nach den verschiedenen Zweckbestimmungen und den Mitteln, die deren Erreichung bedingen. Es setzt dem Erkenntnisakte die Krone auf und bildet dessen harmonischen Abschluß. Solange der Mensch nur den einzelnen Naturkörpern und Erscheinungen gegenübersteht, so genau er sie auch kennt, hat er von denselben doch noch kein allseitiges und befriedigendes Wissen. Es wollen eine Menge Fragen noch gelöst sein! Woher kommen sie? Woher die Kräfte und Gesetze, denen sie folgen? Wozu dienen sie? Welche Stellung haben sie im Haushalte der Natur und dem Menschen gegenüber? Wodurch erreichen sie diese Zweckbestimmung? rc. Erst die Beantwortung dieser und ähnlicher Fragen giebt dem Wissen einen wohlthuenden Abschluß und stellt den tiefern Zusammenhang zwischen den einzelnen Zweigen desselben her. Die verständige Naturbetrachtung z. B. muß zu einer vernünftigen erhoben werden, wenn sie den Menschen über das Sinnliche und Materielle emporheben will.

2. Das vernünftige Denken beruht auf der richtigen Bethätigung aller bis dahin betrachteten Seelenkräfte; denn es setzt richtige Vorstellungen und getreue Reproduktionen derselben, sowie auch richtige Verstandesthätigkeit voraus; insofern ist es deren Frucht und Abschluß. Die Schule hat daher diesen Gang wohl zu beachten — die vorkommenden Geisteskräfte in allen Fächern zur richtigen Bethätigung anzuleiten; sie soll jedoch hierbei nicht stehen bleiben, sondern überall auf die tiefere Begründung, auf das Verhältnis von Grund und Folge, Ursache und Wirkung aufmerksam machen, auf die Zweckmäßigkeit, Gesetzmäßigkeit, Ordnung und Harmonie hinweisen und so die Kinder zur Überzeugung führen, daß der Geist Gottes über allem schwebt und alles wunderbar leitet und führt. Nur so findet der Menschengeist „das vertraute Gesetz in des Zufalls preisenden Wundern“, „den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht“ (Schiller, Spaziergang).

3. Im vernünftigen Denken strebt also der Mensch vor allem nach der wahren und allseitigen Erkenntnis des Erschaffenen, aber auch nach einer möglichst vollkommenen Erkenntnis des Schöpfers und der Beziehungen der Ge-

schöpfe zu einander und zu Gott. Dadurch kommt er zu bedeutungsvollen Wahrheiten, die ihm eine höhere Auffassung des Alls ermöglichen. Die Vernunft ist ihm ein Licht geworden, in dessen Glanz manche Dunkelheiten des Lebens verschwinden und er über manche Fragen des Geistes aufgeklärt wird. Daher heißt die Vernunft mit Recht ein „natürliches Licht".

Die Vernunft fühlt sich aber, auf ihre eigene Thätigkeit angewiesen, zu schwach, auf alle ihre Fragen befriedigende Antwort zu geben. Darum tritt sie mit andern vernünftigen Wesen in beständigen Verkehr und ist von diesen um so abhängiger, je unentwickelter sie noch ist. Dadurch entsteht der Glaube — das Fürwahrhalten eines Urteils auf Grund der Aussage eines andern hin. In ihm anerkennt unsere Vernunft die Vernünftigkeit des Mitmenschen und unterwirft sich daher deren Ausspruch, solange sie keinen Grund hat, an ihr zu zweifeln. Dieser Fall träte ein bei Wahrnehmungen von Lügen, unverzeihlichen Irrtümern, Widersprüchen, überhaupt dem Sittengesetze zuwiderlaufenden Handlungen. Diese gegenseitige Unterwürfigkeit der Vernunft ist in uns als socialen Wesen begründet, daher naturnotwendig. — Welch eine wichtige Rolle spielt der Glaube im Leben des Menschen und der Menschheit! Auf ihm beruht vorerst die ganze moralische und intellektuelle Bildung und erst im spätern Leben tritt in vielfacher Beziehung an die Stelle des Glaubens das Wissen; doch ist der Glaube auch dann noch unentbehrlich; der ganze Verkehr unter den Menschen beruht größtenteils auf ihm — eine Menge Wissenschaften sind auf ihn gegründet: Geschichte, Geographie 2c. — Der Glaube ist daher ein Erfordernis (Postulat) und eine Thätigkeit der Vernunft.

Noch mehr ist dies der Fall in Bezug auf die höchsten Wahrheiten, über die wir sichern und unbezweifelten Aufschluß begehren. Die Vernunft fühlt sich sowohl für sich allein, als in Verbindung mit derjenigen anderer Menschen zu schwach, um auf alle Fragen, die sie bewegen, befriedigende Antwort zu geben; darum verlangt sie Auskunft über sich von demjenigen, der sie ins Dasein gerufen; denn der Schöpfer des Kunstwerkes allein vermag eine nach allen Beziehungen befriedigende Aufklärung zu erteilen. Die Offenbarung — als Antwort Gottes auf die Fragen der Vernunft —

ist daher eine Forderung der Vernunft. Nicht minder eine Forderung der Vernunft ist es dann auch, dieser Offenbarung zu glauben, in der Gott, die ewige Wahrheit, zum Menschen redet. Dem erkannten Gotteswort den Glauben versagen, wäre die höchste Unvernunft. So ist denn auch der übernatürliche Glaube ein Erfordernis und eine Thätigkeit der Vernunft und, weil wir uns in ihm von der höchsten Vernunft leiten lassen, die höchste Vernünftigkeit.

Insofern die Vernunft nach Wahrheit strebt, sei es durch eigenes Denken und Forschen, sei es durch Glauben auf vernünftige Gründe hin, — heißt sie die theoretische Vernunft und ist sie das Vermögen der Wahrheit.

4. Es genügt der Vernunft jedoch nicht, die Wahrheit in abstrakter Weise zu erkennen; sie stellt sich nun die Objekte in Übereinstimmung mit dieser erkannten Wahrheit vor, also in ihrer Vollkommenheit; denn die Verwirklichung und vollständige Darstellung der Wahrheit ist Vollkommenheit. Die Vorstellung von einem Objekte (Person oder Sache) in seiner Vollkommenheit nennt man Idee, d. i. Musterbild; das Objekt aber, in dem sich die Idee verkörpert hat oder in dem sie verkörpert gedacht wird, Ideal. Zeigt die sinnliche Vorstellung die Dinge, wie sie sind, und der Begriff, was sie sind, so weist dagegen die Idee darauf hin, was sie sein sollen; das Ideal stellt uns sofort ein der Idee entsprechendes Musterbild hin. Denke ich mir alle Eigenschaften, die einem Lehrer notwendig sind, damit er seine Aufgabe erfüllen kann, so bekomme ich einen Begriff vom Lehrer; denke ich mir diese Eigenschaften in möglichster Vollkommenheit in einer lehrenden Persönlichkeit vereinigt, so habe ich die Vorstellung von einem Lehrer in seiner Vollkommenheit, wie man ihn sich gerne wünscht, d. i. die Idee eines Lehrers oder eine ideale Vorstellung von demselben; stelle ich mir endlich einen solchen Lehrer konkret vor Augen, sei es daß ich ihn der Geschichte entnehme, oder daß die Phantasie mir das Bild eines solchen vor Augen stellt, so habe ich das Ideal eines Lehrers. Je mehr die Idee der Wahrheit entspricht und im Ideal zur Verwirklichung gelangt, desto vollkommener ist letzteres. In Christus ist die Wahrheit selbst auf der Welt erschienen;

„Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!“ Er ist daher das erhabenste Ideal eines Lehrers; in ihm ist die höchste Vollkommenheit sichtbar vor unsere Augen getreten; daher sagen die Apostel: „Wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit als des Eingeborenen vom Vater, voll Gnade und Wahrheit.“ — In den Aposteln und den Heiligen überhaupt besitzen wir getreue Nachbilder dieses Ideals, weil sie Christo ähnlich zu werden suchten. „Seid meine Nachfolger, wie ich Christi Nachfolger bin“, ruft uns der Völkerapostel zu. Jeder Mensch, der eine Idee nach irgend einer Richtung hin in möglichst vollkommener Weise zur Darstellung bringt, hat eine ideale Seite, während er vielleicht nach anderer Richtung durchaus nicht ideal ist.

Jedes Ideal übt, als Ausdruck eines Vollkommenen, eine große Anziehungskraft auf den Menschen aus. Alles Schöne gefällt. Darin liegt die erzieherische Bedeutung des Ideals. Es ermuntert zur Nacheiferung, zum beharrlichen Streben, in sich selbst dieses Ideal zu verwirklichen, ein Abbild desselben zu werden. Dadurch entsteht die Idealität, d. i. das Streben, immer mehr nach der erkannten Wahrheit zu leben und den sie darstellenden Idealen ähnlich zu werden. Je vollkommener diese Ideale sind, desto höher steht die Idealität eines Menschen, desto edler ist sein idealer Sinn. In der Nachfolge Christi liegt also die höchste Idealität. Der Lehrer, der in seinem ganzen Leben und Wirken Christo ähnlich zu werden sucht, ist von höchster Idealität beseelt; er wird auch um so segensreicher wirken, je mehr er von Christi Geist durchdrungen ist. Überhaupt wird eine Erziehung nur dann allseitig wohlthätig wirken, wenn sie christlich ist; ohne Hinblick auf Christus ist sie Verziehung und gereicht dem einzelnen Menschen wie der Menschheit zum Unheil. Im Heiland allein liegt das Heil — das gilt besonders auch in der Erziehung.

Der Idealismus ist für den Menschen der kräftigste Antrieb, in seinem Leben, seinem Fache und Berufe immer vollkommener zu werden, immer mehr sich religiös, sittlich und intellektuell fortzubilden. Er bewahrt daher vor Selbstgenügsamkeit, Verflachung und Versumpfung. Immer stellt er ihm das Soll vor Augen und den Abstand zwischen diesem und seinem Sein; dadurch regt er zu immer neuem Streben

und Schaffen an, zu unermüdlicher Arbeit. Ein Mensch ohne ideales Streben ist von der Sinnlichkeit beherrscht und geht mit ihr zu Grunde; er macht sich seiner hohen Bestimmung unwürdig. Ein Lehrer ohne idealen Sinn ist ein lebendiger Widerspruch; denn wie will er die Jugend zu immer höherer Vollkommenheit führen, da ihm selbst das Streben danach abgeht! Ohne Idealität ist kein höheres Streben möglich, in ihr aber vermag der Mensch das Irdische und Materielle zu überwinden, sich zu vergeistigen und seinem ganzen Thun eine höhere Weihe zu geben. Wie wichtig ist es daher, der Jugend edle Ideale vorzuführen und sie so mit Idealität zu erfüllen! Nur so erziehet man sie wahrhaft für das Leben und macht man die Erkenntnis der Wahrheit zum Quell edler Gedanken, Worte und Werke. Die Schule hat in den verschiedensten Fächern und Verhältnissen reiche Gelegenheit, den idealen Sinn der Jugend zu wecken und zu beleben. Vor allem aber sei der Lehrer selbst seinen Schülern ein möglichst vollkommenes Ideal! Lebendige Anschauung erzieht am kräftigsten.

5. Die Vernunft ist aber auch noch nach einer dritten Seite hin thätig, *sie wendet die erkannte Wahrheit und die gewonnenen Ideen auch auf das sittliche Leben an* und will, daß sie in demselben ausgeführt werden. Sie sollen nicht nur theoretisch in der Seele schlummern, sondern praktisch sich bethätigen und offenbaren. *Sie zeigt, was sittlich gut oder böse ist, steht daher mit dem Gewissen in engster Beziehung,* indem sie ihm das Wissen um das sittlich Gute und Böse vermittelt. Herrscht Einklang zwischen Erkenntnis und That, so erfüllt Zufriedenheit und Friede unser Inneres; folgte der Wille nicht der sittlichen Erkenntnis, handelte er ihr sogar entgegen, so zieht Unruhe in unser Inneres ein, und diese bleibt, bis Sühnung der Schuld eingetreten. — Erscheint uns die Vernunft in ihrem Streben nach Wahrheit und Idealen als Abbild der ewigen Wahrheit und Vollkommenheit, so dagegen in ihrer Verbindung mit dem Gewissen als Abbild der unendlichen Heiligkeit Gottes. Das Gewissen ist daher Gesetz Gottes, eingeschrieben in das Menschenherz, und seine Stimme, die vor der That mahnt und warnt, nach derselben lobt und tadelt, wird mit Recht auch die Stimme Gottes genannt, der uns zu sich heranruft, um uns ewig zu beglücken. Es ist ein trefflicher Führer auf dem Wege zur Tugend

und Gottähnlichkeit und ein ernster Bußprediger, der uns von verbotenen Pfaden zurückruft. Es findet sich in allen Menschen, auch den ungebildetsten; selbst dem rohesten Verbrecher gelingt es nicht, dessen Stimme auf immer zu unterdrücken. — Das Gewissen rein und zart zu erhalten und ein richtiges Gewissen zu erziehen, ist eine wichtige pädagogische Aufgabe; die Gewissenhaftigkeit ist eine Grundsäule des socialen Lebens und eine Grundbedingung zur Erziehung eines sittlich starken Geschlechtes; von ihr hängt das Glück des Einzelnen wie der Familien und Staaten ab. Auch nach dieser Richtung hin kann die Schule eine Wohlthäterin der Menschen werden, aber nur, wenn sie auf positiver Religiosität aufgebaut ist. Verschwommene religiöse Vorstellungen können dem Gewissen keine Sicherheit und Festigkeit geben; in dem Sturme der Versuchung wird es nicht standhalten; nur wenn es auf sicherer religiöser Erkenntnis beruht, die in sich unzweifelhaft fest begründet ist und als positive Wahrheit sich geltend machen kann, ist es befähigt, den Stürmen Widerstand zu leisten und über die trügerischen Vorspiegelungen des Bösen zu siegen. Diese feste Grundlage des Gewissens soll dem Kinde vor allem der Religionsunterricht erteilen; aber auch die andern Fächer, besonders Deutsch und Geschichte, können vieles dazu beitragen. Am kräftigsten wird aber auch da die lehrende Persönlichkeit erziehen. Ist sie ein Muster der Gewissenhaftigkeit nach allen Beziehungen in und außer der Schule, dann braucht es wenig Worte mehr, die Kinder zur Gewissenhaftigkeit zu erziehen; denn das Beispiel spricht besonders für die Kinder eine laute und überzeugende Sprache.

6. Die vorstehenden Erörterungen zeigen uns die hohe Bedeutung der Vernunft für das individuelle und sociale Leben des Menschen. Die Erziehung hat ihr daher die höchste und sorgfältigste Aufmerksamkeit zu schenken. Ihre Thätigkeit zeigt sich schon frühe im Kinde — es hat ein offenes Auge für alles, was ihm begegnet, und stellt tausend Fragen (warum? wie? und wozu?) an die Mutter, so daß sie oft Mühe hat, auf alles Red' und Antwort zu geben. Mit Aufmerksamkeit hört es vom lieben Gott reden, der alles erschaffen hat und erhält, und es steigert sich in ihm die Liebe zu den Eltern zur Liebe Gottes, des unsichtbaren, aber ihm in den Geschöpfen so deutlich entgegenkommenden Vaters.

Wird das Kind von Anfang an richtig angeleitet, nach der Wahrheit zu streben, sein ganzes Denken und Thun nach vortrefflichen Idealen einzurichten und in allem die Stimme des Gewissens zu befolgen, so erhebt es sich zur Vernünftigkeit, der höchsten natürlichen Entwicklung des menschlichen Geistes. Die Vernunft als Vermögen der Wahrheit, der Ideen und Ideale, des Gewissens ist dann Führerin aller seiner Geisteskräfte im Erkennen, Fühlen und Wollen; sie verleiht ihnen den höchsten Adel und weist sie an, nach den Absichten des Schöpfers sich zu bethätigen. Dieses Verhältnis drückt der Sprachgebrauch in vielen Wendungen aus: vernünftig die Sinne gebrauchen, vernünftig zu Werke gehen, vernünftig denken und reden, sich von der Vernunft leiten lassen ꝛc. Die Vernünftigkeit ist die Herrschaft der Vernunft über das ganze Denken, Fühlen, Wollen und Handeln; vernünftig ist, wer in allem sich von den Grundsätzen der Vernunft leiten läßt.

Wer der Vernunft entgegenhandelt, ist unvernünftig („Der Thor spricht in seinem Herzen: es giebt keinen Gott"); er entweiht daher seine Menschenwürde und macht sich vor seinen Mitmenschen verächtlich; ja die Unvernunft vermag ihn unter das Tier zu erniedrigen, das dem Instinkt (der unbewußten Vernunft) treu gehorcht. „Der schrecklichste aller Schrecken ist der Mensch in seinem Wahn" (in seiner Unvernunft). Leider ist das Wort Goethes nur zu wahr: „Die Vernunft ist stets in der Minorität gewesen." — Die Kulturgeschichte der Menschheit ist die Geschichte der Vernunft. Sie hat leider mehr Niederlagen als Triumphe zu verzeichnen; aber die Zeiten ihrer Herrschaft zeigen, was der Mensch ist und zu leisten vermag, wenn er sich von ihr führen läßt! Der Vernunft in allem zur Majorität, zur Herrschaft zu verhelfen, so daß überall ihre Grundsätze die leitenden Normen des menschlichen Denkens und Handelns werden, ist einer der edelsten Zwecke der Erziehung und des Unterrichtes.

Individuelle Verschiedenheit der Denkkraft.

Anhang.

Wir können bei der Denkkraft der Menschen verschiedene Arten der Bethätigung und Grade der Vollkommenheit unterscheiden. So sprechen wir von Witz, Scharfsinn, Tiefsinn, dann von Anlage, Talent und Genie.

des Gedankens — überhaupt des innern Seelenzustandes. Sie ist dem Menschen notwendig, weil er ein sinnlich geistiges Wesen ist und alles Geistige (also auch der Gedanke) ein sinnliches Gewand annehmen muß, um von ihm gefaßt und erfaßt werden zu können. Es ist ihm daher mit dem Denkvermögen auch das Sprachvermögen und mit dem Denken auch die Sprache (hier allgemein genommen) gegeben. Sobald der erste Mensch von Gott zum Denken angeregt war, war er es auch zum Sprechen.

2. Wie den einzelnen Empfindungen bestimmte Organe entsprechen, so auch dem Sprachvermögen die Stimmwerkzeuge, zu denen wir den Atmungsapparat, den Kehlkopf, die Zunge, den Gaumen, die Nase und Lippen rechnen müssen. Der Erzieher darf deren physische Ausbildung um so weniger unberücksichtigt lassen, als eine deutliche, reine Sprache größtenteils hiervon abhängt und alle diese organischen Teile für die Gesundheit im allgemeinen von höchster Wichtigkeit sind.

3. Wir können eine Gebärden-, Wort- und Schriftsprache unterscheiden.

a) Die Gebärdensprache.

Sie ist der Ausdruck unserer Seelenstimmung durch verschiedene teils sichtbare, teils hörbare Zeichen, die mehr oder weniger willkürlich sind. Hierher können wir rechnen:

a) Mienenspiel und Gliederbewegung: Blick, Hand-, Fingerbewegung. Wenn auch stumm, ist diese Sprache doch sehr beredt.

b) Hervorbringen verschiedener Laute, welche oft unwillkürlich unsern Innenzustand kundgeben: Seufzen, Stöhnen, Wimmern, Weinen, Heulen 2c. Sie ist die erste Sprache des Kindes und ist unwillkürlich die Sprache des Menschen, wenn er von Freude oder Schmerz überwältigt wird.

c) Hierher gehören auch die konventionellen Zeichen der Höflichkeit, die Taubstummensprache, der Takt, die eingeführten Zeichen zur Aufrechthaltung der Ordnung in der Schule 2c.

Die Gebärdensprache ist der natürlichste Ausdruck des Innern und dies um so mehr, je mehr der Mensch sich selbst überlassen ist und sich unbeachtet glaubt; sie bietet daher auch den tiefsten Einblick ins Innere.

Es ist für den Erzieher sehr wichtig, die Gebärden seiner Zöglinge zu überwachen, damit er alles Unedle fernehalte und schlechte oder lächerliche Angewöhnungen verhindere. Auch auf seine eigenen Gebärden hat er sorgfältigst achtzugeben, um nicht dem Gespötte der Jugend anheimzufallen.

b) Die Wortsprache.

1. Hat der Mensch die Gebärdensprache mehr oder weniger mit dem Tiere gemein, das dieselbe notwendig und instinktmäßig, jedoch immer gleichmäßig besitzt, so ist dagegen die Wortsprache, d. i. der Ausdruck seiner Gedanken durch gegliederte oder artikulierte Laute ausschließliches Eigentum des Menschen.

2. Wenn auch das Denken notwendig ein Sprechen verlangt, so ist doch die Verknüpfung der Laute dem Gedanken gegenüber indifferent; daher wird derselbe Gedanke in der einen Sprache so, in der andern anders ausgedrückt, kann man sich sogar eine eigene Sprache konstruieren, die nirgends existiert (Gauner-, Weltsprache). Das Wort ist also eine mehr oder weniger willkürliche Bezeichnung des Gedankens.

3. Wie das Sprechen aus dem Denken hervorgeht, so auch befördert es andererseits dasselbe und bedingt besonders dessen Klarheit. Daher die Wichtigkeit des Sprachunterrichtes in den Schulen! Die Entwicklung der Denkkraft hält mit der Sprache gleichen Schritt.

4. Die Sprache tritt nun dem Menschen als etwas Gegebenes entgegen. Das Kind findet sie vor und erlernt sie von seinen Erziehern, es benennt die Gegenstände so, wie es sie von anderen benennen hört. Glücklich daher das Kind, das in einer Umgebung lebt, wo ihm die Sprache rein und unverfälscht entgegentritt.

5. Der erste Mensch wurde, wie mit reifer Denkkraft, so auch mit dem aktuellen Gebrauch der Sprache in die Welt gestellt. Daher gab er den Tieren des Paradieses den richtigen Namen. Wie diese Sprache war, können wir nicht mehr sagen, da die eine Ursprache in der Sprachverwirrung den Abschluß ihrer organischen Entwicklung fand.

Die jetzigen Sprachen können in drei Sprachgruppen eingeteilt werden. Auf der ältesten Sprachstufe nach der Sprachverwirrung

schaftlichen Entdeckungen der einzelnen werden dauerndes Gemeingut aller Menschen. Sie durchbricht die engen Schranken des Raumes und der Zeit. Jede Generation kann auf dem Boden fortarbeiten, den die frühere bearbeitet und bereitet hat, und das Wissen findet, besonders seit der Erfindung der Druckschrift, bis in die entlegensten Weiler den Weg, um auch dort veredelnd zu wirken. Möchte sie doch immer im Dienste der Wahrheit stehen!

So bedeutungsvoll die Schrift einerseits ist, so muß doch andererseits anerkannt werden, daß sie das lebendige Wort nie zu ersetzen vermag. Der Buchstabe ist tot und das geschriebene Wort vielfach der Mißdeutung fähig; zudem dringt es nicht so zum Herzen, wie das gesprochene Wort, läßt kalt und gefühllos; ihm fehlt gleichsam das Leben. Das laute, richtige Lesen erweckt es vom Tode und haucht ihm neues Leben ein, so daß es mit Macht die Zuhörer ergreift.

B. Das Seelenleben beim Fühlen.

(Gefühlsvermögen.)

1. Begriff und Einteilung.

1. Der barmherzige Samariter ward von tiefem Schmerze, vom Gefühl des Mitleidens erfüllt, als er den schwer Verwundeten erblickte; auch den verlorenen Sohn schmerzte es tief, als er seinen eigenen, traurigen Zustand mit demjenigen der Knechte und Taglöhner seines Vaters verglich. Freude erfüllte den Vater, als er seinen verlorenen Sohn wieder zurückkommen sah. — Angst und Kummer bemächtigte sich der Apostel, als sie auf dem See Genezareth von einem heftigen Sturme überrascht wurden, der dem Schifflein die höchste Gefahr brachte, aber Staunen und Bewunderung ergriff sie, als der göttliche Heiland mit einem Worte Sturm und Wellen gebot und plötzlich vollständige Ruhe wiederherstellte. — Die Seelenthätigkeiten im Erkennen gehen also nicht vorüber, ohne in der Seele ihnen entsprechende Stimmungen zurückzulassen, die wir im allgemeinen als angenehm oder unangenehm bezeichnen können. Es sind die Nachklänge der verschiedenen Thätigkeiten der Seele im Empfinden, Wahrnehmen, Anschauen, Vorstellen, Denken 2c.

Diese Stimmungen heißen Gefühle, weil in ihnen die Seele sich selbst fühlt, wie sie in ihrer jetzigen Seelenlage gestimmt ist, ob Lust oder Unlust sie erfülle. Die Lust bezieht sich auf alles, was das physische und geistige Wohl fördert oder zu fördern scheint. Wir können daher im allgemeinen die Gefühle einteilen in Lust- und Unlustgefühle.

2. Als die vorzüglichste Quelle der Gefühle sind also die verschiedenen Seelenthätigkeiten im Erkennen zu betrachten. Doch können die Gefühle selbst wieder mächtig auf diese einwirken, anregend oder hemmend, je nachdem sie angenehmer oder unangenehmer Natur sind. Wahrnehmungen rufen Gefühle hervor und diese wieder andere Wahrnehmungen; das Gedächtnis erweckt je nach der Erinnerung an Trauriges und Freudiges angenehme oder unangenehme Gefühle; diese befördern oder hemmen das Gedächtnis wieder; die Bilder der Phantasie erwecken die verschiedensten Gefühle und diese wieder Bilder der Phantasie &c.; heftige Gefühlserregungen nehmen dem Verstande die nötige Ruhe (Liebe macht blind) oder schärfen sein Auge und erregen seine Thätigkeit (das Herz macht beredt), so daß oft auch der Schüchternste und Einfachste die rechten Gedanken und Worte findet. Ähnliches bemerken wir auch in Bezug auf die Begehrungszustände der Seele, indem das Gefühl auf den Willen einwirkt, aber auch der Wille fördernd oder hemmend das Gefühl beherrschen kann; man kann dem Schmerz den freien Lauf lassen oder ihn einschränken, „bemeistern", Herr seiner Gefühle werden. Es ist geradezu Pflicht, seine Gefühle zu mäßigen und dem vernünftigen Willen zu unterwerfen. Auch unter sich stehen die Gefühle in innigstem Wechselverkehr, hemmen und fördern einander.

Aber auch der Leib wird in lebhafte Mitleidenschaft gezogen. Die physischen Zustände wirken auf die Gefühle und diese wieder auf das leibliche Befinden. Die Seelenstimmung spiegelt sich schnell im ganzen Organismus ab: in Blick, Muskeln (besonders der Stirne) Athem, Herzbewegung — in Lachen, Weinen, Stammeln, Erröten, Kälte, Blässe &c. Oft wiederholte Gefühle prägen dem Leibe eine bleibende Physiognomie auf. — So ist das Gefühl der Mittelpunkt des ganzen Innenlebens. Erkennen und Wollen berühren sich in ihm.

3. Der Gefühlsapparat, durch welchen die Seele ihre inneren Stimmungen kundgiebt, sind die Muskeln und unter diesen besonders das Herz. Dies drückt die Sprache in vielen Wendungen aus. Sagt sie von einem guten Denker: „Er hat einen guten Kopf“, so erklärt sie von einem gefühlvollen Menschen: „Er hat ein gutes Herz.“ Die Gefühle machen das Herz pochen, schnüren es zusammen, bewirken, daß es vor Freude hüpft oder vor Schmerz bricht 2c. Gefühl und Herz werden daher geradezu miteinander verwechselt.

4. Die gleichen Objekte rufen nicht immer die gleichen und gleich starken Gefühle hervor. Was uns heute aufs höchste erfreut, kann uns zu anderen Zeiten ziemlich kalt lassen oder sogar in tiefe Trauer versetzen. Die Verschiedenheit der Gefühle an und für sich und in ihrem Stärkegrade hängt ab:

a) von der Seele selbst, wie sie eben disponiert ist;

b) von den das Gefühl hervorrufenden Objekten und ihrem Verhältnisse zum Subjekte;

c) von verschiedenen anderen Einflüssen, als: Klima, Jahreszeiten, Alter 2c. — das Plötzliche, Unerwartete.

Je bestimmter und tiefer ein Gefühl uns erfaßt, desto länger hält es; verschwommene und oberflächliche Gefühle gehen gewöhnlich schnell vorüber. Diese Thatsache hat für die Erziehung eine hohe Bedeutung. Will der Erzieher das Herz in den Dienst der Erziehung stellen, so muß er nachhaltig auf dasselbe einwirken. Dies geschieht durch Erweckung anschaulicher, klarer und kräftiger Vorstellungen. Die Schilderungen und Erzählungen sind in dieser Beziehung von besonderer Bedeutung und können alle Arten der Gefühle in der Seele hervorrufen. Das Kind kann beim Anhören einer lebendig vorgetragenen Erzählung lachen und weinen, lieben und hassen, Mitleid und Mitfreude haben, Staunen und Bewunderung ausdrücken, als ob es lebendiger Zeuge aller Vorgänge wäre, die vor sein geistiges Auge treten. — Oft treten die Gefühle nur zeitweilig vor unser Bewußtsein, obwohl sie als Zustand in uns bleiben. Bei der Erinnerung an traurige oder freudige Ereignisse zeigen sie sich wieder in voller Kraft.

5. Wir können die Gefühle einteilen:

a) nach ihrem Charakter in Lust- und Unlustgefühle, angenehme und unangenehme; als dritte Klasse können wir die gemischten rechnen (bittere Freude, süßer Schmerz), wie sie in der Wehmut und Rührung auftreten;

b) nach ihrer Veranlassung in sinnliche und geistige, je nachdem sie Folge von Sinnesreizen oder geistiger Thätigkeit sind. Die ersten finden sich vorherrschend in der frühern Jugend; der Erzieher hat dahin zu arbeiten, daß die geistigen und edleren Gefühle im Menschen die Oberhand gewinnen;

c) nach der Klarheit ihres Auftretens in bestimmte und unbestimmte. Die unbestimmten Gefühle sind kürzer oder länger andauernde Stimmungen oder Verstimmungen der Seele, ohne besondern Inhalt und ohne bestimmte Veranlassung. Man ist gut oder schlecht aufgelegt. Sie können hervorgerufen werden durch Zusammenwirken verschiedener Ursachen: befriedigende oder nicht befriedigende Thätigkeiten, Mangel an Abwechslung in der Arbeit, Täuschungen, Verfehlen des Berufes 2c. Mit ihnen hängen Kurzweile und Langweile eng zusammen; bei der erstern merkt man vor der regen Thätigkeit des Geistes das Verstreichen der Zeit nicht, bei der letztern ist die Seele ohne Interesse für die sich aufdrängenden Vorstellungen und hat daher Zeit, an die fliehenden Minuten und Sekunden zu denken (lange Zeit). Ebenso sind Folgen dieser unbestimmten Gefühle: die gute und üble Laune. Der selbstbewußte Geist muß sich von den Gefühlen nicht erdrücken lassen, sondern sie beherrschen. Ein launenhafter Mensch ist unerträglich;

d) nach der Stärke ihres Auftretens in ruhige, starke und bewegte; die ersteren heißen einfachhin Gefühle, die letzteren sind die Affekte, Gemütsbewegungen, Gemütserschütterungen;

e) nach ihrer Richtung in individuelle, sociale und religiöse. Die ersteren betreffen das Verhältnis des Menschen zu sich selbst; die zweiten das zum Mitmenschen und zur Mitwelt, die dritten das zu Gott. Auf diesem dreifachen Verhältnisse beruht das ganze Leben des Menschen, folglich auch sein ganzes Fühlen; daher legen wir es der Besprechung der speziellen Gefühle zu Grunde. — Nachher haben wir noch die Affekte und das Gemüt zu erörtern.

2. Die verschiedenen Arten der Gefühle.

a) Die individuellen Gefühle.

Sie sind der Natur des Menschen entsprechend teils sinnlicher teils geistiger Art.

Das Kind sieht den schönen Apfel, den die Mutter ihm reicht; sein Auge leuchtet vor Freude, aber diese ist rein sinnlicher Art; die Mutter aber weist das Kind auf Gott hin, den Geber alles Guten, und sucht so die sinnliche Freude zur geistigen zu erheben, zur Freude an Gott, zur Dankbarkeit und Liebe. Der Ungebildete betrachtet die Natur und freut sich an den schönen Farben, dem Wohlgeruche der Blumen, dem materiellen Nutzen der verschiedenen Pflanzen ꝛc.; der Weise freut sich auch der Natur, aber der Grund der Freude ist nicht nur das Äußere, in die Augen Fallende, sondern mehr noch die wunderbare Einrichtung, Ordnung und Gesetzmäßigkeit, die er überall wahrnimmt, die Größe der Schöpfung und des Schöpfers, von dessen Herrlichkeit die Erde voll ist. Jener hat eine sinnliche Freude, dieser eine geistige.

1. Die sinnlichen Gefühle sind Lust oder Unlust am Sinnlichen, hervorgerufen durch Vorstellungen von diesem, angenehm, wenn sie dem sinnlichen Lebensbedürfnis zu dienen, unangenehm, wenn sie ihm entgegenzutreten scheinen. Die sie anregenden Objekte können in der Außenwelt oder im Menschen selbst liegen. (Gefühl der Kraft, des Wohlseins, der Ohnmacht oder Schwäche einem Hindernis gegenüber.) Das ungebildete Kind hat Freude an hellen Farben, grellen Tönen, der Gebildete an der schönen Harmonie der Farben und Töne[1]. Die Erziehung soll daher die sinnlichen Gefühle bilden, indem sie sie einerseits in den notwendigen Schranken hält, damit sie nicht in rohe Sinnlichkeit versinken und

---

[1] Eigentümlich sind die Wirkungen von Licht und Ton auf das Gefühlsleben. Das Licht erfreut, die Finsternis verstimmt, das Weiße ermuntert, das Schwarze drückt nieder, Gelb und Rot regen auf, Blau, Violett, Grün beruhigen (Symbolik der Farben); aufsteigende Töne regen auf, absteigende beruhigen; der Ton der menschlichen Stimme erregt die verschiedensten Gefühle; zu lautes Sprechen bewirkt Unruhe in den Kindern; will man einen zornigen Menschen besänftigen, muß man leise mit ihm reden.

einen niedrigen, irdischen Sinn hervorrufen, andererseits durch Erweckung höherer Vorstellungen und Gedanken sie zu geistigen Freuden erhebt, die, obwohl sinnlichem Boden erwachsend, das Kind zum Himmlischen erheben und so in allem, beim Essen, bei Vergnügungen, beim Betrachten der Natur einen höhern Sinn erwecken.

2. Die geistigen Gefühle sind Lust oder Unlust an allem, was mit dem geistigen Leben in Beziehung steht, angenehm, wenn die Vorstellungen davon das geistige Wohl zu fördern, unangenehm, wenn dieselben es zu hemmen scheinen. Wir unterscheiden besonders drei Arten: das Gefühl für das Wahre, für das Gute und für das Schöne, die man als intellektuelle, moralische und ästhetische bezeichnet.

α) Die intellektuellen Gefühle.

Sie kennzeichnen sich als Lust und Freude am Empfangen, Suchen und Finden der Wahrheit und als Unlust, wenn wir bei dieser geistigen Thätigkeit nicht zum Ziele gelangen. Daher ist man freudig überrascht, wenn man ein Problem richtig gelöst hat; darum schauen die Schüler so heiter dem Lehrer ins Angesicht, wenn sie ihre Aufgaben gemacht, — wird man niedergedrückt und verstimmt, wenn man ein falsches Resultat zu Tage gefördert 2c. — Je mehr beim Suchen und Finden der Wahrheit eigenes Nachdenken mitgewirkt hat und je klarer man die Wahrheit erfaßt hat, je begründeter und überzeugungsvoller sie uns gegenübertritt, um so größer ist die Geistesfreude; — ein deutlicher Wink für den Lehrer, die Kinder möglichst zur Selbstthätigkeit und zur Ausdauer anzuspornen. Halb oder gar nicht Verstandenes erregt immer Mißstimmung und Unlust; daher dringe man auf richtiges und volles Erfassen des Stoffes und benutze alle Mittel, die hierzu führen.

Oft geht das Gefühl der klaren Erkenntnis der Sache voran und spricht sich aus, noch ehe wir über die Sache ernstlich nachgedacht haben. Es ist dann der feine Takt, sofort das Richtige zu treffen, und leitet oft den Menschen richtiger als der Verstand. Dieser Wahrheitssinn findet sich besonders bei unverdorbenen Menschen auf dem Lande; daher hat der Dichter recht, wenn er sagt:

„Was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt.“

Das Wahrheitsgefühl ist ein mächtiger Sporn zum Streben nach richtiger Erkenntnis der Wahrheit sowohl in Bezug auf die irdischen als überirdischen Dinge. Die Wahrheit adelt den Menschen, macht ihn frei von dem, was ihn erniedrigt, von Unwissenheit und Thorheit des Geistes, und führt ihn Gott, der ewigen Wahrheit, näher. Dieses Wahrheitsgefühl im Kinde zu erhalten und zu stärken, muß daher ein aufrichtiges Streben der Erzieher sein.

β) Die moralischen Gefühle.

Sie sind mit den sittlichen Handlungen, mit unsern Trieben und Begierden, mit unserem Wünschen und Wollen aufs innigste verknüpft, gehen ihnen voraus und folgen ihnen nach. Hängen daher die intellektuellen Gefühle mehr mit der Erkenntnis der Wahrheit, so die moralischen mehr mit der Bethätigung des sittlich Guten zusammen. Sie sind Freude und Wohlgefallen an der guten, Mißfallen, Unlust und Entrüstung ob der schlechten, der Sittlichkeit widerstrebenden Handlung, mag dieselbe von uns selbst oder von andern ausgehen. Sie schließen sich daher eng an das Gewissen an. Dieses ist die Richtschnur der sittlichen That, weil es weiß, was im vorliegenden Falle gut oder bös ist, daher gethan oder gemieden werden muß. Das moralische Gefühl spornt uns an, dem Gewissen zu folgen, ist innerer Friede und steigert sich zu großer Wonne, wenn man dem Gewissen gemäß gehandelt, ist aufgeregt, unruhig, wenn man das Gegenteil gethan. Daher: „Ein gutes Gewissen, ein sanftes Ruhekissen"; dagegen: „Ein böses Gewissen ist ein schlimmer Gast; es läßt dem Menschen nicht Ruh' noch Rast." — Wie wichtig ist daher die Pflege der moralischen Gefühle für das Glück des Menschen, wie wichtig aber auch eine richtige Erziehung des Gewissens durch einen guten Religionsunterricht! Die sittlichen Gefühle richten sich nach dem, was das Gewissen als gut befiehlt und als böse verbietet.

Wenn es der Handlung vorausgeht, bekundet es sich als Zartsinn, der auch den Schein des geringsten sittlichen Makels verabscheut und schnell, ohne langes Besinnen, das zu wählen weiß, was der Sittlichkeit am besten ansteht.

Die sittlichen Gefühle beeinflussen mächtig das sittliche Handeln des Menschen und sind daher für das individuelle und sociale Leben von höchster Bedeutung. Richtschnur und Leitung derselben bilden richtige Begriffe und Urteile über das sittlich Gute und Böse. Diese vermitteln a) ein solider, von sittlichem Ernste getragener Unterricht, vorzüglich in der Religion, aber auch im Deutschen und in der Geschichte, und b) das Beispiel der ganzen Umgebung des Kindes, besonders der Eltern, des Lehrers und aller Vorgesetzten. Alles was vor die Sinne der Kinder tritt, sei es in Wort oder That, muß das Gepräge des sittlich Guten an sich tragen; c) die konsequente Einübung des sittlichen Lebens, so daß die Kinder gewöhnt werden, das in der That zu vollführen, was sie als sittlich gut erkannt haben. Das führt zum gewissenhaften und charakterfesten Handeln.

Zu den wichtigsten moralischen Gefühlen können wir besonders rechnen:

1. Das Selbstgefühl, das Fühlen seiner eigenen Kraft, Würde und Bedeutung — verbunden mit der Verachtung alles dessen, was man seiner nicht würdig hält. Bezieht sich diese auf alles Gemeine und Niedere, so hat sie eine hohe sittliche Bedeutung, ist die richtige Selbstachtung; — geht sie aber in Selbstgenügen über, wird sie Verachtung der Mitmenschen, so ist sie höchst verderblich: Anmaßung, Eitelkeit, Stolz, Hochmut, Empörung gegen die göttlichen und menschlichen Gesetze. — Es beruht auf der Vorstellung von unserem eigenen Selbst, von unserem persönlichen Sein und Werte. Die Selbsterkenntnis ist also dessen Norm. Daher die Thatsache, daß alle wahrhaft großen Männer bescheiden von sich dachten, dagegen beschränkte Leute sehr aufgeblasen sind. Die Erziehung hat daher auf eine richtige Selbsterkenntnis hinzuarbeiten.

2. Mit dem Selbstgefühl eng verbunden ist das Ehrgefühl, d. i. die Freude an der gerechten Anerkennung von seiten des Mitmenschen. In rechten Schranken wirkt es als mächtiger Sporn zu allem Guten; es erhebt und begeistert zu neuem Thun: Mißachtung, Verkennung dagegen drückt nieder und lähmt die Thatkraft. Daher ist es so notwendig, beim Tadel die Worte genau abzuwägen und das Selbstgefühl möglichst zu schonen. — Das Ehrgefühl ist auch für die Erziehung von großer Wichtigkeit und wird, mit Maß und

Klugheit angewendet, das Kind kräftig anregen, intellektuell und religiös-sittlich sich immer mehr auszubilden und die entgegentretenden Schwierigkeiten zu besiegen.

3. Das Gefühl der Demut geht ebenfalls aus dem richtigen Selbstgefühl hervor. In ihm ist man sich sowohl seiner Vorzüge als Unvollkommenheiten bewußt, und namentlich auch der Thatsache, daß man alles Gute, das man besitzt, Gott zu verdanken hat. „Ich bin der mindeste der Apostel. . . . Durch Gottes Gnade aber bin ich, was ich bin, und seine Gnade gegen mich war nicht fruchtlos“ (1 Kor. 15, 9 u. 10). Es erzeugt die Bescheidenheit, Sittsamkeit und Liebenswürdigkeit, und macht vor Gott und Menschen beliebt. Ausschreitungen: Selbstverachtung (im unchristlichen Sinn, Erniedrigung in Sünde und Laster), sklavische Demut, Heuchelei. — Die demütige Gesinnung bewahrt das Ehrgefühl vor Ausartung, macht den Menschen für Belehrungen und Ermahnungen zugänglich, vorsichtig in Wort und That, bescheiden im Urteile, geneigt zum Verzeihen, mit einem Worte liebenswürdig vor Gott und den Menschen. „Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen.“

4. Das Schamgefühl regt sich, wenn unsere sittliche Würde und Achtung andern gegenüber in Gefahr ist verletzt zu werden oder durch entdeckte Fehler sich wirklich verletzt zeigt. Es tritt am stärksten auf in Bezug auf die Keuschheit und Wahrhaftigkeit, die Grundpfeiler der socialen Ordnung. Nach außen offenbart es sich durch Schamröte, Verlegenheit, Verwirrung. Seine Bedeutung ist sehr groß, es bildet den mächtigsten Schutz gegen die Laster der Unsittlichkeit und Lügenhaftigkeit. — Sein Gegensatz ist die Schamlosigkeit (Ausgeschämtheit); nichts macht so verächtlich und erniedrigt den Menschen so sehr zum Tiere wie sie. — Solange der Mensch noch Schamgefühl hat, ist er der Besserung noch fähig; ein ausgeschämter Mensch aber ist ein verdorbener Mensch! — Die Erziehung hat daher alles zu thun, um das Schamgefühl der Kinder zu erhalten und zu befestigen, und alles zu vermeiden, was dasselbe nur im geringsten verletzen und abschwächen könnte.

5. Die Reue ist ein bitteres Gefühl, das entsteht, wenn man etwas gethan oder unterlassen hat, was man nicht gethan oder unterlassen zu haben wünscht. Sie bezieht sich sowohl auf bloß mensch-

liche Handlungen, als auf solche, die durch das göttliche Gesetz geboten oder verboten sind; erzeugt Klugheit und Vorsicht für die Zukunft und vermittelt namentlich in sittlicher Beziehung die Umkehr zur Tugend und Gerechtigkeit. Sie ist der erste Schritt zur Besserung.

γ) Die ästhetischen Gefühle.

Sie sind einerseits Gefühle des Wohlgefallens, der Freude, Bewunderung des Schönen, andererseits Gefühle des Mißfallens, Ekels, Schauders gegenüber dem Häßlichen. Alle Gegenstände in Natur und Kunst, die uns unbedingt gefallen, nennen wir schön; was unbedingt mißfällt, heißt häßlich. Ein Gemälde ist schön, wenn wir mit unseren Sinnen an ihm eine harmonische Behandlung und Verteilung der Gestalten und Farben wahrnehmen und mit unserem Geiste eine entsprechende Idee auffassen können. Jedes Schöne kennzeichnet sich als etwas Geistiges in sinnlicher Gestalt; Sinnliches und Geistiges sind harmonisch miteinander verbunden, daher wirkt es unmittelbar, sobald wir es sehen oder hören. Dieses Sehen und Hören muß aber durch die Erziehung vielfach erst geübt und geschärft werden, denn das Urteilen über Gegenstände in Natur und Kunst wird durch die Vorstellungen geleitet, die wir vom Schönen haben. Das Schöne gefällt nur, wenn man Sinn für dasselbe hat. Dieser aber ist Frucht der Belehrung, des Umgangs und der ganzen Erziehung. Einem ungebildeten Menschen erscheint nur eine Musik schön, welche die Sinne reizt, ein Gemälde, das in grellen Farben durchgeführt ist. Der Gebildete lauscht aber nicht nur den Tönen, sondern auch den Ideen, die in ihnen liegen, schaut auf die Gedanken, welche Farben und Zeichnung vorstellen.

Die ästhetischen Gefühle sind eine reiche Quelle edler Freuden für sich und andere; halten von Roheit und Gemeinheit ferne und bilden so eine Vorstufe der Sittlichkeit, zeigen sich als Liebe zur Reinlichkeit, Ordnung und Anstand, als Lust und Freude an allem Schönen in Natur und Kunst (Farbe, Formen, Töne, Sprache) und in edelster Weise als Wohlgefallen am Schönen in Religion und Tugend. Die Bildung des ästhetischen Gefühls, des richtigen (guten) Geschmacks ist von höchster Bedeutung und besonders Folge des Umgangs und Verkehrs mit gebildeten Menschen.

Man kann verschiedene Arten von ästhetischen Gefühlen unterscheiden:

a) Bezieht sich das ästhetische Gefühl auf das geistig oder physisch Großartige in Natur und Kunst, so entsteht das Gefühl des Erhabenen. Das Objekt überragt geistig und physisch die Erscheinungen des gewöhnlichen Lebens und weckt dadurch Staunen und Bewunderung.

b) Ist menschliche Kraft und Größe mit gewaltigen und bedeutungsvollen Hindernissen im Kampf, so haben wir das tragische Gefühl.

c) Überraschende Wahrnehmungen von unschädlichen Unschicklichkeiten und Ungereimtheiten erzeugen das Lächerliche, Komische.

d) Hat der Gegenstand des Wohlgefallens die Form des Feinen, Zarten, Sanften, so entsteht das Gefühl der Anmut.

Alter, Geschlecht, Erziehung, Zeitrichtung 2c. beeinflussen vielfach die Reinheit des Schönheitssinnes — den Geschmack, so daß das Urteil über den gleichen Gegenstand in verschiedenen Zeitepochen und bei verschiedenen Menschen oft sehr verschieden ist. — Die Schule hat die Aufgabe, auch nach der ästhetischen Seite hin erziehend auf den einzelnen Menschen zu wirken, indem sie selbst ein Bild des Schönen ist, die Kinder an Sauberkeit und Ordnung in Bezug auf Schulmaterial und Kleidung 2c., an Anstand im ganzen Auftreten und im Verkehre mit dem Mitmenschen gewöhnt, auf schöne Verfertigung aller graphischen Aufgaben (Schreiben, Zeichnen) hält, auf schönes Lesen und Sprechen dringt 2c. Der ästhetisch gebildete Erzieher wird eine Menge Mittel finden, den Schönheitssinn des Kindes zu bilden, dabei aber immer beachten, daß die größte Schönheit ein edles, tugendhaftes Leben ist.

b) Die socialen Gefühle.

1. Sie beziehen sich auf das sociale Leben und gehen aus dem Verkehr des Menschen mit seinen Mitmenschen hervor. Es sind im allgemeinen Gefühle der Zu- und Abneigung, der Liebe und des Hasses.

2. Im Menschen wohnt der Trieb nach Geselligkeit. Er fühlt sich aber zu dem einen Mitmenschen mehr, zum andern weniger hin-

gezogen, je nachdem leibliche und seelische Anlagen, Denk- und Handlungsweise, zeitliche und geistige Interessen mehr oder weniger miteinander harmonieren. Die Freude am Mitmenschen ist nun die Liebe, die sich zuerst als Wohlgefallen, dann als Wohlwollen und, wenn sie von der andern Seite erwidert wird, als Freundschaft charakterisiert. Von hoher socialer Bedeutung sind die Elternliebe, Geschwisterliebe, Liebe der Untergebenen zu den Vorgesetzten und umgekehrt.

Den Gegensatz bildet der Haß, der zuerst als Abneigung und Widerwillen, dann als Übelwollen und zuletzt als Feindschaft (geheim und offen) sich äußert. (Familienhaß — Nationalhaß — Menschenhaß oder Misanthropie.)

3. Von besonderer Wichtigkeit sind die sympathetischen Gefühle — Mitfreude — Mitleid, d. i. Freude an fremdem Glück und Wohle, Trauer bei fremdem Leid. Sie adeln den Menschen, verschönern das gesellige Leben, trösten und erquicken im Schmerz, vermehren die Freude, vermindern und hindern die Gegensätze im socialen Leben und haben ganz besonders dann einen wahrhaft sittigenden Einfluß, wenn sie vom Geiste der christlichen Liebe getragen sind. „Geteilte Freude — doppelte Freude; geteiltes Leid — halbes Leid.“ Über den gegenseitigen Wert von Mitfreude und Mitleid sagt Jean Paul gar schön: „Zum Mitleid gehört ein Mensch; zur Mitfreude ein Engel.“

Ihnen gegenüber stehen Neid, Schadenfreude, Unbarmherzigkeit, Roheit, Grausamkeit. (Gladiatorenspiele.)

Die Gefühle der Mitfreude und des Mitleides treten uns im Leben der Gerechten des Alten Bundes (Abraham, Tobias 2c.) und ganz besonders im Leben Jesu, seiner Apostel und der Heiligen in so erhabener Weise entgegen. Die Biblische Geschichte und die Kirchengeschichte bieten dem Erzieher den herrlichsten Stoff für die Kräftigung und Ausbildung dieser so bedeutungsvollen Gefühle [1].

---

[1] Verwandt mit diesen Gefühlen sind die Sympathie und die Antipathie, das Gefühl des Hingezogen- oder Abgestoßenwerdens einer fremden Persönlichkeit gegenüber, ohne daß man sie genauer kennt, also beim ersten flüchtigen Anblick derselben.

4. Die sympathetischen Gefühle erstrecken sich auch auf die unvernünftige Natur und zeigen sich Pflanzen und Tieren gegenüber um so stärker und edler, je unverdorbener der Mensch ist. Er sieht in ihnen etwas Höheres, betrachtet sie als Geschöpfe Gottes, die durch ihre ganze Lebensweise und Einrichtung die Macht und Weisheit des Schöpfers verkünden und durch ihre Eigenschaften dem Menschen Lehren geben. Dadurch entsteht die Natursinnigkeit, wie wir sie in den Psalmen Davids, in dem Lobgesang der drei Jünglinge, in so vielen Gleichnissen des göttlichen Heilandes, in dem Leben und den Gedichten des hl. Franz von Assisi u. s. f. so schön ausgedrückt sehen. Ihre Bedeutung ist groß. Sie bewahrt vor Zerstörungswut und Roheit; freilich ist jene Sentimentalität ferne zu halten, welche die unvernünftigen Wesen (Hund, Katze &c.) höher hält als den armen Mitmenschen, jene mit Gütern und Liebkosungen überhäuft, diesen aber unbarmherzig von der Thüre weist!

5. Ein sociales Gefühl von hoher Bedeutung ist ferner die Vaterlandsliebe — Patriotismus, die innige thatkräftige Teilnahme am Wohl und Wehe des Vaterlandes. Wenn wir auch alle Menschen ohne Ausnahme (also auch den Feind) zu lieben verpflichtet sind, so wenden wir unsere Gefühle der Liebe und Anhänglichkeit doch besonders denjenigen Mitmenschen zu, mit deren Geschicken die unsrigen enger verknüpft sind, und demjenigen Lande, dessen Wohl und Wehe auch das unsrige berührt, wo unsere Voreltern gewirkt und wo ihre und unsere Wiege gestanden ist. Unser Herz ist durch unsere Geburt in den Boden des Vaterlandes eingepflanzt worden und kann sich nur mit Schmerzen von ihm trennen, und nach jahrelanger Entfernung ist in ihm noch die Sehnsucht nach der Heimat wach (Heimweh). Die Vaterlandsliebe ist für das Gedeihen eines Landes unumgänglich notwendig und daher von Jugend auf zu pflegen. In ihr erfüllen wir auch die schwersten Bürgerpflichten gerne und sie begeistert uns, wenn es notwendig wird, auch das Blut für das Vaterland aufzuopfern. Besonders mächtig wirkt sie in Verbindung mit der Religion, welche ihr allein wahren Grund und Halt zu geben vermag und sie von allem unlautern Egoismus bewahrt. Der Religionsunterricht ist daher eines der wichtigsten Mittel zur Erziehung echter und solider

Vaterlandsliebe, ebenso eine warme, anschauliche Behandlung der Geschichte des Vaterlandes, gute Einübung patriotischer Gesänge u. s. f. Zu vermeiden und unchristlich ist jene Vaterlandsliebe, die als Nationalstolz mit Verachtung auf die andern Völker schaut und als Engherzigkeit für deren Wohl und Wehe kein Herz hat.

6. Endlich können wir noch hierher rechnen das Pflichtgefühl — das Gefühl der Befriedigung, wenn man seine Pflicht sich und andern gegenüber gethan, das der Unruhe, wenn man sie verletzt hat; und das Rechtsgefühl, das sich freut, wenn jedem das Seine zu teil wird, und trauert, wenn einer nicht zu seinem Rechte kommt. Jede gute That erhebt und erfreut uns, jede Verletzung der Pflicht und des Rechtes erfüllt uns mit Entrüstung und Unzufriedenheit. Beide Gefühle haben für das sociale Leben eine hohe Bedeutung, treiben zur gewissenhaften Erfüllung der Berufspflichten in allen, auch den schwierigsten Lagen und begründen das so wichtige Rechtsbewußtsein, dadurch jene festen Charaktere, welche um keinen Finger breit von Pflicht und Recht abgehen, jene treuen Beamten, welche Recht und Pflicht über alle persönlichen Rücksichten setzen!

Die Schule hat vielfach Gelegenheit, sie zu üben; die Kinder sollen gewöhnt werden, ihre Aufgabe fleißig und gewissenhaft, aber auch auf die festgestellte Zeit, also pünktlich zu machen. (Zuerst die Pflicht, dann das Vergnügen.) Ebenso müssen sie streng zur Achtung des Eigentums anderer, und wäre es auch nur der Mitschüler, angehalten werden. Aber auch der Lehrer muß ein Mann der Pflicht und des Rechtes sein und in beiden Tugenden den Kindern voranleuchten.

c) Die religiösen Gefühle.

1. Sie erwachsen aus unserem Verhältnisse zu Gott, unserem Schöpfer und Herrn, unserem Vater und größtem Wohlthäter, und sind daher die heiligsten und edelsten aller Gefühle. Sie bekunden sich als Freude an Gott und an allem, was mit Gott in Beziehung steht und zu ihm führt — sind: Liebe, Ehrfurcht, Bewunderung, Anbetung, Dankbarkeit, Hoffnung, Andacht in unserer Hingabe an Gott, Gottseligkeit in der vollen Befriedigung unseres Herzens in dieser Hingabe. „Mein Herz

ist nicht ruhig, bis es in Gott ruht" (Augustin). Daher das Wort des Psalmisten (41. 2.): „Wie der Hirsch lechzet nach den Wasserquellen, so sehnt sich meine Seele nach dir, o Gott." — Sie offenbaren sich aber auch andererseits als Trauer über alles, was gegen die Ehre und den Willen Gottes geschieht. Der edelste Schmerz ist die Trauer über die eigenen Sünden und die Beleidigungen Gottes, die von seiten des Mitmenschen geschehen.

2. Sie adeln alle andern Gefühle und geben ihnen eine höhere Weihe, indem sie dieselben auf das Höchste beziehen und mit der Kraft der Gottesliebe erfüllen; daher machen sie dieselben beharrlich und fruchtbar und bewahren sie vor der trägen Sentimentalität, die nichts Großes hervorzubringen vermag. Die wahre Begeisterung für Gott und seine heilige Religion hat die Welt mit unzähligen Wohlthaten erfüllt und jene heiligen Tugendbeispiele geschaffen, welche wir in den Heiligen bewundern und nachahmen.

Eine je gründlichere Kenntnis jemand von der Religion hat, je klarer und kräftiger seine Vorstellungen von Gott und seinen Werken sind, je tiefer er das Verhältnis zwischen Gott und den Menschen erfaßt, desto ausgeprägter und bestimmter treten in ihm die religiösen Gefühle hervor. Daher thut der Jugend ein gründlicher Religionsunterricht not, der einerseits den Verstand erleuchtet, andererseits aber auch das Herz erwärmt und den Willen zu heiligen Handlungen entflammt. Der Religionslehrer muß aber auch selbst von seinem Stoffe durchdrungen und erwärmt sein; denn was von Herzen kommt, geht zum Herzen. — Die religiösen Gefühle müssen aus dem Boden religiöser Wahrheiten herauswachsen, sonst entsteht eine unfruchtbare Gefühlsreligion, die leicht in Frömmelei, religiöse Schwärmerei, Phantasterei und Fanatismus ausartet.

3. Die Affekte.

Als Moses vom Berge herabgestiegen war und das goldene Kalb sah und den Götzendienst des Volkes, „ward er heftig erzürnt und warf die Tafeln aus der Hand und zerschmetterte sie am Fuße des Berges" (2 Mos. 32, 19). Jesus trieb die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel und sprach zu ihnen: „Es steht geschrieben: Mein Haus ist ein Bethaus, und ihr habt es zu einer Räuberhöhle

gemacht“ (Luc. 19, 45). Jesus erschauerte und weinte vor dem Grabe des Lazarus (Joh. 11, 33 ff.). Als Jesus Jerusalem näher kam und die Stadt sah, weinte er über sie und sprach: „Wenn doch du es erkenntest und zwar an diesem deinem Tage, was dir zum Frieden dienet!“ (Luc. 19, 41 ff.) — In all diesen Beispielen treten uns starke Gefühle entgegen, welche die ganze Seele erfaßten und alle ihre Kräfte in Anspruch nahmen.

1. *Starke Gefühle, welche die Seele erschüttern und das harmonische Gleichgewicht des Innenlebens aufheben, nennt man Affekte.* Ihr Stärkegrad kann verschieden sein, je nach der verschiedenen Disposition der Seele, der Art des Objektes und seines Auftretens. Das Plötzliche, Unerwartete, Überraschende in Freud und Leid ist besonders geeignet, Affekte hervorzurufen.

2. Sie dauern gewöhnlich nicht lange, sind Stürmen vergleichbar, nach denen das Gleichgewicht der Seelenkräfte bald wieder eintritt — Gefühlsbewegungen, Erschütterungen der Seele. Sie stehen mit dem Muskel- und Nervensystem in innigster Verbindung, bewirken heftige Bewegungen, Zittern, Lähmungen, ja oft den Tod. — Andererseits kann lautes Sprechen, ungestümes Gestikulieren (Faustballen 2c.) die innere Erregung zum heftigen Affekt steigern. „Man redet sich in den Zorn hinein.“ Eine sanfte, ruhige Sprache und Haltung aber bricht den Zorn.

3. *Der Affekt muß von der Vernunft beherrscht werden,* sonst überschreitet er das Maß und kann zu den übelsten Folgen führen. Er bringt den Menschen „ganz außer sich“, verdunkelt den Verstand, schwächt den Willen und führt zu Handlungen, die unberechenbaren Schaden verursachen können.

Verliert der Affekt das vernünftige Maß nicht, so kann er oft sehr heilsam wirken. Auch bei der Erziehung der Jugend ist er von großer Bedeutung. Man spricht von einem heiligen Zorn, einer edlen Entrüstung, einem bittern Reueschmerz 2c. Besonders gut wirkt der *Affekt der Begeisterung*, des Aufschwunges des Gemütes in der Liebe zu einem höhern, idealern Gute, indem sie die Thatkraft des Menschen aufs höchste spannt und alle Schwierigkeiten überwinden hilft.

4. Wir können die Affekte wie die Gefühle in *individuelle, sociale* und *religiöse* einteilen, indem sie eben nur gesteigerte

Gefühle sind. Schaut man jedoch auf ihren Effekt, so spricht man von belebenden, anspornenden Affekten und von beengenden, hemmenden, je nachdem sie das Seelenleben steigern oder heftige Sträubungen hervorrufen.

Freude und Begeisterung, Vertrauen und Zuversicht, Hoffnung und Sehnsucht regen zur kräftigen Thätigkeit an, ebenso Schwärmerei, Zorn, Haß und Wut, nur nimmt hier diese Thätigkeit eine unheilvolle Richtung und einen maßlosen Grad an. Furcht, Angst, Gram und Kummer, Schrecken und Verzweiflung lähmen die leiblichen und geistigen Kräfte (man ist ratlos, wie gelähmt, starr vor Schrecken, es steht einem der Verstand stille).

Der mächtigste Affekt ist die Liebe — Wurzel und Grund aller andern Affekte; ihr müssen sie alle dienen. Richtet sie sich auf edle Objekte, dann verklärt sie das ganze Menschenleben, so die Liebe Gottes, die Nächstenliebe, die Liebe zum Berufe, zur Tugend u. s. f.; ist sie auf niedere Dinge gerichtet, dann vermag sie den Menschen in den tiefsten Schmutz der Sünde zu stoßen.

5. Betrachten wir zum Schlusse noch das Verhältnis des Affektes zur Leidenschaft, mit dem er leicht verwechselt wird. Wenn sie auch einander verwandt sind, da beide einander hervorrufen, so sind sie doch in Bezug auf die Quellen (Gefühle und Begierden) und auf die Äußerungen sehr verschieden[1].

a) Die Affekte entstehen plötzlich und gehen schnell vorüber; — die Leidenschaften entstehen nach und nach, wirken anhaltend und können nur schwer überwunden werden.

b) Die Affekte werden durch Wiederholung geschwächt, die Leidenschaften jedoch stärken sich durch dieselbe.

c) Die Affekte gestatten keine Zeit zum Nachdenken und Überlegen; die Leidenschaften aber sinnen auf Mittel und Wege zur Erreichung ihres Zieles, machen Pläne.

d) „Der Affekt wirkt auf die Gesundheit wie der Schlagfluß, die Leidenschaft wie die Schwindsucht."

e) Der Affekt ist offen[2], die Leidenschaft schleichend.

---

[1] Ein ähnliches Verhältnis besteht zwischen Gefühl und Empfindung.

[2] Der Affekt giebt sich in der Regel natürlich, wie er dem Herzen entsteigt; in ihm offenbart sich daher das Innenleben des Menschen am treuesten.

f) Die Leidenschaft ist der vulkanische Boden der Affekte, die, wenn sie lange zurückgehalten werden, plötzlich und stürmisch hervorbrechen können. (Kann nicht länger schweigen —.)

4. Das Gemüt.

1. Unter Gemüt versteht man das Gesamtverhalten der fühlenden Seele oder den Zustand der Seele, wie er durch ihre Gefühle geworden ist; es ist die Grundstimmung, die sich durch alle Gefühle hindurchzieht, der Grundton, der aus dem ganzen Innenleben herausgehört wird. Das Gemüt ist das Tiefste in der Menschenseele, beeinflußt ihr Denken und Wollen, und wie es Frucht der Gefühle ist, so wird es auch wieder deren Grund und Boden. Daher beurteilt man den Menschen so gerne nach seinem Gemüte. Er hat ein gutes Gemüt heißt so viel als: er ist ein guter Mensch. Ein verdorbenes Gemüt deutet auf einen verdorbenen Menschen.

2. Das Gemüt ist für das Erkennen und Wollen höchst bedeutsam. Was unser geistiges Eigentum werden soll, muß das Gemüt erfassen; erst dann geht es in Fleisch und Blut über, d. i. in unsern bleibenden und uns bestimmenden Besitz. — Dem Wollen verleiht es die rechte Kraft und Eindringlichkeit; daher muß man, wenn man etwas Besonderes erreichen will, zum Gemüte reden. Solange das Gemüt noch nicht ganz verdorben ist, darf man auch bei einem ziemlich verkommenen Menschen noch auf dessen Besserung hoffen; die bessere Seite seines Gemütes regt sich besonders mächtig bei erschütternden Ereignissen, schweren Unglücksfällen 2c.; daher hat sie der Erzieher sorgfältig zu benutzen. Auch für das sociale Leben ist es höchst bedeutungsvoll; ein edles, reiches Gemüt macht überall beliebt, übt eine mächtige Anziehungskraft auf den Menschen aus, besonders auf die Jugend; daher ist es für den Erzieher ein wichtiger Faktor zu seiner segensreichen Wirksamkeit. Durch

---

Doch giebt es auch einen gesuchten Ausdruck der Affekte in Miene, Rede, Gang 2c., dies ist die Affektiertheit, die Tochter der Eitelkeit. Der Widerspruch zwischen Sein und Schein fällt aber jedermann leicht auf, daher erregt er Spott und Gelächter.

das Auge, den Ton der Stimme, die ganze Haltung spricht es zum Herzen, um dasselbe für sich und seine Ideale zu gewinnen. Wie es aber einen mächtigen Zauber auf die Umgebung ausübt, so steht es auch leicht allen Einflüssen und Eindrücken, die von derselben ausgehen, offen, lebt sich leicht in die Gefühle und Lage anderer hinein, kann sich selbst vergessen, um nur den andern in Mitfreude oder Mitleid zu dienen, sich ihnen ganz hinzugeben. Darin besteht das Wesen der echten Gemütlichkeit, die so gerne im socialen Verkehr getroffen wird und so wohlthut.

3. Wie die Gefühle überhaupt, so muß auch das Gemüt unter der Herrschaft der Vernunft stehen, sonst führt es zur Einseitigkeit und Sentimentalität. Reine Gemütsmenschen, die sich nur von ihrem Gemüte beherrschen lassen, sind einer Menge leiblicher und geistiger Gefahren preisgegeben. Man sorge daher besonders für die Gemütsruhe, in der das Gemüt mit dem Denken und Wollen im Gleichgewicht sich befindet. Das beste Mittel hierzu ist die Reinheit des Herzens; durch sie wird der Friede Gottes und daher auch der Besitz Gottes ermöglicht. „Selig, die ein reines Herz haben, sie werden Gott anschauen."

C. Das Seelenleben beim Wollen.

(Willensvermögen.)

Übersicht.

1. Das Beispiel des barmherzigen Samariters hat gezeigt, wie der Anblick des Verwundeten in ihm Mitleid erweckte und wie dieses Mitleid zur werkthätigen Hilfeleistung anspornte. Das Erkennen hatte entsprechende Gefühle zur Folge und diese führten zur Willensbethätigung. Das Gefühl steht in der Mitte zwischen Erkennen und Wollen und verbindet beide miteinander. Es macht das Erkennen lebendig und thatkräftig.

Das Erkenntnisvermögen stellt uns also die Objekte vor und erregt dadurch eine ihnen entsprechende Stimmung in der Seele; diese wirkt auf den Willen ein und führt ihn zu einer entsprechenden That.

Wie wir gesehen, können die Stimmungen im allgemeinen als Lust- und Unlustgefühle bezeichnet werden. Ihnen entspricht eine *positive* und *negative* Bethätigung des Wollens. Bewirkt das Objekt ein Lustgefühl, so erwacht das *Streben* nach ihm, ruft er ein Unlustgefühl hervor, so entsteht ein *Sträuben* gegen ihn. Man will das Objekt besitzen, das uns angenehm berührt, und dasjenige entfernen, das uns unangenehm ist. — Indem man aber nach dem Besitze eines Gegenstandes strebt, so sträubt man sich zugleich gegen alles, was uns hierin hinderlich im Wege steht. Jedem Streben entspricht daher ein Sträuben. Das Streben dauert so lange, bis es befriedigt ist. Besitzt aber der Mensch einen erstrebten Gegenstand, so erwachen neue Strebungen; stets weckt die Befriedigung einer Begierde wieder eine andere, solange der Mensch lebt. Daher ist völlige Befriedigung und volles Glück hienieden ein unerreichbares Ideal und hat der Dichter eine psychologische Wahrheit ausgesprochen, wenn er sagt:

„So tauml' ich von Begierde zu Genuß,
Und im Genuß verschmacht' ich nach Begierde."
(*Goethe*, Faust.)

2. Das Objekt, worauf unser Streben gerichtet ist, nennen wir *Gut*, dasjenige, gegen das es gerichtet ist, *Übel*. Nur das, wovon wir eine *Vorstellung* haben, wird Gegenstand des Strebens, und die *Vorstellung, die wir vom Gegenstand haben*, macht uns denselben zu einem Gute oder Übel, also zu einem Objekte des Strebens oder Sträubens. Das unkundige Kind greift nach der Tollkirsche, weil es die Vorstellung, die es von der Kirsche hat, auf sie überträgt, das kundige Kind erschrickt darob, zieht ihm die Hand zurück und warnt es vor dem Genusse. Wegen des engen Zusammenhanges zwischen Erkennen und Wollen geschieht es, daß der Mensch oft nach Dingen strebt, die nur gut *scheinen* (*Scheingüter*), in der That aber Übel sind, und umgekehrt gegen Dinge sich sträubt, die sein Wohl bezwecken. Verirrungen des Erkenntnisvermögens führen zu Irrungen des Strebe- oder Willensvermögens. Je mehr aber das vernünftige Denken gebildet ist, desto weniger wird unser Streben irrig sein. Bildung des Erkenntnisvermögens hat daher

auch Einfluß auf Bildung der Willenskraft. Vor allem ist es notwendig, daß die Jugend eine richtige Vorstellung von den Dingen und ihrem Werte bekomme; nur was zu ihrem leiblichen und geistigen, zeitlichen und ewigen Wohle gereicht, muß sie schätzen lernen. Eine wahre Erkenntnis und Wertschätzung der Dinge hält sie vor manchem schweren Schaden und bitterer Reue zurück und führt sie zur wahren Weisheit.

Das Willensvermögen ist jedoch nicht in der Weise vom Erkenntnisvermögen abhängig, daß das, was wir als Gut erkennen, auch notwendig erstrebt werden muß. Die Vorstellungen von den Dingen üben keinen zwingenden Einfluß aus; der Wille kann auch gegen das erkannte Gut Stellung nehmen oder wenigstens gleichgültig bleiben. Daher kann der Unterricht allein nicht ausreichen, auch dann nicht, wenn er das Gefühlsleben allseitig in Anspruch nimmt. Wie oft macht man die Erfahrung, daß der Mensch für etwas Gutes eingenommen wurde, aber nicht wagt, es durchzuführen? Wie oft thut er etwas gegen sein besseres Wissen? Wie der Wille zwar einerseits vom Erkennen und Fühlen beeinflußt wird, so hat er andererseits doch wieder sein eigenes Leben; daher kann und muß der Erzieher auch direkt auf ihn einwirken durch die Gewöhnung zum Guten von frühester Jugend an, ferner durch Gebot und Verbot, durch sorgsame Überwachung, durch das Beispiel oder Vorleben und durch die Zuchtmittel im engern Sinne, welche alle in den Dienst der Gewöhnung treten. Diese direkten Mittel haben besonders da Anwendung zu finden, wo der Verstand der Kinder noch nicht reif genug ist, die Belehrung zu erfassen. Die Gewöhnung hat der Belehrung voranzugehen und ihr die Wege zu ebnen, muß sie auch während des schulpflichtigen Alters stets begleiten, tritt aber mit der wachsenden geistigen Reife immer mehr zurück.

Wie der Wille vom Denken und Fühlen beeinflußt wird, so wirkt er selbst wieder auf Denken und Fühlen zurück und vermag auf sie eine bedeutungsvolle Macht auszuüben. Mit eisernem Willen vermag auch ein schwaches Talent Großes zu erreichen und mit Übung wird man auch seiner Gefühle und Affekte Herr. Die Selbstbeherrschung ist eine vorzügliche Tugend und bietet die Grundlage zu einem festen Charakter. So stehen alle Seelenkräfte in innigster

Wechselwirkung; auf sie muß der Erzieher in allen seinen Thätigkeiten Rücksicht nehmen, wenn er mit Erfolg und dauerhaft wirken will.

3. Das Willensleben des Menschen hat, wie alle geistigen Kräfte, eine stufenmäßige Entwicklung. Zuerst bethätigt es sich mehr oder weniger unfrei und geht auf sinnliche Objekte — Stufe des sinnlichen Wollens, unwillkürliche oder halbwillkürliche Strebungen. Zu den erstern gehören die Triebe, zu den letztern die Begierden und Leidenschaften. Mit dem zunehmenden Alter und der Entwicklung der geistigen Kräfte, besonders des Verstandes und der Vernunft macht sich der Wille von der sinnlichen Natur immer mehr frei und läßt sich vom Geiste, von den Gründen des verständigen und vernünftigen Denkens leiten — Stufe des geistigen Wollens, freie Strebungen. Dahin gehört der freie Wille. Durch konsequente Übung und Bethätigung des geistigen Willens erreicht dieser die Charakterfestigkeit, die höchste Entwicklung der Willensbildung, das Ziel aller Erziehung. Im Kindesalter herrscht der sinnliche Wille vor, im Knabenalter kämpfen der sinnliche und geistige Wille miteinander — Zeit der Gärung; im Jünglingsalter soll der geistige Wille über den sinnlichen den Sieg davontragen — Zeit der Abklärung — und gegen das Ende desselben der feste Charakter als goldene Frucht sich entwickeln. Die Beachtung dieser Entwicklung ist bei der Erziehung von höchster Wichtigkeit. Nur dadurch wird man in stand gesetzt, die heranwachsende Jugend richtig zu beurteilen und zu behandeln.

1. Die Stufe des sinnlichen Wollens.

a) Der Trieb.

1. Unter Trieb versteht man die jedem organischen Wesen innewohnende Kraft, sich zu erhalten, zu entwickeln und zu vervollkommnen. Wo Leben ist, ist auch Streben (der Lebenstrieb) nach dem, was dem Sein konveniert, der Erhaltung und der Entfaltung desselben entspricht, und Sträuben gegen das, was hindernd und zerstörend gegen das Sein auftritt. Dem Triebe liegt immer ein Bedürfnis des Leibes oder Geistes zu Grunde, das er zu befriedigen sucht. Die Erziehung darf ihn nicht unterdrücken, sondern muß ihn auf die rechten Objekte leiten, vor

Ausartung bewahren und durch die Vernunft zu veredeln und zu beherrschen suchen. Die Ausartung des Trieblebens ist eine Entwürdigung der Menschennatur und zieht in leiblicher und geistiger Beziehung die verheerendsten Folgen nach sich.

2. Der Trieb ist im Menschen zuerst unbewußt und bewegt sich ganz auf dem Boden der vegetativen und sensitiven Natur, gleicht also dem Instinkte der Tiere. Mit dem Erwachen der Vernunft und des freien Selbstbewußtseins erhebt er sich jedoch schnell in das Reich des Geistes. Wir werden desselben bewußt, machen ihn dem vernünftigen freien Willen in allem dienstbar. In Zeiten plötzlicher Gefahren kann jedoch der unbewußte Trieb (Instinkt) wieder mit unwiderstehlicher Kraft hervortreten und erweist sich dann stets als rettende Macht.

3. Die Triebe wachsen aus den Gefühlen heraus und können daher wie diese in individuelle, sociale und religiöse eingeteilt werden, da sich das Leben des Menschen teils als ein selbständiges, teils als ein von den Mitmenschen und von Gott abhängiges offenbart.

α) Die individuellen Triebe.

Der Mensch ist ein sinnlich-geistiges Wesen, daher können wir sinnliche und geistige Triebe unterscheiden, je nachdem sie mehr dem sinnlichen oder geistigen Leben dienen.

1. Die sinnlichen Triebe bezwecken die Förderung des leiblichen Lebens und vereinigen sich im Selbsterhaltungstrieb, welcher positiv sich als Nahrungs- und Erwerbstrieb und negativ (den Gefahren des Daseins gegenüber) als Verteidigungs- und Zerstörungstrieb äußert. Er ist vom Erzieher schon sehr früh zu regeln und zu überwachen, sonst entsteht Genußsucht und Roheit, die sich zur Zerstörungswut steigern kann.

2. Die geistigen Triebe streben nach Förderung des geistigen Lebens und nach Entfaltung der geistigen Kräfte. Zu ihnen gehören:

a) Der Thätigkeitstrieb, die unmittelbare Äußerung des geistigen Lebens, das sich beim Kinde schon sehr früh zeigt und sich bald

b) zum Spieltriebe entwickelt, der ersten Äußerung des Erkennens und Wollens. Der Erzieher darf sie nicht unbeachtet lassen, da sie die ersten Regungen des erwachenden Geistes sind.

c) Der Nachahmungstrieb. Durch ihn wird das Thun des Einzelnen Gemeingut. Er ist beim Kinde sehr stark entwickelt, auf ihm beruht die Macht des Beispiels sowohl in guter als böser Beziehung.

d) Der Wissenstrieb strebt nach Vervollkommnung seiner Wahrnehmungen. Er ist im Kinde besonders als Neugierde thätig.

e) Der Kunsttrieb verwendet den Stoff im Interesse des Lebens und zum Zwecke der Schönheit. Er ist besonders beim Künstler rege entwickelt.

f) Der Ehrtrieb verlangt nach Anerkennung und Achtung seines eigenen Selbst,

g) der Freiheitstrieb nach Entfernung aller Schranken, die der selbständigen Entfaltung des Lebens hinderlich sind oder scheinen.

Beide sind sorgfältig zu überwachen, damit sie nicht, der eine in Ehrgeiz, der andere in Zügellosigkeit ausarte.

β) Die socialen Triebe.

Sie ordnen das Zusammenleben des Menschen und bezwecken teils die Erhaltung teils die Vervollkommnung der menschlichen Gesellschaft. Zu ihnen gehören:

a) Der Geselligkeitstrieb, der den Einzelnen zur Verbindung mit seinesgleichen treibt. Abgeschlossenheit und fortdauernde Einsamkeit erscheinen daher als schwere Strafen, wenn sie nicht aus idealen Beweggründen erwählt werden (Einsiedler). Er tritt beim Kinde ziemlich bald hervor, indem es zu weinen beginnt, wenn es sich lange allein sieht.

b) Die sympathetischen Triebe, die unser Verhältnis zu Freud und Leid des Nebenmenschen ordnen und ihre schönste Seite im Wohlthätigkeitstrieb zeigen (Herz und Hand). Neid, Habsucht und Geiz unterdrücken sie.

c) Der Mitteilungstrieb, der uns antreibt, was unser Inneres lebhaft bewegt, dem Mitmenschen mitzuteilen.

d) Der Freundschaftstrieb, der einzelne Individuen möglichst vereinigt, so daß sie Freud und Leid miteinander teilen. „Ein Herz und Eine Seele.“ — Er ist ein edler Trieb und kann viel Gutes stiften, wenn er edle Herzen vereinigt, wie er im gegenteiligen Falle großes Verderben bewirkt; daher ist Wachsamkeit über Jugendfreundschaften durchaus notwendig.

e) Besonders bedeutsam für das sociale Leben ist ein edles, sittlich-religiöses Eheleben und eine aufrichtige Liebe unter den Familiengliedern, Vater, Mutter und Kindern; ist ja doch die Familie der Grundstock des Staates oder besser ein Staat im kleinen.

γ) Die religiösen Triebe.

Sie ordnen das Leben des Menschen in Bezug auf dessen Schöpfer, teils mittelbar — der sittliche Trieb, teils unmittelbar — der religiöse Trieb (im engern Sinne des Wortes).

a) Der sittliche Trieb treibt den Menschen an, der Stimme des Gewissens zu gehorchen und alle Mittel anzuwenden, um den Frieden mit Gott zu bewahren oder wiederzuerlangen. Er ist für das sittliche Leben von höchster Bedeutung und muß sorgfältig von Jugend auf gepflegt werden.

b) Der religiöse Trieb verlangt Befriedigung der religiösen Gefühle und sieht darin das Mittel, mit Gott sich zu vereinigen und dadurch ewig glücklich zu werden. Er spricht sich besonders stark als Glückseligkeitstrieb und, weil dieser hienieden nicht befriedigt werden kann, als Unsterblichkeitstrieb aus. Die Seele fühlt sich wohl beim Festhalten des Glaubens an ein göttliches Wesen und beim Befolgen seines Gesetzes; es bedingt dies ihre Vollkommenheit, während Abfall vom Göttlichen ihre Corruption zur Folge hat.

Da die Triebe mit dem Gefühlsleben innigst zusammenhängen, so bedeutet Erziehung der Gefühle auch vielfach Erziehung des Trieblebens. Sie hat im besondern dahin zu wirken, daß die Triebe nicht einseitig sich entwickeln oder gar ausarten, sondern daß sie ihrer Bestimmung gemäß sich bethätigen, das rechte Maß innehalten und auf die richtigen Objekte hingeleitet werden. Die niedern Triebe sollen sich den höhern unterordnen und über alle soll die Vernunft herrschen. Da aber zur Zeit des stärksten Trieb-

lebens die Vernunft noch nicht erwacht ist oder erst sich zu bethätigen beginnt, so tritt an die Stelle der noch unreifen Vernunft des Kindes die reife des Erziehers. Die Gewöhnung tritt hier in den Vordergrund und lenkt die sinnlichen und geistigen Triebe in jene Bahnen ein, in denen sie sich im spätern Leben bewegen müssen. Man darf hierin keine Zeit versäumen, denn die Triebe erstarken schnell. Kräftige und konsequente Gewöhnung der Kinder von den ersten Tagen des Lebens an bedeutet die halbe Erziehung; leider werden nie mehr Fehler begangen als hier! Nach Erwachen der Vernunftthätigkeit wird der Erzieher die Triebe auch durch Belehrung, Gebot und Verbot und Überwachung regeln. Eine vernünftige Tagesordnung, die der Bethätigung der leiblichen und geistigen Triebe den notwendigen Spielraum giebt, wird am kräftigsten zur allseitigen und harmonischen Ausbildung derselben beitragen.

Die Triebe, besonders die geistigen, bieten dem Erzieher aber auch die notwendigen Anknüpfungspunkte für seine Thätigkeit. An den Thätigkeitstrieb knüpft sich die geregelte Arbeit, die Verwendung der leiblichen und geistigen Kräfte im Dienste der eigenen Ausbildung und der Mitmenschen in Haus und Schule; der Spieltrieb führt oft zur Erkenntnis der Talente und Fähigkeiten und dadurch des spätern Berufes des Kindes; der Nachahmungstrieb findet Verwendung für Einführung in das tägliche Leben nach seiner häuslichen und öffentlichen, materiellen, sittlichen und religiösen Seite hin; an den Wissens- und Kunsttrieb knüpft besonders der Unterricht, an den Ehr- und Freiheitstrieb die Disciplin an. In ähnlicher Weise bieten auch die socialen und religiösen Triebe Winke und Wege für die erzieherische Thätigkeit sowohl auf dem Gebiete des Unterrichtes als der Zucht. Die allseitige und zielbewußte Verwendung des Trieblebens ist für eine naturgemäße und individuelle Erziehung notwendig und begründet deren reichsten Erfolg.

b) Die Begierde und Leidenschaft.

1. Der Trieb wird zur Begierde, wenn ihm ein Gegenstand durch die Anschauung oder Einbildung vorgestellt wird, der ihn zu befriedigen verspricht. Unter Begierde versteht man daher das Streben nach einem bestimmten, erkannten Gut.

Sie setzt also Wahrnehmungen und Vorstellungen voraus, während der Trieb nur im allgemeinen nach Befriedigung strebt, ohne Beziehung also auf ein bestimmtes Objekt. (Der Trieb ist blind.)

2. Auch die Begierde kann sinnlicher oder geistiger, individueller, socialer oder religiöser Natur sein, je nach dem Triebe, dem sie entspringt, und dem Objekte, nach dem sie zielt. Ihrem sittlichen Werte nach ist sie bei ihrem Auftreten noch indifferent, weil nicht vom Willen abhängig; sie wird aber sittlich zurechnungsfähig, sobald der freie Wille zu ihr sich gesellt (erlaubte und unerlaubte — sittliche und unsittliche Begierden). Unerlaubte Begierden müssen, sobald wir sie gewahren, ausgeschlagen werden, sonst werden sie sündhaft und führen zur strafbaren That.

3. Dem Stärkegrad nach unterscheidet man:

a) Das Gelüsten, wenn der Gegenstand noch nicht klar vorliegt;

b) Das Begehren und Verlangen, wenn die Vorstellung uns den Gegenstand unbezweifelt als gut vorlegt;

c) Neigung, wenn das Verlangen andauert; Zuneigung, wenn es erwidert wird, also gegenseitig ist.

d) Hang, wenn die Neigungen stark werden und anhalten.

Negativ entsprechen diesen Stufen: Widerwille, Ekel, Abscheu, Abneigung.

4. Das Kind läßt sich besonders von den Begierden leiten und erzwingt gerne deren Befriedigung. Der reife Verstand der Erzieher muß sie in die erlaubten Schranken weisen und auf diejenigen Objekte lenken, die zum leiblichen und geistigen Wohle der Zöglinge gereichen. Gewöhnung hat auch auf das Leben der Begierden einen sehr großen Einfluß, daher ist die frühzeitige gute Gewöhnung der Kinder so wichtig. Ihr muß aber auch die Belehrung zur Seite gehen, indem man die Kinder zur richtigen Wertschätzung der Objekte führt und für einen Reichtum sittlicher und edler Vorstellungen sorgt. Ein solider, sittlich-religiöser Unterricht ist hier von besonderer Bedeutung.

5. Steigert sich die Begierde zu einem sehr hohen Grad, so daß sie die Stimme der Vernunft übertäubt und den Menschen beherrscht, so entsteht die Leidenschaft. Sie macht den Menschen unglücklich

(„Leidenschaft ist, was Leiden schafft"), die Seele zum Sklaven der sinnlichen Natur, zum Knecht der Sünde.

6. Die Leidenschaft ist blind für alles, was sie nicht betrifft, sehr scharfsinnig aber in Bezug auf Mittel und Wege zu ihrer Befriedigung; sie ist taub für alle Vernunftgründe, hört aber alles, was zu ihrer Rechtfertigung dient; unersättlich, ohne Maß und Ziel nach Vermehrung von Genüssen strebend, despotisch, indem sie alle Seelenkräfte in ihren Dienst zwingt, — egoistisch, indem sie nur an sich denkt.

7. Die Leidenschaft als selbstverschuldete Herrschaft der Begierden über die Vernunft ist stets verwerflich, auch wenn sie auf gute Objekte zielt; denn sie stört die von Gott gewollte Ordnung und zerrüttet Leib und Geist. Es ist besser, sie zu verhindern als nachher auszurotten. Daher überwache man alle Triebe und Begierden der Kinder, belehre diese über die Würde des Menschen, über Gott und sein heiliges Gesetz, über die Folgen der Leidenschaften und verhindere alles, was sie in das Kinderherz pflanzen könnte (Umgang mit leidenschaftlichen Menschen, Lesen schlechter Schriften, ungeordnetes Leben, Müßiggang ꝛc.), präge ihnen besonders eine heilige Furcht Gottes ein; sie ist auch hier der Anfang der Weisheit. Der entstehenden Leidenschaft muß alles entzogen werden, was sie erhalten und stärken könnte. Ebenso übe man die ihr entgegengesetzten Tugenden kräftig ein und sorge für natürliche und übernatürliche Kräftigung des Willens.

8. Man kann die Leidenschaften in sinnliche und geistige einteilen. Zu den erstern gehören z. B. die Trunksucht, Genußsucht, Wollust, Habsucht, Geiz (Knickerei, Knauserei, Filzigkeit), Verschwendungssucht, Spielsucht ꝛc.; zu den letztern Stolz, Ehrsucht, Ruhmsucht, Herrschsucht (Despotie), Eifersucht, Lesesucht, Schmähsucht ꝛc.

Die Leidenschaft macht den Menschen zum Sklaven und beraubt ihn aller Freiheit. Sie schleppt ihn von Laster zu Laster, von Schuld zu Schuld und ruht nicht, bis sie ihn zeitlich und ewig zu Grunde gerichtet hat. Der leidenschaftliche Mensch ist ein Unglück für sich und für den Mitmenschen! Wie wichtig ist es daher, daß der Erzieher die Leidenschaft im Keime ersticke, damit sie nicht zu jener traurigen Macht heranwachse, wo der Mensch sagen muß: ich kann nicht mehr anders!

2. Die Stufe des geistigen Wollens.

a) Der freie Wille.

1. Die bisherigen Thätigkeiten des Strebevermögens werden durch die Objekte notwendig angeregt, so daß bei deren Vorstellung ein Streben oder Widerstreben entsteht; der menschliche Geist bleibt jedoch nicht auf dieser Stufe stehen, sondern erhebt sich über die Objekte und die dadurch erzeugten Begierden, indem er sich von sich aus, also ohne Notwendigkeit, d. i. frei bestimmt, ob er den Gegenstand erstreben oder nicht erstreben wolle, ob er der Begierde zustimmen soll oder nicht. Die Fähigkeit nun, sich selbst zu seinen Thätigkeiten zu bestimmen, ohne dazu genötigt zu werden, ist das Selbstbestimmungsvermögen der Seele oder der freie Wille; auf ihm beruht unser willkürliches Wollen oder Nichtwollen — die Freiheit zu wählen, Wahlfreiheit. — Die Willensfreiheit schließt daher alle äußere und innere Nötigung aus (negative Bestimmung) und verlangt positiv die Fähigkeit, unter allen Umständen und in jedem gegebenen Falle in seinem Streben und Handeln zwischen Verschiedenem wählen zu können.

2. Jede freie Willensbethätigung umfaßt drei Momente:

a) Die Überlegung (Deliberieren), in welcher das Erkenntnisvermögen die wichtigste Rolle zu spielen hat, besonders Verstand und Vernunft. Überlegen ist das Abmessen der Gründe für und gegen einen Willensakt (Soll und Haben) und Grundbedingung des vernünftigen Wollens. Es erfordert Ruhe, Sammlung, Besonnenheit, eifriges Nachdenken (Reflexion), Selbstbeherrschung, damit nicht Voreingenommenheit, Phantasie, Leidenschaften ꝛc. unsere Urteilskraft trüben und die Dinge in falschem Lichte darstellen.

b) Resultat der Überlegung ist die Entschließung für oder gegen eine mögliche Strebung, ob oder ob man nicht, ob man so oder anders handeln wolle.

c) Die Äußerung des innern Entschlusses, die That — die Handlung (von Hand, dem wichtigsten Werkzeug zum Thun).

3. Man unterscheidet ein verständiges und vernünftiges Wollen. Das verständige Wollen wägt den Nutzen und Schaden, Vorteil und Nachteil einer Handlung ab, das vernünftige Wollen

läßt sich von den Grundsätzen der Vernunft und Offenbarung leiten. Beide unterscheiden sich vom willkürlichen Wollen, bei dem die Entscheidung durch Sympathien oder Antipathien, vorgefaßte Meinungen, Leidenschaften ꝛc. herbeigeführt wird. Statt des Verstandes und der Vernunft herrschen hier die Gefühle und das sinnliche Begehren vor.

4. Jedes vernünftige Wollen ist auch ein sittliches Wollen, indem es an seine Entschließungen den Maßstab der Sittlichkeit, des Gewissens anlegt. Es ist des Menschen allein würdig. Wer nur nach dem Erreichbaren und Nützlichen frägt, nicht aber nach dem Erlaubten, tritt seine Menschenwürde mit Füßen und handelt als Sklave seiner Sinnlichkeit, des Egoismus, der Selbstsucht. Der vernünftige Mensch fragt sich daher, bevor er eine Handlung setzt, nicht nur: ist sie möglich (kann ich?) und bringt sie mir Nutzen? (soll ich?), sondern vor allem: ist sie erlaubt? (darf ich?). Die Beantwortung dieser letztern Frage ist ihm entscheidend. Spricht sich das Gewissen gegen die Setzung einer Handlung aus, so unterläßt er sie, auch wenn er von ihr große zeitliche Vorteile hätte erwarten können. Gebietet ihm dagegen das Gewissen eine Handlung, so thut er sie, ohne Rücksicht auf seinen materiellen Nutzen oder Schaden und auch ohne Rücksicht auf das Urteil des Nebenmenschen. Ihm geht die Pflicht über alles, nicht der irdische Nutzen. Auf die Erziehung des Kindes zum vernünftigen Wollen ist das größte Gewicht zu legen, denn davon hängt es ab, ob es später ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft werde und seine Pflichten gegen sich, gegen den Mitmenschen und gegen Gott treu erfülle.

5. Jeder freie Willensakt, bestände er auch nur im Gedanken, ist zurechnungsfähig; wir sind für ihn vor Gott verantwortlich. Die Summe unserer sittlich freien Handlungen macht unser wahres Verdienst, unser sittliches Sein aus. Nach ihm beurteilt uns soweit möglich die menschliche, immer richtig aber die göttliche Gerechtigkeit. Sie sieht nicht auf das Ansehen der Person, sondern auf unsere Werke. Im freien Handeln nach sittlichen Gründen besteht die sittliche Freiheit, die uns zu Kindern Gottes macht. Wer gegen die sittlichen Grundsätze zum Handeln sich entschließt, ist „Sklave der Sünde“.

6. Der vernünftige freie Wille soll König über das ganze menschliche Thun sein, er soll herrschen über unsere Anschauungen und Vorstellungen, über die Thätigkeiten der Phantasie, über alle Gefühle, über die Triebe und Begierden; alles, was die Seele ihr eigen nennt, ist der Herrschaft des freien Willens unterworfen; dann dient ihm auch das körperliche Leben, herrscht er auch über die Außenwelt, über die Natur, soweit es durch seine Lebensstellung erfordert ist, und erweist er sich als der König der irdischen Schöpfung. In dieser vernünftigen Selbstbeherrschung und Beherrschung der ihn umgebenden Welt ist der Mensch im Besitze seiner Würde — ist er frei. Nach dieser Freiheit muß er sein ganzes Leben hindurch ringen. Vernunft und Gewissen, besonders die göttliche Offenbarung, die beide erleuchtet, sind ihm hierbei sichere Führer.

7. Daß wir wirklich mit Freiheit begabte Wesen sind, beweist uns a) unsere tägliche Erfahrung, b) die Erfahrung und das Bewußtsein aller Völker und aller Zeiten, c) das Bestehen von Gesetzen, Lohn und Strafe, d) das in allen Menschen feststehende Bewußtsein einer einstigen Vergeltung nach unsern Werken und e) die Thatsache, daß diese Überzeugung von unserer Freiheit allein die menschliche Societät erklärt und ermöglicht, daß aber bei deren Leugnung dieselbe sich notwendig auflösen müßte. Wer daher die Freiheit des Menschen leugnet, tritt in Widerspruch mit dem ganzen Menschenleben und Menschenbewußtsein.

b) Der Charakter.

1. Wenn der Wille durch vielfache ähnliche Entschlüsse und Handlungen sich zu einer bestimmten Gewohnheit gestaltet hat, so wird ihm ein festes gleichmäßiges Gepräge eingedrückt, und es entsteht der Charakter. Er ist also im allgemeinen der zur Gewohnheit gewordene Wille, in einer bestimmten Weise sich zu bethätigen.

2. Der Charakter wird gebildet durch Übung (Gewöhnung), Belehrung und Beispiel. Das Kind hat noch keinen Charakter, es muß ihn erst durch Erziehung gewinnen. Weil sein Wollen von der Erkenntniskraft abhängt und diese besonders beim Überlegen sich bethätigt, so müssen ihm frühe feste Grundsätze eingeprägt werden,

nach denen es sein Handeln einzurichten hat. Nur dann erhält sein Wille eine bestimmte Richtung und Sicherheit. Charakter ist daher ein Wollen und Handeln nach bestimmten Grundsätzen. Handelt der Mensch ohne solche Grundsätze, läßt er sich bloß von Einfällen und Launen beherrschen, heute so, morgen anders, so nennt man ihn charakterlos, auch grundsatzlos.

3. Diese Grundsätze werden uns von der Vernunft und Offenbarung gegeben; sie sind somit die Normen unseres Wollens, und unsere Willensthätigkeit soll daher die in der Praxis sich bethätigende Vernunft sein, wie sie durch die Erleuchtung der göttlichen Offenbarung geworden ist. Nur durch Übung dieser Willensthätigkeit entsteht der gute Charakter, der auch der vernünftige — der sittliche Charakter genannt wird. Unter gutem Charakter verstehen wir daher den zur Gewohnheit gewordenen Willen, in allen Fällen nach den Grundsätzen der von der göttlichen Offenbarung erleuchteten Vernunft zu handeln. — Er ist Tugend, weil Selbstthat des Menschen, erworben durch die Energie des Geistes und Willens.

4. Sind die Grundsätze unsittlich, so entsteht auch ein unsittlicher Charakter — ein Unglück für den Einzelnen wie für dessen Umgebung. Es läßt sich auch ein gewohnheitsmäßiges Handeln denken ohne eigentliche Grundsätze. Es ist dies beim hohlen Charakter der Fall, der auf das „Warum" nur ein „Darum" zur Antwort hat und stets als Eigensinn und Setzköpfigkeit sich zeigt; er besteht alsdann in der Gewohnheit, nach seinem eigenen Kopfe zu handeln und jede fremde Einsicht abzuweisen. Man spricht ferner auch von einem unreifen Charakter, der nie zum Abschlusse kommt, — leichtsinnigen Charakter, der nur in der Unbeständigkeit beständig ist, — zanksüchtigen, verstellten, neidischen, hartherzigen, hochmütigen &c. Charakter. Es sind dies jedoch nur üble Gewohnheiten, Charakterfehler, Eigenschaften eines Menschen, dem der gute Charakter mangelt.

5. Nicht nur Übung, Belehrung, Beispiel und die ganze Umgebung wirken auf die Charakterbildung, sondern auch Temperament, Geschlecht, Abstammung, die Triebe und natürlichen Neigungen, die Gemütsanlagen, geistige Begabungen, physische Konstitution, das ganze Naturell. Sie bilden den Boden, auf dem der Charakter mit

seiner individuellen Färbung aufgebaut werden muß. Ihre Beachtung ist daher dem Erzieher zum Gelingen seiner Arbeit unumgänglich notwendig. Die Charakterbildung ist jedoch nicht nur That des Erziehers, sondern ebensosehr oder noch mehr That des Zöglings, seiner eigenen Anstrengung, seines guten Willens. Er muß sich selbst in strenge Zucht nehmen, wenn er Charakter gewinnen soll.

Die Charakterbildung geht langsam vor sich und begleitet die Entwicklung des Menschen zur Vernünftigkeit, von der sie unzertrennlich ist, Schritt für Schritt. Wenn auch von Jugend auf alle Eindrücke auf die Seele die Charakterbildung im Auge haben, alle Unterrichtsfächer und Erziehungsthätigkeiten auf sie abzielen sollen, so fällt deren Vollendung doch erst den höhern Schulen und den spätern Jahren der Jugend zu. Wichtige Veränderungen der Lebenslage, Antritt des Berufs, schwere Heimsuchungen bringen oft schnell zur Vollendung, was dem Erzieher in jahrelanger Arbeit nicht recht gelingen wollte. Daher sagt der Dichter:

„Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt."

(Goethe, Tasso.)

6. Im Charakter liegt die geistige Reife oder Mündigkeit des Menschen. Wer Charakter besitzt, wird frei und selbständig seine Pflicht thun, die Tugend üben, das Böse meiden und überall als edler Mensch handeln. Er wird seinen Grundsätzen treu bleiben, auch wenn ihm die größten Schwierigkeiten entgegentreten. Ein Mann von Charakter ist eine Wohlthat und ein großer Segen für Familie, Staat und Kirche. — Der Charakter ist aber immer der Vervollkommnung fähig, so edel er auch sein mag. „Wer vollkommen ist, werde noch vollkommener, wer heilig ist, werde noch heiliger." Das ganze Leben ist eine Erziehungsschule. Die Selbsterziehung hört hienieden nie auf. Gottes Gesetz muß immer kräftiger und allseitiger uns durchdringen und alle unsere Gedanken, Worte und Werke leiten. Dies verlangt unsere Lebensaufgabe. Je mehr in uns der Wille Gottes, wie er sich in Vernunft und Offenbarung kundgiebt, zur bleibenden Herrschaft gelangt, desto vollkommener sind wir und desto deutlicher erscheint in uns das Ebenbild Gottes, desto mehr

nähern wir uns der Gottähnlichkeit — dem höchsten Ziele unserer irdischen Wanderschaft. Diese Vereinigung unseres Willens mit Gottes Willen führt zur Vereinigung unseres Seins mit Gott und dadurch zur ewigen Seligkeit — dem höchsten Zwecke aller Erziehung.

Zweiter Abschnitt.

Die wichtigsten individuellen Bestimmtheiten des Seelenlebens.

Übersicht.

Die bisher betrachteten Seelenzustände gehören dem Menschen als solchem, in seiner Allgemeinheit aufgefaßt, an, erscheinen aber bei keinem Individuum in ganz gleicher Weise. Schon dem Körper nach beobachten wir eine geradezu überraschende Mannigfaltigkeit, und kaum wird ein Mensch dem andern völlig gleichen, wenn auch Verwechslungen vorkommen können (Doppelgänger). In noch höherem Grade zeigt sich dies auf dem Gebiete des Geistes. Schon eine oberflächliche Beobachtung findet, daß bei manchen Menschen das Erkenntnis-, bei andern das Gefühls- oder Willensvermögen vorherrscht, und unterscheidet daher Verstandes-, Gefühls- und Willensmenschen. Aber auch bei den einzelnen Klassen nehmen wir wieder eine unerschöpfliche Mannigfaltigkeit wahr. So faßt der eine in Bezug auf das Erkenntnisvermögen schnell, aber nicht nachhaltig, der andere schnell und kräftig, ein dritter langsam und stark, ein vierter langsam und schwach auf. Diese individuellen Verschiedenheiten resultieren teils aus der Ungleichheit der körperlichen Kräfte und der geistigen Anlagen, teils aus der Mannigfaltigkeit der äußern Verhältnisse, in denen die einzelnen Individuen leben. Wir können besonders fünf Klassen von individuellen Bestimmtheiten oder Modifikationen des Seelenlebens unterscheiden, nämlich solche, die bedingt sind 1. durch das Naturell; 2. durch die Temperamente; 3. durch das Geschlecht; 4. durch den Stamm und Stand, dem der Mensch angehört (Rassen-, Stamm- und Standesunterschiede); 5. durch das Alter.

1. Das Naturell.

Man unterscheidet im allgemeinen zwei Arten von Naturell: das aktive oder thätige und das passive oder leidende. Das erstere kennzeichnet sich durch Lebendigkeit, Kräftigkeit, Mut und Entschlossenheit — man nennt es daher auch das aufgeweckte —, das letztere durch Stille und Sanftheit, Innigkeit und Weichheit — es heißt daher auch das stille Naturell. Das Naturell ist die Wurzel der Individualität und begründet die ganze Eigenheit des Menschen. Der Erzieher hat das aktive Naturell in die rechten Bahnen zu lenken und auf das rechte Maß zu beschränken, dann wird es zu vorzüglichen Leistungen heranwachsen; das passive dagegen hat er zur Thätigkeit anzuspornen und zur Festigkeit zu erheben, dann wird es ebenfalls der Boden vortrefflicher Charaktereigenschaften werden.

2. Die Temperamente.

Unter Temperament versteht man die verschiedene Art der Erregbarkeit des Gemütes und des Willens oder die Weise, wie die Seele zum Fühlen und Wollen gestimmt (temperiert) ist. Es bezieht sich also weniger auf das intellektuelle Leben, obwohl auch dieses durch das Temperament beeinflußt ist, als auf das Gefühls- und Willensvermögen und erwächst aus der körperlich-geistigen Anlage des Menschen, die er mit sich auf die Welt bringt, — seinem Naturell. Man unterscheidet allgemein vier Temperamente.

1. Das sanguinische Temperament. — Es zeichnet sich durch schnelle, aber flache Gemütserregbarkeit aus — ohne Nachhaltigkeit, daher bald verschwindend. Die Folge davon ist großer Wechsel der Gemütsaffektionen, Lebhaftigkeit, Hingabe an die verschiedensten Eindrücke, große Geschäftigkeit der Phantasie — viel Unternehmungslust ohne Ausdauer, Unbeständigkeit — ein leichter Sinn.

Eitelkeit, Flatterhaftigkeit, Leichtsinn, Zerstreuung und Genußsucht, Mutwille und Schalkhaftigkeit sind die hauptsächlichsten Charakterfehler; Gemütlichkeit, Leutseligkeit, Frohsinn seine besondern Lichtseiten. — Leiblich äußert es sich durch schnellen Blutumlauf, große Beweglichkeit, muntern und unsteten Blick, schnellen Gang, lebhaftes Rot der Wangen, schöne, anmutige Gestalt.

2. Das cholerische Temperament. — Es zeigt schnelle und tiefgehende Erregbarkeit des Fühlens und Strebens, ist ausdauernd, energisch in der Ausführung. Es hat reges Interesse und scharfsinnigen Verstand für alles, was zu seinem Zwecke dient; gegen die Hindernisse ist es stürmisch — zornmütig.

Offenheit, Hochherzigkeit, Mut, Tapferkeit, Beharrlichkeit sind seine Lichtseiten; Anmaßung, Eigensinn, Verwegenheit, Herrschsucht, Zorn seine Schattenseiten. — Leiblich charakterisiert es sich durch das Vorwalten des Hinterhirns, kräftiges Muskelsystem, scharf ausgeprägte, ausdrucksvolle Gesichtszüge, durchdringenden Blick, festen Gang, breite, gewölbte Brust.

3. Das melancholische Temperament. — Es hat langsame, aber tiefgehende Gemütserregbarkeit, ist abgeschlossen gegen die Außenwelt, in sich versenkt und zur Einsamkeit geneigt, unentschieden in den Entschlüssen, unpraktisch fürs Leben, furchtsam, argwöhnisch und mißtrauisch. Unangenehme Ereignisse haften lang und stimmen zur Schwermut; einmal gefaßte Entschlüsse werden mit großer Zähigkeit festgehalten.

Sinniges, tiefes Denken, Treue, Beharrlichkeit, Geduld, Ergebung sind seine Charaktertugenden; Hang zur Einsamkeit und Abgeschlossenheit, Argwohn, Tadelsucht, Bedenklichkeit, Schwermut seine vorzüglichsten Fehler. — Leiblich zeigt es sich durch Vorwalten des Mittelhirns, reizbare Nerven, schwache Muskeln, lange, hagere Gestalt, in sich gekehrten, matten Blick, bleiche Gesichtsfarbe, langsamen Gang.

4. Das phlegmatische Temperament. — Es charakterisiert sich durch langsame und flache Erregbarkeit. Die Wahrnehmungen sind weder rasch noch tief; für Mitgefühle, Freundschaft und Leidenschaften ist es wenig empfänglich, überlegt alles, ist bedachtsam, ruhig, gegen jedermann gut.

Bedächtigkeit im Urteil, Besonnenheit im Handeln, Verträglichkeit im Umgange mit den Nebenmenschen sind seine Lichtseiten; Neigung zur Trägheit und zum Wohlleben, Liebe zur Behaglichkeit, schwer zugängliches Wesen für allgemeine Interessen sind seine Schattenseiten. — Leiblich charakterisiert es sich durch langsamen Blutumlauf, träges Nervensystem, weiche Muskeln und Anlagen zur Beleibtheit.

Selten findet man diese Temperamente in einem Menschen rein ausgeprägt, meistens sind sie miteinander verschmolzen, doch so, daß das eine über die andern mehr oder weniger dominiert. Am liebsten verbinden sich die verwandten Temperamente: das sanguinische mit dem cholerischen, das melancholische mit dem phlegmatischen. Erziehung, Alter, Geschlecht, Vorkommnisse des Lebens ꝛc. beeinflussen die Temperamente sehr.

Jedes Temperament ist an und für sich gut; es kommt bei der Erziehung nur darauf an, dessen gute Seiten auszubilden, die schlimmen zu unterdrücken. Eine gute Erziehung macht den Sanguiniker liebenswürdig, den Choleriker thatkräftig, den Melancholiker tiefsinnig, den Phlegmatiker zufrieden ꝛc. Nicht das Temperament bedingt den Wert des Menschen, sondern der Charakter, aber dieser empfängt seine Eigenart vom Temperamente. Gute Leitung der Temperamente führt daher auch zu einer vortrefflichen Charakterbildung. Den Sanguiniker führe man zur Festigkeit und Beharrlichkeit, den Choleriker zur Milde und Sanftmut, Ruhe und Überlegung, den Melancholiker zu Vertrauen, Geduld, zu Heiterkeit und Selbstgefühl, den Phlegmatiker endlich zu Thätigkeit, treuer Pflichterfüllung, Mut und Kraft, zur Selbstbeherrschung und Selbstüberwindung. Konsequenter und liebevoller Führung wird es nach und nach gelingen, die Schattenseiten verschwinden zu machen und die Lichtseiten der Temperamente immer mehr hervortreten zu lassen.

3. Das Geschlecht.

Auch das Geschlecht hat auf das Seelenleben großen Einfluß. Des Mannes Grundzug ist Aktivität, seine Lebenssphäre das öffentliche Leben, das Wirken nach außen. Die Denk- und Willenskraft herrscht vor; besonnene Überlegung, energisches Festhalten am Entschlusse, kräftiges, von Mut und Kühnheit beseeltes Handeln sind Zeichen edler Männlichkeit.

Des Weibes Grundzug ist die leichte Empfänglichkeit für Eindrücke von außen; sein Lebenskreis ist das Haus und dessen nächste Umgebung. Das Gefühlsleben hat den Vorrang; ein feinfühlender Sinn bestimmt meistens sein Handeln, ohne daß es die Gründe für

und gegen lange abwägt. Innigkeit und Sinnigkeit, Sanftmut und Anmut, Duldung und Nachsicht sind die Eigenschaften edler Weiblichkeit.

Beide Geschlechter sind der höchsten Vervollkommnung wie des tiefsten Verfalls fähig. Daher hat die Erziehung beide zu berücksichtigen und ihrer Natur und ihrem Berufe gemäß auszubilden.

Der Knabe entwickelt sich körperlich und geistig langsamer als das Mädchen, aber um so stetiger und kräftiger; er hat weniger Gedächtnis, aber mehr Verstand, weniger Gefühl, aber mehr Willenskraft. Das Mädchen dagegen hat eine raschere Auffassungskraft, stärkeres Gedächtnis, lebhaftere Phantasie und läßt sich bei seinem Handeln mehr vom Gefühl als von der Einsicht leiten. Die Erziehung hat daher die Eigentümlichkeiten beider Geschlechter wohl zu beachten, die guten Seiten zu stärken und zu heben, die Mängel und Unvollkommenheiten dagegen zu entfernen. So wird eine allseitige und harmonische Ausbildung der beiden Geschlechter möglich, ohne ihre Eigenart zu unterdrücken.

Sehr schön hat der Dichter das Wirken derselben gezeichnet:

Der Mann muß hinaus
Ins feindliche Leben,
Muß wirken und streben
Und pflanzen und schaffen,
Erlisten, erraffen,
Muß wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen.
Da strömet herbei die unendliche Gabe,
Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,
Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.

Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise
Im häuslichen Kreise
Und lehret die Mädchen
Und wehret den Knaben
Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände

Anmerkung. Besonders beeinflußt wird das Gehirn, dieses so bedeutsame Organ des Geisteslebens. Darauf gegründet hat man zwischen der Vollkommenheit des Gehirns und des Geisteslebens ein bestimmtes gerades Verhältnis feststellen wollen. Dies geschah besonders durch Dr. Gall, welcher am Ende des vorigen Jahrhunderts die Theorie aufstellte, man könne mit Sicherheit von der Beschaffenheit des Gehirns (Qualität und Quantität), welche sich in der Form des Schädels zeige, auf die Eigenschaften der Seele schließen (Phrenologie und Kranioskopie — Theorie und Praxis). Wissenschaft und Erfahrung sprechen jedoch durchaus gegen diesen Satz — abgesehen davon, daß die Methode nicht zum Ziele führen kann. (Wir sehen ja nur die äußere und nicht die innere Fläche des Schädels.)

Mehr Wert hat die Physiognomik von Lavater, welcher vom ganzen Äußern des Menschen auf das Innere schließt. Doch darf auch hier nicht systematisch vorgegangen werden, sonst könnte man auf irrige Urteile über den Nebenmenschen kommen. Ruhige, besonnene Beobachtung und langjährige Erfahrung werden immerhin die besten Wegweiser zur richtigen Beurteilung der Menschen sein.

5. Die Lebensalter.

Den größten Einfluß auf die körperliche und geistige Entwicklung des Menschen haben die Lebensalter. Man unterscheidet gewöhnlich das Jugend-, Mannes- und Greisenalter und teilt das erste wieder in drei Abschnitte: Kindesalter, Knaben- und Mädchen-, Jünglings- und Jungfrauenalter. Das irdische Leben des Menschen erscheint so, wenn es sich normal entwickeln kann, als Kreislauf fortschreitender Entwicklung bis ans Ende des Mannesalters und Abnahme im Greisenalter. Während demselben gehen wichtige körperliche und geistige Veränderungen vor. Besonders bedeutsam für den Erzieher sind diejenigen im Jugendalter.

a) Das Kindesalter; erstes bis siebentes Jahr.

Wir können in ihm zwei Perioden unterscheiden, die erste reicht vom 1.—3., die zweite vom 4.—7. Jahr.

Die erste Periode ist vorzüglich die Zeit der körperlichen Entwicklung, während die geistige erst erwacht. Die Organe des Leibes sind sehr zart und weich, die Knochen bieten ihnen noch keinen sichern Halt, sie sind noch knorpelig und biegsam,

daher muß das Kind in dieser Periode sorgsam getragen und gelegt werden, da sonst leicht Verletzungen, besonders an Kopf und Rückgrat, das Leben gefährden oder den Leib verunstalten könnten. Es wächst im ersten Jahr am meisten, daher vermeide man zu enge Umhüllungen des Körpers, sorge für gute und ausreichende Nahrung, gesunde Luft, gute Haltung des Leibes in allen Lagen, große Reinlichkeit und gehörige Abwechslung zwischen Ruhe und Bewegung.

In den ersten Wochen seines Lebens herrscht das vegetative Leben vor; doch bald erwacht das sensitive und mit ihm zeigen sich die ersten Spuren des Geisteslebens. Zuerst bethätigt sich der Gesichtssinn, besonders glänzenden, gefärbten Gegenständen gegenüber; alsdann der Gehörs- und Tastsinn, während Geruchs- und Geschmackssinn erst später wirksam sich erweisen.

Die Sinneseindrücke sind anfangs unklar und haften nicht lange; durch öftere Wahrnehmung derselben Gegenstände lernt das Kind sie von andern unterscheiden, kennen und wiedererkennen, es heftet das Auge länger auf denselben Gegenstand, streckt die Händchen nach ihm aus, spielt mit ihm — gewinnt Anschauungen und durch öftere Wiederholung derselben Vorstellungen. — Auch der Lust- und Unlustgefühle wird es immer mehr bewußt, es lächelt bei angenehmen Vorstellungen, es weint bei unangenehmen, und sofort regt sich auch das Willensvermögen, indem es sich gegen unangenehme Vorstellungen sträubt, und wenn es sich nicht anders zu helfen weiß, schreit, bis seinem Willen Genüge gethan ist.

Gleichzeitig entwickelt sich das Selbstbewußtsein. Das Kind lernt auf seinen Namen hören, sich nach und nach von den es umgebenden Gegenständen unterscheiden, im Spiele dieselben nach seinem Wollen beherrschen und seinen Vorstellungen dienstbar machen. Dadurch kommt es zum Erfassen seiner Selbständigkeit, seines „Ich". Während es vorher wie von den andern Gegenständen in der dritten Person von sich sprach, redet es jetzt in der ersten Person und stellt sich als das „Ich" allem andern als dem „Nichtich" gegenüber, um sich geltend zu machen. Das Selbstbewußtsein im Kinde ist erwacht, ein neues Licht ist ihm aufgegangen, in dem es zwei Arten von Wesen sieht, das Ich und das, was nicht sein Ich

an die Eltern und Geschwister, an Haus und Hof; wenn es fort ist, verlangt es bald wieder heim. Doch gesellt es sich gerne zu den Nachbarkindern und kann mit ihnen stundenlang im Spiele verweilen (Gespielen).

Auch die religiösen Gefühle erwachen und zeigen sich gegen Ende dieser Periode oft in bezaubernder Frische und Lebendigkeit. Der liebe Gott ist dem Kinde nächst den Eltern alles und in ihm findet es Befriedigung auf alle Fragen nach dem Ursprung der Dinge.

Die Triebe regen sich immer mehr und die Begierden sind ohne Zahl. Was begehrt nicht das Kind den ganzen Tag von der Mutter! — Wachsamkeit und vernünftiges Behandeln der Kinder ist hier größte Pflicht der Eltern. Sie sind das Gesetz des Kindes; was sie thun, das hält es für erlaubt, und der Gedanke, daß die Eltern fehlen können, ist ihm durchaus fremd. Der in dieser Periode so stark entwickelte Nachahmungstrieb des Kindes fordert gebieterisch das gute Beispiel der Eltern. Gerade darin beruht auch die Macht der Gewöhnung; das Kind will leiblich groß werden wie die Eltern, aber auch geistig ihnen ähnlich sein. Daher ist das gute Beispiel die leichteste und segensreichste Gewöhnung der Kinder. Die ganze Umgebung sei eine Gewöhnung der Kinder zur Ordnung, Reinlichkeit, Schamhaftigkeit, Wahrhaftigkeit, Dienstgefälligkeit ꝛc. Besonders erziehe man sie zum Gehorsam. Üben sie Gehorsam gegen ihre Eltern, so werden sie ihn auch gegen Gott leicht finden. Der Unabhängigkeitstrieb zeigt sich in Trotz und Eigensinn oft sehr mächtig („Zwingen" der Kinder). Ihm gegenüber muß der Wille der Eltern zur völligen Geltung kommen; das Kind muß ihn als heilig und unverletzbar achten und lieben lernen.

Die Sprache wird immer geläufiger und sicherer. Der Umgang mit den Eltern und Geschwistern ꝛc. ist ihm der beste Sprachlehrer.

So bringt das Kind eine Menge Stoff in die Schule, der freilich noch roh ist und bunt durcheinanderliegt; Körper und Geist haben eine Familiengymnastik durchgemacht, die es befähigt, dem Unterrichte in der Schule, wenn er naturgemäß

Autorität an Grundsätzen der Vernunft abzuwägen. Freundlichkeit ist der Charakter dieses Alters.

Das Gemüt wird ruhiger und maßvoller, der Wille läßt sich immer mehr von Gründen leiten und erhebt sich daher über die Sphäre der Willkür; doch können bei Gelegenheit heftige Neigungen stürmisch hervortreten, Schlimmheit, Meisterlosigkeit, Schalkhaftigkeit zu allerlei bösen Streichen führen.

Gegen Ende dieser Periode tritt auch die Verschiedenheit der Entwicklung der beiden Geschlechter immer mehr hervor und verlangt daher vom Erzieher eine verschiedene Behandlung. Die Trennung der Knaben und Mädchen in den obern Klassen ist daher auch eine Forderung der Psychologie. Der Knabe ist geneigt zu wilden Bewegungen, großer Neugierde und Wißbegierde, zu Bewunderung und Nacheiferung des Großen und Männlichen, zu heftigen Zu- und Abneigungen, zu Mut, selbst Härte, sowie zum Schmieden von Zukunftsplänen. — Das Mädchen hat mehr Freude an stillen Vergnügen, am Lieblichen und Anmutigen, ist geneigt zu Eitelkeit und Gefallsucht, ist leicht gerührt und läßt sich von seinen angenehmen und unangenehmen Gefühlen leiten. Völter schreibt, besonders in Bezug auf die Fehler: „Bei Knaben ist mehr der Trotz, bei Mädchen mehr die Laune; bei Knaben ihrer größern Körperkraft wegen mehr die Händelsucht, bei Mädchen mehr die Lästerzunge; bei Knaben mehr die Unbekümmertheit um den äußern Anstand und die Pöbelhaftigkeit, bei Mädchen mehr die Eitelkeit und Gefallsucht; bei Knaben mehr die Beschäftigung mit Allotrien, bei Mädchen mehr das phantastische Zerstreutsein; bei Knaben mehr die gefühllose Unbarmherzigkeit gegen Geschöpfe, bei Mädchen mehr die vernunftwidrige Furcht vor schreckhaften und widrigen Naturerscheinungen zu bekämpfen. Bei Knaben artet das Ehrgefühl gern in Stolz, bei Mädchen in Eitelkeit aus; jener thut sich auf innere geistige Vorzüge, dieses mehr auf äußere etwas zu gut. Der Knabe lernt auf dem Wege der Reflexion Böses verwerfen und Gutes erwählen, das Mädchen gewinnt sein sittlich-religiöses Leben auf dem Wege der unmittelbaren Tradition durch Eindrücke, die es von außen empfängt; bei ihm ist die Sittlichkeit Sitte, beim Knaben Grundsatz."

c) Noch mehr tritt dieser Unterschied hervor in der dritten Periode — vom 12. bis 15. Jahre — wie auch die beiderseitigen Charaktertugenden und Fehler immer deutlicher sich zeigen. Daher heißen diese Jahre in Rücksicht auf die letztern vielfach die „Flegeljahre". Schneller Wechsel in Bezug auf die Gemüts- und Willenszustände, Flüchtigkeit und besonders unberufene Neugierde, Leichtsinn und Heiterkeit, Streben nach Genuß und Vergnügen zeigt sich vielfach; — doch beginnt sich ein höherer Ernst bisweilen geltend zu machen; die Neigungen für einen bestimmten Beruf treten deutlicher hervor; öfter steht die Zukunft vor dem jugendlichen Sinn, und wenn die Phantasie auch vielfach noch Luftschlösser baut, so beginnt doch der Verstand mit der Wirklichkeit und Möglichkeit zu rechnen, und die Zukunftsbilder werden ruhiger und bestimmter. Es ist die Übergangsperiode vom Knaben- zum Jünglingsalter, vom Mädchen- zum Jungfrauenalter. Es tritt die Aktivität immer mehr in den Vordergrund — Stufe der Produktion —, die Rezeptivität immer mehr zurück; doch verliert sich diese auch im spätern Leben nie ganz, da die Menschen als sociale Wesen aufeinander angewiesen sind. Der Mensch muß sein ganzes Leben hindurch lernen. „Wer vollkommen ist, werde noch vollkommener." Dies Wort Christi gilt nicht nur für die moralische, sondern ebensosehr für die intellektuelle und praktische Ausbildung des Menschengeistes.

c) **Das Jünglingsalter; bis zum fünfundzwanzigsten Jahre.**

In dieser Zeit entwickelt sich der Körper zur Vollkraft und Schönheit der Menschenform — es ist die Blütezeit des Lebens gekommen; alles strebt der Vollendung entgegen. Der Geist gelangt zur Reife, Verstand und Vernunft beginnen ihre Herrschaft auszuüben und das in den frühern Jahren gesammelte Material selbständig zu verarbeiten. Ideen und Ideale bewegen das Denken, Fühlen und Wollen des Jünglings und reißen ihn oft stürmisch und leidenschaftlich fort (Sturm- und Drangperiode). Sein Blick ist der Zukunft zugewendet; darob vergißt er oft die Wirklichkeit und rechnet mit imaginären Größen. Die Welt liegt ihm im argen, kühne Verbesserungspläne schweben ihm vor, aber diese wechseln mit jedem Tage — es ist der Gärungsprozeß des geistigen

Lebens, aus dem dann, wenn er sich abgeklärt hat, die schönen Ideale des Jünglings- und Mannesalters hervorgehen. Neben den Gefühlen für Wahrheit, Recht, Schönheit und Sittsamkeit zeigen sich als Schattenseiten: Vergnügungssucht, Sinnlichkeit, Freiheitsdrang, unklares Ringen nach Selbständigkeit, übertriebenes Selbstgefühl, stürmisches Handeln.

In den Anfang oder in die Mitte dieser Periode fällt die Berufswahl, die für das ganze spätere Leben von unberechenbarer Tragweite ist. Glücklich der Jüngling, der dabei mit Gott und erfahrenen Menschen, sowie auch mit sich selbst reiflich zu Rate geht!

d) Das Mannesalter.

Es umfaßt etwa 30 Jahre und ist das Alter der leiblichen und geistigen Vollreife, in welcher der Mensch seine feste Lebensstellung einnimmt und sie möglichst auszufüllen sucht. Gleichgewicht zwischen dem sinnlichen und geistigen Leben, nüchterne Auffassung der Dinge, richtige Einsicht in den Ernst des Lebens kennzeichnen dieses Alter. Der Mann lebt seinem Berufe, handelt nach Grundsätzen, bleibt den ihnen entsprechenden Idealen treu, läßt überall Besonnenheit nebst Entschiedenheit walten und hält Freundschaft, Ehre und Manneswürde hoch.

e) Das Spätalter.

Es umfaßt die übrige Lebenszeit, welche mit fortschreitender Hinfälligkeit des Leibes allmählich dem Greisenalter und dem Tode entgegengeht. Mangel an Interesse an der Außenwelt, Schwäche des Gedächtnisses, Abstumpfung der Phantasie, Abnahme der Denkthätigkeit sind seine Nachtseiten; Bedächtigkeit, Weisheit, Lebenserfahrung, Konzentrierung seiner Ideen und Gefühle in Weisheitssprüche sind seine Lichtseiten. Je mehr sich der Greis vom gegenwärtigen Leben losmacht, desto mehr widmet er sich dem zukünftigen; die Einkehr in sich selbst ist Zukehr zum Schöpfer, von dem und für den er erschaffen wurde. Glücklich der Mensch, der für Gott gelebt hat; der Tod ist ihm dann der Führer zur ewigen Seligkeit.

Abnorme Erscheinungen des Geisteslebens.

Anhang.

Weil die Seele durch das Mittel des Leibes und speciell des Nervensystems und dessen Centralorgans, des Gehirns, wirkt, so können in den gegenseitigen Beziehungen zwischen Leib und Seele Störungen stattfinden, die eigentümliche Erscheinungen hervorrufen. Sie sind entweder nur vorübergehend, oder können dauernd das selbstbewußte Seelenleben stören.

1. Zu den erstern Erscheinungen gehört: a) der Somnambulismus oder das Nachtwandeln. Schon bei lebhaften Träumen finden Gestikulationen, Sprechen, Singen ꝛc. statt; diese Erregungen der Nerven können sich bis zum Schlafwandeln steigern. Der Somnambule wandelt in gefahrvollen Höhen, macht schwierige Arbeiten, liest und schreibt bei geschlossenen Augen, hat beim Erwachen keine oder nur eine traumartige Erinnerung von dem, was er gethan; — b) das Hell- und Fernsehen, ein höherer Grad des Somnambulismus; der Somnambule sieht Dinge, die nach Raum und Zeit ferne von ihm liegen und teils ihn selbst, teils andere angehen. Diese Zustände treten gewöhnlich bei Personen auf, die ein krankhaftes, reizbares Nervensystem haben. Sie können auch künstlich durch den Magnetismus hervorgebracht werden.

2. Bedeutungsvollere Störungen des Geisteslebens bewirken die Gemüts- und Geisteskrankheiten, die in einer dauernden Abnormität des Gehirns und dessen Relation zur Seele ihren Grund haben und von physischen und psychischen Zuständen hervorgerufen werden können: von körperlichen Verletzungen, Fieberkrankheiten, Trunkenheit, Unsittlichkeit, Verkommenheit überhaupt, ungezügelter Phantasie, ungebändigter Leidenschaft, dann von anhaltendem Gram, schweren Schicksalsschlägen u. s. f. Hierher gehören:

a) Die Hallucinationen, in denen der Mensch etwas als sicher wahrzunehmen glaubt, was doch in Wirklichkeit gar nicht vorhanden ist (fixe Ideen).

b) Die Monomanien: Stehlsucht, Selbstmordsucht u. s. f.

c) Die Narrheit, d. i. die Ohnmacht, die Gedanken zusammenzuhalten; daher ist das Geistesleben in völliger Konfusion, die Vorstellungen laufen wild und regellos durcheinander, es fehlt ihnen jede Einheit und jeder Halt.

d) Die Verrücktheit oder der Wahnsinn; der Mensch faßt seine innere Welt der Vorstellungen als Wirklichkeit auf, weswegen er in einem vollständigen Widerspruch zur Wirklichkeit steht. Die Welt ist ihm verrückt.

e) Der Blödsinn ist die Unfähigkeit des Menschen, sein geistiges Leben zu bethätigen — Geistesschwäche. Er hat verschiedene Grade (vom Schwachsinn bis zum Stumpfsinn) und kann entweder von Anfang an vorhanden oder

erst später entstanden sein. Gewöhnlich ist damit auch eine Mißgestaltung des Körpers verbunden (Kretinismus). Bei einigen Blödsinnigen fehlt die Sprache, bei andern zeigt sich ein Anfang des Denkens, andere haben praktische Talente zu allerlei Fertigkeiten.

f) Die Hypochondrie ist eine Gemütskrankheit und besteht in tiefer Niedergeschlagenheit und Verschlossenheit. Sie bildet sich allerlei äußere und innere Leiden ein, ist kraft- und willenlos gegen dieselben und läßt sich von ihnen leicht zur Verzweiflung bringen. Melancholie und Schwermut sind besondere Formen derselben.

g) Zur gleichen Kategorie gehört die Tobsucht, in welcher der Unglückliche ebenfalls alles schwarz sieht, die ganze Umgebung als feindlich betrachtet, aber gegen sie reagiert und alles zerstört, was mit ihm in Berührung kommt.

Seelenkranke sind höchst unglückliche und bemitleidenswerte Menschen. Pflicht der christlichen Liebe ist es, alles zu deren Heilung und Linderung zu thun, was sie kann, indem sie dieselben guten Ärzten und Irrenanstalten übergiebt und verpflegt. Bei dem Anblick dieser Unglücklichen erkennt man erst recht die große Wohlthat gesunder Sinne und gesunden Geistes. Danken wir daher täglich Gott für die uns anvertrauten Geistesgaben, erhalten wir sie durch einen vernünftigen Lebenswandel, bilden wir sie immer mehr aus, um sie immer besser zur Ehre Gottes, zum Wohle des Vaterlandes und zum eigenen Nutzen und Vorteile zu gebrauchen.

Dritter Abschnitt.

Die Seele und deren Verhältnis zum Leibe.

1. Wesen der Seele.

1. Die bisherigen Erörterungen haben uns das Seelenleben mit seinen mannigfaltigen Erscheinungen und Thätigkeiten vor Augen geführt und gezeigt, wie all die vielgestaltigen Kräfte doch wieder harmonisch zusammengreifen und nach dem einen großen Ziele hinarbeiten, einen vollkommenen und ganzen Menschen zu bilden. Diesen wunderbaren Kräften und Thätigkeiten muß ein ihnen entsprechendes, sie tragendes und hervorbringendes Wesen oder Subjekt zu Grunde liegen; denn jede Erscheinung und Thätigkeit setzt eine entsprechende

Ursache voraus. Man nennt diese Ursache, dieses Subjekt im allgemeinen Seele oder Geist. Beide Ausdrücke stehen für dasselbe Subjekt und können daher füreinander gesetzt werden. Macht man aber einen Unterschied, so versteht man unter Seele mehr das Lebensprincip des Menschen als solches und in seiner organisierenden Thätigkeit zum Leibe, unter Geist dagegen zwar dasselbe Lebensprincip, aber in seiner Beherrschung alles Leiblichen und Sinnlichen und in seiner Thätigkeit nach dem Übersinnlichen und Höhern. Das Streben der Seele geht, wie wir sowohl beim Erkennen, als Fühlen und Wollen beobachtet haben, in der That dahin, sich immer unabhängiger vom Körper zu machen, möglichst selbständig zu leben, die Organe des Körpers ihren Zwecken nach allen Beziehungen zu unterwerfen und dienstbar zu machen, sich mit einem Worte zum Geiste zu erheben.

2. Was ist nun die Seele, dieses Subjekt all der betrachteten Kräfte und Thätigkeiten, Gesetze und Erscheinungen?

a) Unser Bewußtsein, das sich auf die tägliche Erfahrung stützt, zeigt uns, daß wir uns bei allen Veränderungen des Leibes, in gesunden und kranken Tagen, bei allen Altern immer als dasselbe Ich fühlen, daß wir alle Veränderungen und Verumständungen des Seins, das Jung- und Alt-, Gesund- und Kranksein, immer auf das eine Ich, auf dasselbe Subjekt beziehen. Dieses ist die Seele. Sie ist die Trägerin des Ichs und fühlt sich immer als dieselbe, obwohl der Körper einem ununterbrochenen Stoffwechsel und fortwährenden Veränderungen unterliegt. Daraus folgt, daß die Seele diesen Wechsel nicht mitmacht, daher in ihrem Sein nicht vom Körper bedingt, sondern etwas von ihm Verschiedenes ist, über dem Körper steht, ein eigenes, für sich bestehendes Sein und Leben hat.

b) Zum gleichen Resultate führt uns die Wahrnehmung, daß wir unsern Körper in seinen Teilen sowohl als in der Gesamtheit in der Vorstellung unserem Ich gegenüberstellen, ihn vom Ich getrennt denken und als einen vom Ich verschiedenen Gegenstand betrachten können. Wäre die Seele körperlich, so wäre eine solche Trennung undenkbar.

c) Ebenso beobachtet man häufig, wie in einem schwächlichen und kränklichen Körper ein gesunder und starker Geist lebt, wie der letztere

seine Frische und Kraft bis zum letzten Augenblicke, bis ins hohe Alter bewahrt. Solche Gegensätze wären unmöglich, wenn die Seele körperlich wäre und nicht ein für sich bestehendes Sein und Leben hätte.

d) Ferner sagt die Erfahrung jedem deutlich und täglich, daß wir dem Körper gegenüber eine souveräne Macht auszuüben vermögen, ihn wie ein fremdes Objekt, wie ein anderes Sein behandeln. Wir gestatten ihm Nahrung oder entziehen sie ihm, wir geben ihm nach oder unterwerfen ihn unserem Willen; wir zwingen ihn, auch wenn er müde ist, zur Thätigkeit; wir behandeln ihn als Diener und fühlen uns ihm gegenüber als Herr! Das ist nur möglich, weil die Seele ein vom Körper verschiedenes und über ihm stehendes Wesen ist. Diese Thatsache erkannten schon die Heiden. So sagt Plato in seinem Phädon: „Wenn die Seele nichts wäre als Produkt des Körpers, müßte sie ihm dann nicht immer gehorchen, könnte sie ihm je etwas befehlen?"

e) Die Wahrheit dieser Schlußfolgerung wird auch durch die Thatsache bestätigt, daß ein doppeltes Gesetz in uns ist, von dem das eine mit dem andern in fortwährendem Kampfe steht, das eine den Sieg über das andere zu erringen sucht. Eine solche Disharmonie setzt notwendig voraus, daß die Seele ein vom Körper verschiedenes Wesen ist mit eigenem Leben und Streben.

f) Diese Wahrheit lehrt auch die Heilige Schrift klar und deutlich, wenn sie sagt: „Der Staub (Leib des Menschen) kehrt zur Erde zurück, von der er war; der Geist aber kehrt zu Gott zurück, der ihn gegeben hat" (Eccli. 17, 7), und wenn sie bei der Schöpfung des Menschen erzählt: „Und Gott bildete den Menschen aus Erdenstaub und hauchte in sein Angesicht den Odem des Lebens" (1 Mos. 2, 7). Beide Stellen erklären einander.

Aus all diesen Betrachtungen und Thatsachen der Erfahrung folgt deutlich der erste wichtige Satz über das Wesen der Seele: Die Seele ist ein vom Körper vollständig verschiedenes Wesen mit eigenem Sein und Leben.

Schon aus dieser Wahrheit und aus den sie beweisenden, oben angeführten Thatsachen folgt, daß die Seele ein unkörperliches Wesen sein muß. Wir werden aber in dieser Erkenntnis noch durch weitere Beobachtungen gestärkt.

α) Wir sind uns geistiger Fähigkeiten und Kräfte bewußt, die von den körperlichen verschieden sind, ihnen sogar entgegentreten. Die Ursache muß aber der Wirkung, der Grund der Folge entsprechen. Körperliche Kraft kann daher nur Körperliches hervorbringen; geistige Fähigkeiten und Thätigkeiten haben aber notwendig ein geistiges Wesen zur Voraussetzung.

β) Wir haben in unserem Bewußtsein ganz geistige Begriffe, die nicht aus der körperlichen Welt abstrahiert werden können, wie Bewußtsein, Freiheit, Vernünftigkeit, Geist, Unsterblichkeit, Tugend u. s. f.; denn alles Körperliche ist bewußtlos, unfrei, unvernünftig, veränderlich u. s. f. Diese Begriffe sind nur möglich, weil sie von einem Wesen gedacht sind, dem sie zukommen, denn die Wirkung muß stets der Ursache entsprechen; den Begriff Geist kann nur ein geistiges Wesen denken.

γ) Wie der Inhalt solcher Begriffe ein geistiges Wesen voraussetzt, so ebenso die Art und Weise, wie die Begriffsbildung in Bezug auf sinnliche Objekte geschieht; denn die durch das logische Denken entstandenen Begriffe sind nicht einfache Abbilder der sinnlichen Erscheinungen, sondern haben im Gegenteil alles Sinnliche abgestreift, sind ein rein geistiges Gebilde, das nicht mit den Sinnen wahrgenommen werden kann, sondern nur mit dem Geiste, und nirgends besteht als in unserem Geiste. Die Begriffsbildung ist ein geistiger Vorgang und die Begriffe bilden eine geistige Innenwelt. Das alles aber setzt die Geistigkeit der Seele voraus.

δ) Die Seele verlangt nach geistigen Gütern, nach Wissen, nach Tugend, nach Ruhm und Ehre, nach Unsterblichkeit, nach Gott. Das Geistige, Übersinnliche ist ihre Nahrung und macht sie glücklich; das Sinnliche, Irdische und Vergängliche kann sie nie befriedigen. „Wie der Hirsch nach der Wasserquelle, so dürstet meine Seele nach dir, o Herr!“ ruft der Psalmist aus. Gott, der unendlich vollkommene und selige Geist, kann den Menschengeist allein vollständig beseligen. Das Wort des hl. Augustin: „Unruhig ist mein Herz, bis es in Gott ruht“, spricht daher eine tiefe psychologische Wahrheit aus. Aus all dem ergiebt sich als zweiter wichtiger Satz: Die Seele ist notwendig ein geistiges Wesen.

Weil ein geistiges Wesen, muß die Seele auch ein einheitliches Wesen sein, kann nicht aus Teilen zusammengesetzt sein. Dies ergiebt

sich auch aus folgenden Erwägungen: α) Alle unsere Empfindungen und Vorstellungen, alle Thätigkeiten des Erkennens, Fühlens und Wollens vereinigen sich immer in einem Bewußtsein, finden sich in einem und demselben Ich zusammen. β) Die Bethätigung der Sinne und aller körperlichen Organe geht vom einen Ich aus und zu demselben zurück. Ich sehe, ich höre, ich empfinde Schmerz u. s. f. γ) Einem und demselben Gegenstande legen wir Eigenschaften bei, die wir durch verschiedene Sinne wahrgenommen haben, was nur möglich ist, wenn die Seele ein einheitliches Wesen ist; denn nur ein solches kann das Mannigfaltige zur Einheit zusammenfassen. δ) Deshalb ist auch ein wissenschaftliches System nur möglich durch eine einheitliche, ungeteilte Seele. ε) Aus dieser Natur erklärt sich aber auch das Streben des Geistes, alles Gelernte, wenn es dem Raum und der Zeit nach noch so sehr auseinanderliegt, einheitlich zusammenzufassen, das Besondere im Allgemeinen, die Teile im Ganzen zur Einheit zu verbinden. Darin liegt auch die Grundbedingung zum verständigen und vernünftigen Denken.

Der dritte Satz über das Wesen der Seele lautet daher: Die Seele ist ein einheitliches, ungeteiltes oder einfaches Wesen. In ihm ist bereits auch der vierte Satz enthalten: Die Seele ist notwendig auch ein unsterbliches Wesen; denn ein einfaches und geistiges Wesen kann nicht der Auflösung, dem Tode verfallen. Die Unsterblichkeit der Seele folgt also schon aus ihrer Natur; dafür sprechen aber noch eine Menge anderer Gründe:

α) Der Mensch trägt in seinem Herzen den Drang nach Unsterblichkeit; in ihr nur sieht er die Vollkommenheit seiner Existenz; sie ist ihm so natürlich, daß er ohne sie das menschliche Leben und Streben gar nicht begreift. Die Eigenschaft der Unsterblichkeit ist ihm ebenso natürlich als die des Empfindens, Denkens &c.

β) Daher haben alle Völker aller Zeiten an die Unsterblichkeit, d. i. an die ewige Fortdauer ihrer Seele, geglaubt.

γ) Wäre der Mensch nicht unsterblich, woher hätte er dann den Begriff der Unsterblichkeit geschöpft, da er rings um sich nur Sterben und Vergehen sieht?

δ) Kein irdisch Gut kann den Drang des Menschen nach Glückseligkeit befriedigen. Also muß derselbe in einem andern Leben Be-

friedigung finden können, sonst hätte ihn der Schöpfer zu des Menschen Qual in dessen Herz gelegt, was unannehmbar ist.

ε) Auch die Gerechtigkeit Gottes setzt ein ewiges Leben voraus; hienieden triumphiert vielfach das Böse, während das Gute unterliegt (Martyrer); es besteht eine Disharmonie zwischen Tugend und Glückseligkeit, zwischen Laster und Strafe. Der gerechte Ausgleich muß daher in einem andern Leben stattfinden; denn daß er stattfindet, kann kein Vernünftiger bezweifeln.

ζ) Der Bestand der Sittlichkeit setzt die Unsterblichkeit der Seele als notwendige Bedingung voraus; mit dem Untergang des Glaubens an sie fällt jede Schranke für die bösen Neigungen und die Leidenschaft dahin; Verwilderung und Vertierung des Menschengeschlechtes sind die notwendige Folge, wie auch die Geschichte beweist.

η) Das ganze sociale Leben fordert die Unsterblichkeit der Seele; mit ihr steht und fällt es. Leugnung derselben ist gleichbedeutend mit Zerstörung der socialen Ordnung. In dieser Beziehung sagt Goethe sehr richtig:

„Du hast Unsterblichkeit im Sinn,
Kannst du uns deine Gründe nennen?
Gar wohl; der Hauptgrund liegt darin,
Daß wir sie nicht entbehren können."

Daß die Seele ein selbstbewußtes, vernünftiges und freies Wesen ist, haben wir bereits im Laufe unserer psychologischen Erörterungen gesehen. Wir können daher die Frage nach dem Wesen der Seele nun dahin beantworten: Die Seele ist ein selbständiges (persönliches), geistiges, einfaches, unsterbliches Wesen, ausgerüstet mit Selbstbewußtsein, Vernunft und Freiheit.

3. Daraus geht hervor, daß die Seele des Menschen nicht nur graduell, sondern wesentlich von dem Lebensprincip der Tiere oder Pflanzen verschieden ist. Man nennt letzteres vielfach auch Pflanzen- und Tierseele; diese bedeutet dann aber nur das vegetative und sensitive Lebensprincip, das diesen Organismen zukommt, mit ihnen lebt und vergeht und ohne sie nicht bestehen kann. Die Menschenseele umfaßt alle Vorzüge des vegetativen und sensitiven Lebensprincips, erhebt sich aber weit über dasselbe

durch ihre Geistigkeit, Selbständigkeit, Vernünftigkeit, Freiheit und Unsterblichkeit. Ferner beweist diesen wesentlichen Unterschied auch:

a) Die religiös-sittliche Anlage, die sich bei allen, auch den tiefst stehenden Völkern zeigt, bei keinem aber, auch nicht bei dem am vollkommensten entwickelten Tiere wahrgenommen wird.

b) Die Kunstanlage, die beim Menschen bald großartigen Fortschritt, bald ebenso großen Rückschritt aufweist. Die Kunstanlage, die man beim Tiere bemerkt, ist immer sich selbst gleich, hat keinen Fort- und keinen Rückschritt. Sie arbeitet instinktmäßig, d. i. durch ein vom Schöpfer ins Tier gelegtes Gesetz, das es beherrscht und zwingt, so und nicht anders zu handeln. Das Tier hat in Jahrtausenden nichts gelernt, die Biene arbeitet heute noch wie zu Salomons Zeiten. Noch nie ist das Tier auch nur dazu gekommen, sich besondere Werkzeuge zu seiner Verteidigung zu erfinden.

c) Die Sprache, die formell so vielgestaltig auftritt, inhaltlich das ganze körperliche und geistige Leben des Menschen ausdrückt, zeitlich in fortwährender Veränderung sich befindet. Das Tier hat nur unartikulierte Laute zum Ausdrucke seiner Empfindungen, die sich immer und überall gleich bleiben; von einer Sprache kann keine Rede sein, weil die Begriffe fehlen.

d) Die Macht des Menschen über die Tiere, mögen diese noch so groß und noch so wild sein. Der kleine schwache Knabe führt das Pferd, wohin er will, und der Führer leitet den gewaltigen Elefanten nach seinen Zwecken und zwingt ihn, ungeheure Lasten zu tragen, ihm in allem dienstbar zu sein. „Vieles Gewaltige lebt, und nichts ist gewaltiger als der Mensch" (Sophokles, Antigone).

2. Der Leib des Menschen.

Erhebt die Seele den Menschen über die ganze irdische Schöpfung und ragt er mit ihr in das Reich der Geister hinein, so ist diese Größe und Erhabenheit des Menschen auch schon deutlich genug durch seine leibliche Gestalt ausgedrückt. Schon durch sie überragt er das vollkommenste Tier weit. Welch ein Ebenmaß in allen seinen Gliedern, welche Harmonie der Sinne! Sein Gang ist aufrecht, sein Blick nach oben, seine Hand ebenso geschickt zur körperlichen als geistigen Arbeit, sein Mund mehr dem

Geiste als dem Körper dienend; seine Sprachorgane so vollkommen, daß demselben Laut die vielbedeutendste Modulation gegeben werden kann. — Das ganze Antlitz, besonders aber das Auge ist der vollkommenste Spiegel des innern Lebens; Freude und Schmerz offenbaren sich in den Mienen wie im Lachen und Weinen; man sieht es mit einem Worte dem Leibe an, daß er einem alles Irdische beherrschenden Wesen dient, das Organ eines unsterblichen Geistes ist; denn überall trägt er die Spuren desselben, überall leuchtet uns dessen Thätigkeit und Kraft entgegen. Wer behauptet, er glaube nicht an die Seele des Menschen, weil er sie noch nie gesehen, der hat noch nie ein Menschenantlitz recht betrachtet. Er schaue ins unschuldige Kinderauge — die unsterbliche Seele wird ihn von ihrem Dasein überweisen!

Gerade weil der Leib das Organ der unsterblichen Seele und mit ihr zu einer Person vereinigt ist, wird er mit der Seele ein würdiges Objekt der Erziehung und würde dessen Vernachlässigung auch der Entwicklung des Seelenlebens den größten Schaden bringen.

3. Wechselwirkung zwischen Leib und Seele.

1. Leib und Seele sind im Menschen zu einer Person vereinigt. Daher muß zwischen beiden die innigste Wechselbeziehung stattfinden. In der That zeigt uns die Erfahrung eine ununterbrochene Abhängigkeit beider Naturen bis zum Ende des Lebens. Die Thätigkeiten der Seele treten stets in Verbindung mit dem Leibe als ihrem Organe auf. Das ist eine Thatsache, welche die Erziehung von Anfang an stetsfort zu beachten hat.

a) Das psychische Leben kommt nicht zur vollen Entwicklung, bis die leiblichen Organe einen gewissen Grad der Ausbildung erreicht haben, ist also abhängig von der Reife des leiblichen Organismus. Daher darf die intellektuelle Bildung nicht zu früh begonnen werden, sonst schadet sie Geist und Körper.

b) Ist das leibliche Leben in guter Gesundheit, so wird dadurch auch das geistige Leben befördert. „Mens sana in corpore sano“ sagten schon die Heiden. Denken und Arbeiten geht leicht und freudig. Umgekehrt wirkt die Störung des

leiblichen Organismus hinderlich und störend auf das psychische Leben — Energie und Lebensmut, Freudigkeit des Schaffens gehen verloren.

c) Sind die leiblichen Organe besonders in Anspruch genommen, so treten im gleichen Maße die höhern Thätigkeiten des Geisteslebens zurück (Plenus venter non studet libenter; — Abspannung und Ermüdung treten ein); dasselbe findet statt in umgekehrtem Verhältnis bei angestrengter Geistesarbeit. Körperliche Bewegung ist alsdann Erquickung.

d) Gemütsbewegungen, Gefühle ꝛc. (Freude, Trauer, Furcht, Angst) haben großen Einfluß auf das körperliche Leben; treten sie stark und plötzlich auf, so wirken sie geradezu desorganisierend und können den Tod zur Folge haben. Man wird gelb vor Neid, blaß vor Schrecken, purpurn vor Zorn, rot vor Scham. Man möchte im Zorne aus der Haut fahren, vor Scham sich verkriechen ꝛc.

e) In Blick, Stimme, Sprache, Miene, Haltung drückt sich das Seelenleben aus. Das Auge ganz besonders ist der Spiegel der Seele. Und welche Sprache der Seele liegt in den Gebärden! Der Erstaunte schlägt die Hände über dem Kopf zusammen, der Geängstigte ringt sie, der Drohende ballt sie. — Kopfnicken bejaht, Kopfschütteln verneint, Kopfaufwerfen trotzt, Kopfwackeln verwundert. — Für die Erkenntnis der Individualität der Zöglinge ist die Verleiblichung des Seelenlebens von besonderer Bedeutung.

f) Der Leib führt durch seine Sinne der Seele fortwährend Eindrücke von außen zu, erregt Empfindungen, Wahrnehmungen, Vorstellungen; — umgekehrt beeinflußt aber auch die Seele ununterbrochen den Leib, ihren Gedanken müssen seine Organe immerfort zu Diensten stehen; wie eine mächtige Herrin gebraucht sie dieselben zu allen möglichen Arbeiten.

Leib und Seele sind eben, wenn auch wesentlich verschieden, füreinander geschaffen, und bedingen in ihrer persönlichen Vereinigung das Leben und Wirken des Menschen.

2. Wie nun geschieht diese Wechselbeziehung? Das Bindeglied zwischen Leib und Seele ist das Nervensystem und hier wieder speciell

dessen Centralorgan, das Gehirn. Es trägt die Reize von außen zur Seele; diese empfindet sie und wirkt durch dasselbe wieder auf die von den Nerven abhängigen Muskeln und tritt dadurch zur Außenwelt in Beziehung. Das Nervensystem ist somit das Werkzeug der Seele; was dasselbe stärkt und kräftigt, befördert auch das Seelenleben; Schwächung des Nervensystems schadet auch der psychischen Entwicklung.

4. Würde des Menschen.

1. Schon dem Leibe nach überragt der Mensch die ganze übrige Schöpfung. Gott hat ihn nicht nur durch sein Machtwort: „Es werde" geschaffen, sondern bildete ihn durch eine ganz besondere göttliche Thätigkeit. „Lasset uns schaffen einen Menschen nach unserem Bilde zu unserem Gleichnisse, der da Herr sei über die Fische des Meeres und über die Vögel des Himmels und die Tiere und die ganze Erde und über alles Gewürm, das sich reget auf Erden. Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde" (1 Mos. 2, 26. 27). „Gott der Herr bildete den Menschen von Lehm der Erde und hauchte in dessen Antlitz den Athem des Lebens ein" (ebenda 2, 7).

2. Durch die Seele ist der Mensch den seligen Geistern verwandt, ja Gott ähnlich, ein Ebenbild Gottes. Der mit Selbstbewußtsein, Vernünftigkeit und Freiheit ausgerüstete Geist erhebt ihn zur Krone der ganzen sichtbaren Schöpfung, zu deren Herrn, und ermöglicht ihm, eine gewisse Allmacht über die ganze Natur auszuüben. Er besitzt einen unbegrenzten Vervollkommnungstrieb, denkt über die erhabensten Wahrheiten nach, spricht sie in Worten aus, ist frei in seinem Thun, ist der Unsterblichkeit teilhaftig — ja wahrhaftig: „Nur wenig hast du den Menschen unter die Engel gestellt, mit Herrlichkeit und Ehre ihn gekrönt und ihn gesetzt über die Werke deiner Hände" (Ps. 8, 6. 7).

3. Noch höher erscheint uns der Mensch in übernatürlicher Beziehung, indem die Gnade des Erlösers ihn zum übernatürlichen Ebenbilde erhoben, zum Freunde, zum Kinde Gottes angenommen hat, bestimmt, in volle Gemeinschaft mit dem höchsten Geiste zu treten, den Himmel mit allen seinen Freuden und seiner

ewigen Seligkeit als Erbe zu empfangen und ewig zu besitzen! „Ihr seid ein Tempel des lebendigen Gottes, wie Gott spricht: Ich will in ihnen wohnen und unter ihnen wandeln, und ich will ihr Gott und sie sollen mein Volk sein . . . ich will euch annehmen und will euer Vater sein und ihr sollt mir Söhne und Töchter sein, spricht der Herr der Allmächtige“ (2 Kor. 6, 16. 18).

4. Ist aber der Mensch mit solcher Würde ausgerüstet, mit welcher Liebe und welchem Ernste soll dann der Erzieher seines Amtes walten und welches Ansehen und welche Verantwortung erhält das Amt des Erziehers vom Gegenstande seiner Thätigkeit! Nicht zu viel sagt daher der heilige Kirchenlehrer Chrysostomus in seinen bekannten Worten: „Höher als jeden Maler, höher als jeden Bildhauer und als alle übrigen Künste schätze ich den, der die Seelen der Kinder zu bilden versteht. Denn Maler und Bildhauer schaffen nur leblose Gebilde, aber ein weiser Erzieher stellt ein lebendiges Meisterstück hin, woran sich das Auge Gottes und der Menschen erfreut“ — und das, fügen wir bei, ein gesundes und lebenskräftiges Glied der menschlichen Gesellschaft in Familie, Kirche und Staat wird und als solches Segen in alle Kreise bringt, in denen es sich vermöge seines Berufes und seines Standes bewegt. Das Amt eines Erziehers und Lehrers ist daher ein wahres Segensamt für die Kinder selbst und für das ganze sociale Leben, wenn es nach richtigen Grundsätzen und im christlichen Sinne und Geiste ausgeübt wird. Durch nichts kann Gottes Ehre und das Wohl des Vaterlandes mehr gefördert werden als durch eine Erziehung der Jugend, welche die leibliche und geistige Natur und die zeitliche und ewige Bestimmung des Menschen allseitig berücksichtigt und so den ganzen Menschen seiner Vollkommenheit entgegenzuführen sucht. Dadurch wird der Zögling „ein Charakter, begeistert für das Erhabene und bereit zum Schwersten, inzwischen aber unerschütterlich in Pflicht und Beruf und genau im Kleinsten, treu der Stimme des Gewissens, es mag ihm Großes oder Geringfügiges befehlen oder verbieten, jeden Augenblick ausnützend, als ob die Vollendung gerade an ihm hinge, in allem ungezwungen, aufrichtig und wahr vor sich und vor andern, immer gleich nach innen und nach außen, vor Gott wie vor den Menschen,

und über allem in der thatkräftigen Hingabe an den Ursprung und das Ziel unseres Wesens, an Gott, unsern Schöpfer, Vollender, den Lebensquell findend, der all sein Thun und Lassen beseelt und zu einem einheitlichen Ganzen gestaltet, mit einem einzigen Worte, ein wahrhaft Gerechter, das ist ein echter Charakter, das eine große Seele, das ein ganzer Mensch" (Fr. Alb. Maria Weiß O. Pr., Apologie des Christentums I, 816). Wer sich aber bemüht, solche ganze Menschen zu erziehen, in Hinblick auf dieses erhabene Ziel alle seine geistigen Kräfte durch unermüdliche religiöse, moralische und intellektuelle Fortbildung und Selbstvervollkommnung immer mehr ausbildet und zu diesem Ziele daher auch in die Fundamentalwissenschaften jeder soliden Erziehungs- und Unterrichtsthätigkeit immer tiefer eindringt, der reift zu einem vollkommenen und ganzen Erzieher heran und wird ein Wohlthäter der Jugend, der Familien und Gemeinden, der Kirche und des Staates. Nur ein vollkommener Erzieher kann vollkommene, ganze Menschen heranbilden.

Wiederholungsfragen für die Seelenlehre.

Einleitung.

1. Was versteht man unter Anthropologie?
2. In wie viele Teile zerfällt sie, und was behandeln die einzelnen Teile?
3. Auf was für Wegen kann man zur Erkenntnis des Seelenlebens gelangen?
4. Was versteht man unter Psychologie?
5. Welches ist ihre Aufgabe?
6. Wie wird sie eingeteilt?
7. Welches sind die vorzüglichsten Quellen derselben?
8. Was für eine Bedeutung hat das Studium der Psychologie für jeden Gebildeten überhaupt und für den Lehrer insbesondere?
9. Welche Stellung nimmt die Psychologie unter den Fächern der beruflichen Fortbildung des Lehrers ein?

Erster Abschnitt.

Die allgemeinen Thätigkeiten und Zustände der Seele.

10. Welches sind die wichtigsten Lebensthätigkeiten der Seele?
11. Wie verhalten sie sich zu einander?

A. Das Seelenleben beim Erkennen.

12. Was versteht man unter Erkennen?
13. Was ist zu jedem Erkenntnisakt notwendig?
14. Ein wievielfaches Erkennen unterscheidet man?
15. Wie verhalten sich die Erkenntnisstufen zu einander?
16. Wie verhalten sie sich zur Sprache?
17. Welchen methodischen Gang verlangt die Psychologie für die Geistesbildung des Zöglings?

1. Das unmittelbare Erkennen.

18. Welche Seelenthätigkeiten bedingen diese Erkenntnisstufe?
19. Wie verhalten sie sich zu einander?
20. Was versteht man unter Empfindung?
21. Wie kommt sie zu stande?

22. Was für Arten unterscheidet man?

23. Was für eine Bedeutung haben die Sinne im allgemeinen für das Erkennen?

24. Einen wievielfachen Vorgang beobachtet man bei ihrer Bethätigung?

25. Was versteht man unter specifischer Energie und unter Gebiet der Sinne?

26. Wie teilt man sie ein?

27. Wie ist jeder einzelne Sinn thätig?

28. Welche Bedeutung haben die einzelnen Sinne für das intellektuelle, moralische, ästhetische, sociale und physische Leben?

29. Welche Bedeutung hat die Empfindung für das geistige Leben?

30. Wovon hängt die Richtigkeit derselben ab?

31. Was für Folgerungen ergeben sich daraus für die Erziehung?

32. Unter welchen Bedingungen wird die Empfindung zur Wahrnehmung?

33. Was ist die Wahrnehmung?

34. Was für Arten von Wahrnehmungen unterscheidet man?

35. Warum können wir von der Empfindung richtig auf das Dasein und die Eigenschaften des Objektes schließen, durch das sie hervorgerufen wurde?

36. Unter welcher Bedingung steigert sich die Wahrnehmung zur Anschauung?

37. Was versteht man unter derselben?

38. Was versteht man unter Interesse?

39. Wovon hängt das Interesse des Kindes ab?

40. Was für wichtige Folgerungen ergeben sich daraus für den Unterricht?

41. Was versteht man unter Aufmerksamkeit?

42. Wie verhält sie sich zum Interesse?

43. Wie verhält sich die Seele bei der Anschauung zum Objekte?

44. Wie verhalten sich Anschauung und Sprache zu einander?

45. Welche Bedeutung hat die Anschauung für das ganze Geistesleben?

46. Wie entsteht die Vorstellung?

47. Was ist sie?

48. Was geschieht beim öftern Anschauen ein und desselben Objektes?

49. Was folgt daraus für den Unterricht?

50. Was für Arten von Vorstellungen giebt es?

51. Nach welchen Gesetzen verknüpfen sich die einzelnen Vorstellungen?

52. Wie verhalten sich die einzelnen Vorstellungen zum Bewußtsein um dieselben?

53. Was für eine Bedeutung haben die Vorstellungen für das Geistesleben?

54. Was für Aufgaben hat der Erzieher und Lehrer in Bezug auf die Vorstellungen?

2. Das mittelbare Erkennen.

55. Durch welche Seelenkraft wird das mittelbare Erkennen vermittelt?
56. Wie vielfach ist sie thätig?
57. Was versteht man unter Gedächtnis?
58. Was wird Gegenstand desselben?
59. Welches ist seine Bedeutung für das Geistesleben?
60. In welcher Art und Weise kann die Reproduktion gehabter Vorstellungen stattfinden?
61. Auf welchen Gesetzen beruht die Reproduktion der Vorstellungen?
62. Wie wirken die einzelnen Gesetze?
63. Was für Folgerungen ergeben sich daraus für den Unterricht?
64. Ein wievielfaches Gedächtnis unterscheidet man?
65. Welches ist die Bedeutung derselben?
66. Wann muß das Gedächtnis besonders geübt werden?
67. Wovon hängt die Leichtigkeit der Einprägung besonders ab?
68. Welches sind die Eigenschaften eines guten Gedächtnisses?
69. Was versteht man unter Vergessen, und in welcher Weise kann es auftreten?
70. Was versteht man unter Phantasie?
71. Wie kann sich dieselbe bethätigen?
72. Was für Arten unterscheidet man daher?
73. Welches ist ihr Wirken und ihre Bedeutung?
74. Welches sind die Eigenschaften einer guten Phantasie?
75. Welches ist ihre Bedeutung?
76. In welcher Beziehung steht sie zu den übrigen Seelenkräften?
77. Was für Folgerungen ergeben sich daraus für Erziehung und Unterricht?

3. Das geistige Erkennen.

78. Wie unterscheidet es sich vom unmittelbaren und mittelbaren Erkennen?
79. Ein wievielfaches Denken kann man unterscheiden?
80. Worin besteht die Thätigkeit a) des verständigen und b) des vernünftigen Denkens, worin unterscheiden sie sich und was haben sie gemeinsam?

a) Das verständige Denken.

81. Welches sind die Grundoperationen des Denkens?
82. Was für Thätigkeiten bedingen die Bildung des Begriffs?
83. Was für eine Bedeutung haben sie für das Lernen?
84. Wie kann die Begriffsbildung sich vollziehen?
85. Was für wichtige Folgerungen ergeben sich aus der Lehre von der Begriffsbildung für den Unterricht?
86. Wie drückt sich der Begriff sprachlich aus?

87. Was versteht man unter Urteil?
88. Welche Seelenthätigkeiten bedingen dasselbe?
89. Wann entsteht die Überzeugung, der Zweifel, die Meinung?
90. Wie drückt sich das Urteil sprachlich aus?
91. Worauf beruht das Vorurteil? Wodurch wird es am besten korrigiert?
92. Was ist der Schluß, und wie entsteht er?
93. Was für ein Denkgesetz liegt ihm zu Grunde?
94. Was für Arten von Schlüssen giebt es? Welches ist ihre Bedeutung für die Geistesbildung und die Wissenschaft?
95. Wie entsteht das wissenschaftliche System?
96. Wann ist dasselbe richtig und wahr, wann falsch und wann zweifelhaft?
97. Wie können wir zur Wahrheit gelangen, und wie verhalten sich also Wissen und Glauben zu einander?

b) Das vernünftige Denken.

98. Wie erfaßt das vernünftige Denken die Dinge?
99. Was für eine Stellung nimmt es im ganzen Erkenntnisakte ein?
100. Wodurch ist es bedingt?
101. Was vermittelt uns in erster Linie die Vernunft?
102. Inwiefern kann sie das Vermögen der Wahrheit genannt werden?
103. Wie verhält sich die Vernunft zum Wissen und Glauben (im natürlichen und übernatürlichen Sinne)?
104. Wodurch kommt sie zu den Ideen?
105. Was versteht man unter Idee?
106. Wie verhalten sich Vorstellung, Begriff, Idee zu einander?
107. Was versteht man unter Ideal?
108. Welches ist das vollkommenste Ideal?
109. Was für eine Bedeutung hat das Ideal für den Menschen?
110. Was versteht man unter Idealität?
111. Was für eine Bedeutung hat sie?
112. Welche Aufgaben fallen nach dieser Richtung der Schule zu?
113. Worin besteht die höchste Idealität?
114. In welcher Beziehung steht die Vernunft zum Gewissen?
115. Was für eine Bedeutung hat das Gewissen für das menschliche Leben?
116. Was für Folgerungen ergeben sich daraus für den Unterricht?
117. Worin besteht die Vernünftigkeit des Menschen?
118. Welche Bedeutung hat sie für den einzelnen Menschen und für die ganze Menschheit?
119. Was hat die Erziehung nach dieser Richtung zu thun?
120. Was versteht man unter Witz, Scharfsinn, Tiefsinn und Anlage, Talent, Genie?
121. Welcher Einteilungsgrund liegt diesen Unterscheidungen zu Grunde?

4. Das Sprachvermögen.

122. Wodurch offenbaren wir unsere Gedanken nach außen?
123. Wie verhalten sich Denk- und Sprachvermögen zu einander?
124. Welches sind die Sprachorgane?
125. Wie viele Arten des Gedankenausdruckes können wir unterscheiden?
126. Was versteht man unter Gebärdensprache?
127. Wie viele Arten giebt es?
128. Was versteht man unter Wortsprache?
129. Wie verhalten sich Gedanke und Wort zu einander?
130. Wie lernt das Kind sprechen?
131. Wie kann man die Sprachen nach ihrem innern Bau einteilen?
132. Was ist die Schriftsprache?
133. Was für Hauptarten derselben kennt die Geschichte?
134. Welche Bedeutung hat sie für das Geistesleben des Menschen?
135. Wie verhalten sich Wort und Schrift zu einander?

B. Das Seelenleben beim Fühlen.

1. Begriff und Einteilung.

136. Welches sind die Quellen der Gefühle?
137. Was versteht man unter Gefühl?
138. Welche Stellung nimmt es zum ganzen Geistesleben ein?
139. Wie verhält es sich zum leiblichen Leben?
140. Welches sind die Gefühlsorgane?
141. Wovon hängt die Verschiedenheit und der Stärkegrad der Gefühle ab?
142. Was geht daraus für die Erziehung hervor?
143. Wie kann man die Gefühle einteilen?

2. Die verschiedenen Arten der Gefühle.

a) Die individuellen Gefühle.

144. Wie teilt man sie ein?
145. Wodurch entstehen die sinnlichen Gefühle, und was versteht man unter ihnen?
146. Welche Aufgabe hat der Erzieher ihnen gegenüber?
147. Was versteht man unter den geistigen Gefühlen?
148. Wie teilt man sie ein?
149. Was versteht man α) unter den intellektuellen Gefühlen?
150. Welche Bedeutung haben sie?
151. Was hat der Erzieher in Bezug auf dieselben zu beachten?
152. Was versteht man β) unter den moralischen Gefühlen?
153. Wie hängen sie mit dem Gewissen zusammen?

154. Welche Bedeutung haben sie?
155. Wie hat der Erzieher auf sie einzuwirken?
156. Welches sind die wichtigsten moralischen Gefühle, und was für eine Bedeutung haben sie im Leben des Menschen?
157. Was versteht man γ) unter den ästhetischen Gefühlen?
158. Welche Bedeutung haben sie?
159. Welches sind die wichtigsten ästhetischen Gefühle?
160. Welche Aufgabe hat die Erziehung in Bezug auf dieselben?

b) Die socialen Gefühle.

161. Was versteht man unter ihnen?
162. Was für Arten kann man unterscheiden?
163. Was sind die sympathetischen Gefühle?
164. Was versteht man unter Natursinnigkeit?
165. Was versteht man unter Patriotismus?
166. Was versteht man unter Rechts- und Pflichtgefühl?
167. Welche Bedeutung haben diese einzelnen Gefühle?
168. Welche Aufgabe hat die Erziehung ihnen gegenüber?

c) Die religiösen Gefühle.

169. Was versteht man unter denselben?
170. Welches sind ihre Quellen?
171. Welche Bedeutung haben sie?
172. Welche Aufgabe erwächst der Erziehung daraus?

3. Die Affekte.

173. Was versteht man darunter?
174. Wovon hängt ihr Stärkegrad ab?
175. In welcher Beziehung stehen sie zum leiblichen und geistigen Leben?
176. Unter welcher Bedingung wirkt der Affekt gut?
177. Wie kann man die Affekte einteilen?
178. Welches ist der mächtigste Affekt?
179. Wie verhalten sich Affekt und Leidenschaft zu einander?

4. Das Gemüt.

180. Was versteht man unter Gemüt?
181. Wie verhält es sich zu den Gefühlen?
182. Welche Bedeutung hat es für Erkennen und Wollen, für das ganze individuelle, sociale und religiöse Leben?
183. In welchem Verhältnis muß es zur Vernunft stehen?
184. Welche Aufgabe hat die Erziehung in Bezug auf die Gemütsbildung?

C. Das Seelenleben beim Wollen.

Übersicht.

185. Wie verhält sich das Wollen zum Erkennen und Fühlen?
186. Eine wievielfache Seite unterscheidet man beim Strebevermögen?
187. Nach was strebt man?
188. Von was hängt das Streben besonders ab?
189. Was für eine Aufgabe hat daher die Erziehung?
190. Was für Stufen können wir bei der Entwicklung des Strebevermögens unterscheiden?
191. Wie verhalten sich die einzelnen Stufen zu einander?

1. Die Stufe des sinnlichen Wollens.

a) Der Trieb.

192. Was versteht man unter Trieb?
193. Welche Bedeutung hat er im menschlichen Leben?
194. Wie wirkt er?
195. Welche Aufgabe hat die Erziehung dem Triebleben gegenüber?
196. Wie kann man die Triebe einteilen?
197. Welches sind die wichtigsten α) individuellen, β) socialen und γ) religiösen Triebe?
198. Welche Bedeutung haben die einzelnen, und was hat die Erziehung ihnen gegenüber zu thun?

b) Die Begierde und Leidenschaft.

199. Wie verhält sich die Begierde zum Triebe?
200. Was ist die Begierde?
201. Welche Bedeutung hat sie in sittlicher Beziehung?
202. Was für Stufen des Begierdelebens kann man unterscheiden?
203. Wie hat die Erziehung auf sie einzuwirken?
204. Wie entsteht die Leidenschaft?
205. Durch was für Eigenschaften kennzeichnet sie sich?
206. Wie kann man die Leidenschaften einteilen?
207. Wie wirkt sie auf den Menschen?
208. Was für eine Aufgabe fällt in Bezug auf dieselbe der Erziehung zu?

2. Die Stufe des geistigen Wollens.

a) Der freie Wille.

209. Wie verhält sich der Mensch bei den freien Strebungen den Objekten gegenüber?
210. Was versteht man unter freiem Willen?
211. Was umfaßt jede freie Willensbestimmung?

212. Was versteht man unter verständigem und vernünftigem Wollen?

213. Wie bekundet sich das vernünftige Wollen?

214. Welche Bedeutung hat es?

215. Worin besteht die sittliche Freiheit?

216. Welche Stellung hat der vernünftige freie Wille im Menschenleben einzunehmen?

217. Welches sind die wichtigsten Gründe für die Freiheit des Willens?

b) Der Charakter.

218. Wodurch entsteht der Charakter?

219. Was versteht man unter ihm im allgemeinen?

220. Was versteht man unter gutem Charakter?

221. Wovon ist derselbe bedingt?

222. Was für eine Bedeutung hat er?

223. Was für eine Aufgabe hat die Erziehung bezüglich der Charakterbildung?

Zweiter Abschnitt.
Die wichtigsten individuellen Bestimmtheiten des Seelenlebens.

224. Wie offenbaren sich die allgemeinen Thätigkeiten und Zustände der Seele in dem einzelnen Menschen?

225. Wodurch sind die individuellen Bestimmtheiten des Seelenlebens bedingt?

226. Was versteht man 1. unter Naturell?

227. Ein wievielfaches Naturell unterscheidet man? Wie wirkt jedes einzelne?

228. Was versteht man 2. unter Temperament?

229. Wie viele Temperamente unterscheidet man?

230. Wie wirkt jedes einzelne, und welches sind seine charakteristischen Eigenschaften?

231. Wie verhalten sie sich zu einander?

232. Was hat die Erziehung den einzelnen gegenüber zu beachten?

233. Welche hauptsächlichen Verschiedenheiten zeigt das Seelenleben in Bezug auf das Geschlecht?

234. Was versteht man unter Rassen?

235. Welches sind die körperlichen und geistigen Eigentümlichkeiten der einzelnen Rassen?

236. Wie lassen sie sich erklären?

237. Was ist von der Phrenologie von Dr. Gall und der Physiognomik von Lavater zu halten?

238. Was versteht man unter Stammes- und Standesunterschieden?

239. Welches sind die körperlichen und geistigen Eigentümlichkeiten
a) in der ersten Periode des Kindesalters?
b) in der zweiten Periode des Kindesalters?
c) in der ersten Periode des Knabenalters?
d) in der zweiten Periode des Knabenalters?
e) in der dritten Periode des Knabenalters?
f) im Jünglingsalter?
g) im Mannesalter?
h) im Greisenalter?

240. Welches sind die vorzüglichsten anormalen Erscheinungen des Geisteslebens?

Dritter Abschnitt.

Die Seele und deren Verhältnis zum Leibe.

241. Was liegt unsern geistigen Thätigkeiten und Zuständen zu Grunde?

242. Was für Gründe beweisen
a) die wesentliche Verschiedenheit der Seele vom Körper?
b) die Geistigkeit der Seele?
c) die einheitliche Natur und
d) die Unsterblichkeit derselben?

243. Welches sind also die wesentlichen Eigenschaften der Seele?

244. Wodurch unterscheidet sich die Menschenseele von der Lebenskraft in den Tieren und Pflanzen?

245. Welche Gründe beweisen die wesentliche Verschiedenheit der Menschenseele von der organischen Kraft der vernunftlosen Natur?

246. Wie unterscheidet sich der Mensch auch dem Leibe nach von der Tierwelt?

247. Welche Erscheinungen beruhen auf der persönlichen Vereinigung von Leib und Seele?

248. Durch welche Mittel vollzieht sich die mannigfache Wechselbeziehung?

249. Was für wichtige Aufgaben ergeben sich aus derselben für den Erzieher und Lehrer?

250. Welche Stellung nimmt der Mensch in der Schöpfung ein?

251. Durch welche Worte deutet die Heilige Schrift die hohe Würde des Menschen an?

252. Was für Folgerungen ergeben sich für den Erzieher aus der hohen Würde des Menschen?